UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 01914963 2

Die schöne deutsche Stadt

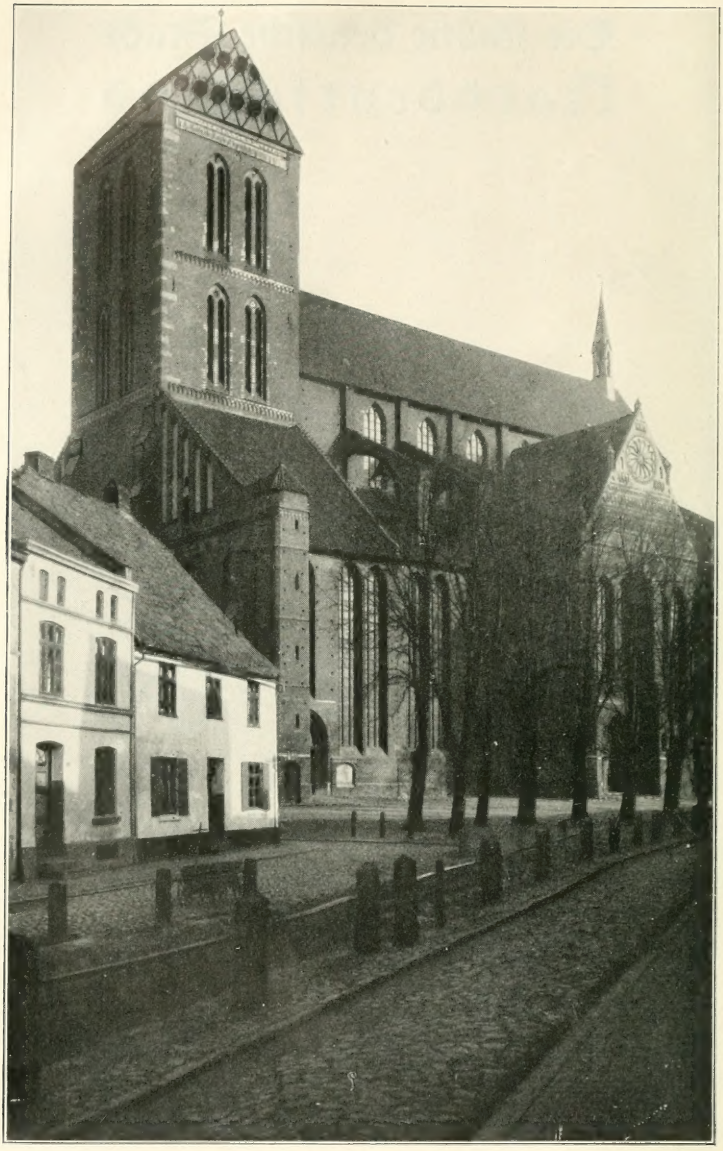
Norddeutschland

Von Gustav Wolf

Mit 211 Bildern

München · R. Piper & Co. · Verlag

Die schöne deutsche Stadt
Norddeutschland



1. Wismar: Nikolaikirche, an der Frischen Grube

Die schöne deutsche Stadt

Norddeutschland
von Gustav Wolf

Mit zweihundertundelf Abbildungen
Erstes bis fünfzehntes Tausend

UNIVERSITY OF S[illegible]RAEL'S COLLEGE
LIBRARY

München - R. Piper & Co. - Verlag

„Die schöne deutsche Stadt" umfaßt drei Bände. Im Jahre 1911 erschien:

Mitteldeutschland

mit hundertundsechzig Bildern, von Gustav Wolf. 35. Tausend. Im Jahre 1912 erschien der Band

Süddeutschland

mit hundertdreiundneunzig Bildern, von Julius Baum. 30. Tausend. Der vorliegende Band erschien zu Weihnachten 1913

Für jede Art Wiedergabe von Text und Bildern ist Erlaubnis von Verlag und Verfasser nötig und Quellenangabe Bedingung

Vorwort

Es handelt sich in diesem Buche darum, aus der langen Reihe lebensvoller Stadtbilder Norddeutschlands das Charakteristische herauszuholen; dies ist nicht immer eins mit dem aus der Kunstgeschichte her Berühmten, weil die Wissenschaft oft nur Höhepunkte bestimmter Entwicklungsgänge bekannt macht; es ist auch nicht immer eins mit dem heute allgemein Geschätzten, weil wir in einer Zeit schlechter Bauformen leben.

Daraus erklärt sich die Bilderauswahl. Von Vollständigkeit kann ja bei dem Verhältnis zwischen Stoffgebiet und Umfang dieses Buches in keiner Hinsicht die Rede sein. Bisweilen sind mehrere Bilder aus *einer* Stadt genommen, um lieber eine bestimmte schöne Raumfolge in ihrem Zusammenhang, als aus möglichst vielen Orten je *ein* Bild zu zeigen; überhaupt ist Wert auf Zusammenhang, nicht auf einzelne Baudenkmale gelegt.

Im Text ist nicht nur das charakteristisch Norddeutsche zu umreißen. Die Gesetze, nach denen sich ‚die schöne deutsche Stadt' gestaltete, sind allgemeingültig, so mannigfaltig sich das weite Gebiet durch die zahlreichen eigenartigen Bauweisen der Landstriche auch gliedert. Das im mitteldeutschen Band Gesagte kann als bekannt vorausgesetzt werden, ist aber zu erweitern.

In dieser zweiten Aufgabe liegt eine weitere beschlossen. Wenn es jetzt Mode wird, sich die alte Schönheit von Stadt und Dorf und Land im Bilde vorführen zu lassen, wenn eine Flut von Büchern dazu einladet, so darf über diesem an sich guten Vergnügen der Ernst der Sache nicht vergessen werden. Schönheit ist Ausdruck von Lebensart und Gesinnung: der Ausdruck unserer neuen Städte aber ist übel. Die ganze Betrachtung des Alten ist wertlos, wenn wir nicht entschlossen die Folgerungen für die Gegenwart ziehen. Damit ist dem Buche Richtung gegeben.

Carlowitz bei Breslau, im Herbst 1913. Gustav Wolf

Inhalts-Ueberſicht

Norddeutſchland
Einleitendes über die Eigenart des Volks- und Landſchafts-charakters 1

Die Eroberung des Oſtens
Verluſt und Wiedergewinn des deutſchen Nordoſtens; Lübeck, die Hanſa und der Deutſche Ritter-Orden 10
Die Entwicklung Preußens in der Neuzeit. Folgerungen 28

Ziegelbau
Eigenart des Bauſtoffes. Zeitliche Ausdrucksform. Kirche und Kirchturm, Bürgerhaus, das Tor im Straßenbild . . 44

Stralſund
Grundriß und Aufriß.
Kirchen, Rathaus, Gaſſen, Hafen und Kloſter 82

Fachwerkbau
Eigenart des Bauſtoffes. Zeitliche Ausdrucksform. Geſtalt des Hauſes. Schmuck und Sprüche. Straßenbild 98

Stadtgrundriſſe
Ausgangspunkte: Verteidigung, Verkehr, Kirche, Markt. Kleinſtadt, Stadt-Gruppen, Großſtadt. — Lübeck.
Stadt am Waſſer: Stirnwand, architektoniſche Nutzung . 118

Raumbildungen
Wohnſtraßen. Gabelung. Marktſtraße, Marktplatz. . .
Rathäuſer, ihre Umgeſtaltung. Reinheit des Raumbildes . 157

Einheitliche Stadtgeſtaltung
Oſtelbiſche Kolonialſtädte; Danzig. Berlin, Potsdam.
Aufgaben der Stadtbehörde in der Gegenwart 195

Quellennachweis, Ortsregiſter, Verzeichnis der Abbildungen und Karte am Schluß

Norddeutschland

Man reist jetzt schnell und viel, und erinnert sich auf diesen zur Gewohnheit gewordenen Reisen wenig mehr daran, daß man mit dem Abspulen der Kilometer nicht nur Geschäft oder Vergnügen verfolgt, sondern auch an Stelle vertrauter Umgebung eine fremdgeartete auf sich einwirken lassen kann. Da die Ungemütlichkeit des Hotelzimmers und der Frack des Kellners sich im Norden und im Süden sehr ähnlich sind, und weder die Konstruktion der Bahnhofshalle noch die der Automobildroschke sagt, ob man dem Meer oder dem Gebirge nahe ist, so läßt sich die Beobachtungsgabe wohl einschläfern. Aber wenn man auf frischem Entdeckungsgang durch eine fremde Stadt den Bannkreis von Bahn und Hotel verlassen hat, dann wird plötzlich die Wahrnehmungskraft der Sinne zur Betätigung gereizt. Der unbestimmte, farblose Eindruck, der weder tief noch dauernd war, weicht einem bestimmten und anregenden. Mit Genuß empfindet man die Eigenart des fremden Stadtbildes. Sie bezeugt das Dasein ursprünglicher und selbständiger Lebensregungen, aus denen entschiedene, klare Gestaltung hervorgeht.

Um die Stärke verschiedener Landesarten in rascher Gegenüberstellung recht unmittelbar und eindringlich zu erleben, müßte man zum Beispiel eines Tages Stralsund straßauf und -ab durchwandern, am Abend ein Zeppelin-Schiff besteigen und beim Morgengrauen in Augsburg landen. Mit typisch süddeutscher Wärme und Freudigkeit steht Augsburg dem kühlen Ernst und der schwerblütigen Verschlossenheit des oft grotesken Stralsund gegenüber.

Nun ist das Bedeutendste in Augsburg von Elias Holl gebaut, einem Mann, der durchaus keine typisch süddeutsche Erscheinung ist. Wie die mächtige Masse seines Rathauses dort in Höhe und Breite strenge ihr Maß und Ziel verfolgt und in der großen Spannung des Ganzen jeden Teil rauh mit fortreißt, das ist nördliche Art, es hebt sich nicht nur im Grad als Leistung überragender Begabung, sondern auch im Wesen aus der Landesart dort heraus. Doch in seiner Form und Proportion ist das Rathaus, mit dem Perlachturm zusammen, ganz aus der Umgebung entwickelt: die wundervolle Hebung der Hauptstraße Augsburgs.

Es begibt sich also Elias Holl, der doch das Vermögen hätte, seine persönliche Art feindlich schroff gegen die hier herrschende hinzustellen, freiwillig in gegebene Grenzen hinein, er einigt das Persönliche und das Süddeutsch-Allgemeine durch ein Zusammengestalten von Einzelbau und Straßenbild. Und dies Zusammensehen, dies Zusammengestalten ist gerade der bedeutendste, der erste Grundtrieb in jedem künstlerischen Schaffen, ein Trieb, der notwendig in allen gesunden Verhältnissen dafür sorgt, daß fremde, bereichernde Einflüsse die landestümliche Eigenart nicht verwischen und nicht auslöschen.

Ein Beispiel dafür bietet in unserm Gebiet Preußen. Von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind fast ununterbrochen holländische, französische und italienische Baumeister zur Ausführung der Bauaufgaben des Hofes herangeholt worden, und doch ist das Endergebnis der derzeitigen Hofkunst und der davon abhängigen bürgerlichen ein durchaus zusammenhängendes und charaktervolles, eigentümlich preußisches Gestalten gewesen. — Auch für andere Gebiete Norddeutschlands ist ein selbständiges Verarbeiten selbst sehr starker Fremdeinflüsse bezeichnend.

Es zeigt sich immer wieder der mitbestimmende Anteil einer gegebenen örtlichen Stimmung, abhängig vom Charakter des Volksstammes und der Landschaft, an der Bauart.

Die deutsche Landschaft hat eine Dreiteilung, wenn man nur die großen, derben Gesamtumrisse ansieht. Wer von süd- und mitteldeutscher Gegend erzählt, spricht von Hügeln und Tälern, Waldrücken, Wiesengründen, von Steinbrüchen, Rebgelände und Hochflächen, von der Menge der Dörfer und Städte, die das Land mit Angehörigen der verschiedensten Berufe dicht besiedeln. Es ist aber der mittlere Teil besonders voll unruhiger Bewegung, in seinem ständigen Wechsel von Tal und Höhe ist eben die Wiederkehr des Wechsels, dazu eine gewisse Mäßigkeit der Linienführung das Verbindende, durch das seine zerrissene Vielgestalt sich ablöst als Einheit von beiden anderen Teilen, die energischer einseitig zielende Bewegung haben. Denn mit breiten Umrissen hebt und stuft sich Oberdeutschland der lebhaftesten Erhebung, den Alpen, entgegen — sacht und fast hemmungslos gleitet die niederdeutsche Fläche dem Meere zu. An den Gegenpolen Meer und Gebirge stehen sich so Nord und Süd mit stark entwickelter

2. Geldern: Blick von der Pfarrkirche zum Ostwall

Sonderart entgegen; in Mitteldeutschland mischen und mildern sich die Gegensätze. Einfach ist das Bild Niederdeutschlands. Acker und Wasser, Schiffahrt und Landwirtschaft herrschen, lassen sich von Handwerk und Gewerbe dienen. Zwischen den Ortschaften dehnen sich weite Strecken einförmigen Landes.

Nach den Begriffen des Süd- und Mitteldeutschen ist der größte Teil der niederdeutschen Tiefebene nicht das, was man so Land-

UNIVERSITY LIBRARY COLLEGE

5. Zons am Niederrhein: Uferseite.

schaft nennt. Er denkt sich unter Landschaft etwas Reiches und geschlossen Bildliches, ein besiedeltes Land mit vielem Wechsel von Länge, Breite, Höhe, wo Pflanzen, Steine, Erde, Wasser ein vollständiges Ganze bauen. Die mächtig große Tiefebene kommt ihm vor wie ein Bruchstück, das nicht aus sich allein bestehen, nicht sich selbst erklären kann. Dies Gefühl ist nicht so ganz unrecht; die fließenden Wasser sind hier Trabanten des Meeres, die Seen seine verwaisten Kinder, die Erde ist sein zurückgelassener Boden. Man fühlt sich im Süden umschlossen von allem, was man zum Leben braucht. Im Norden sieht man immer nach der Ferne, von der das oder jenes Mangelnde zu holen ist. Das nordische Tiefland ist still, aber nicht ruhig. Ruhe findet sich im klar Begrenzten; mit ewiger Unruhe zieht sich die Ebene ins Endlose, wenn auch die Unruhe eine verborgene, verhaltene ist.

Man kann aus dieser Landesart, ohne die Folgerung gleich ins Plumpe zu treiben, sehr wohl den gewissen herben, unbefriedigten Ernst des niederdeutschen Volkscharakters ableiten. Die Künste, die sich aus vollem Herzen des ganzen Lebens freuen, haben ihre Heimat im Süden; der Norden erzeugt Ideen, Grübeleien. Er hat Immanuel Kants kategorischen Imperativ

4. Emmerich mit Rheinufer, Martinikirche

geboren und Martin Luthers Protest gegen die sinnliche Verflachung des christlichen Gedankens. Leicht und schnell äußert sich südlicher Humor; trocken und überlegt kommt der Witz des Nordens zum Vorschein, oft aus dem Hintergrunde philosophischen Ernstes heraus. Wilhelm Busch, de Coster (Ulenspiegel) und Charles Dickens geben Beispiele. In der Malerei erkennt man diesen nordgermanischen Witz in Breughel, Teniers und Gulbranssson.

Man vergleiche dann, wie ungebundene Formen an süd- und an norddeutschen Bauten aussehen. Dort sorglos, sich selbst vergessend — anmutvolle Schwingungen der fröhlichen Sinne; hier nicht eigentlich, nicht erlösend heiter, sondern schnurrig, sonderbar — Schnörkel eines gedankenvoll schreibenden Geistes.

Süddeutschland kennt nicht solche Spuk- und Spottgeburten der Phantasie, wie sie im Fachwerk niedersächsischer Bürgerhäuser eingeschnitzt sind, nicht so grotesk ausgezackte steinerne Giebelumrisse, wie man sie am Rattenfängerhaus in Hameln, Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo, Essighaus in Bremen, Zeughaus in Danzig sieht. Selbst die Renaissance, die doch im ganzen Süden eine Befreiung war von der mystischen, furchtvollen Religion der Gotik hin zu ungehemmter harmonischer Lebens-

5. Münſter: Am Prinzipalmarkt

freude, zum Mut der Perſönlichkeit gegenüber dem Schickſal, ſelbſt ſie behält im Norden das unruhvoll Erregte des gotiſchen Charakters. Es läuft dieſe Linie durch bis ins Barock zu Andreas Schlüters ſchmerzbewegten Kriegermasken am Berliner Zeughaus.

Ganz ſchlechthin nennt das oberflächliche Urteil des Publikums die ſüddeutſche Bauweiſe luſtiger. Das witzige Element in der norddeutſchen wird nicht ſo geſehen, weil es ſich tiefer verbirgt; hier iſt die Sprache zurückhaltender, der Charakter verſchloſſener.

Am Bauerntum erkennt man das am beſten, weil es, unmittelbar vom Boden abhängig, vom Wetter, am deutlichſten und zäheſten jene Eigenſchaften des Volkscharakters bewahrt, die mit dem viel mißbrauchten Worte „bodenſtändig“ zu bezeichnen ſind.

Landſchaft mit rauhen Winden und kargem Boden bildet anderes Volkstum als eine geſchützte und fruchtbare. Im Gegen-

6. Rheine an der Ems

ſatz zum umgänglichen Talbewohner des Mittelgebirges erſcheint der norddeutſche Küſtenbauer ſchweigſam und herb. Die Schroffheit, mit der die Natur von außen her ihm entgegentritt, kehrt ſeinen Sinn nach innen, und ſo baut er. Das ſchleswig-holſteiniſche Bauernhaus zum Beiſpiel iſt außen von knapper, ſchweigender Einfachheit. Es bildet faſt nichts über die notwendigſte Form hinaus. Es hat die Räume ſo dicht als möglich zum Block zuſammengeſchloſſen, der ſich ſchwer, niedrig, breit auf die Erde lagert.

Aber mit umſtändlicher Sorgfalt behandelte Fenſter, deren Scheiben peinlich ſauber und zierlich in Blei gefaßt ſind, deuten ins Innere, und man findet die Wohnſtube aus koſtbaren gediegenen Stoffen, mit ausdauerndem Fleiß und feinſter Handfertigkeit verarbeitet, zu Pracht und Behäbigkeit entwickelt. Aehnliches gilt für die Vierlande, für Friesland. Und da manche

norddeutsche Landstriche aus Bauerschaften Städte gebildet haben (wie Soest), nimmt es nicht wunder, daß manche Form des bürgerlichen Hauses in geradem Weg auf die des bäuerlichen zurückzuführen ist. In Städten wie Bremen, Danzig und Hildesheim kann man sich am schnellsten im Hauptraum, in der Diele, davon überzeugen; in kleineren Orten, auch wenn sie nicht gerade Ackerbürgerstädte sind, ist selbst der äußere Umriß des breiten niedersächsischen Bauernhauses in den einzeln und breitspurig nebeneinander stehenden, nicht zusammengeschlossenen, Straßenhäusern wiederzuerkennen. Es wird der verschlossene wortkarge Charakter im Verhältnis des Hauses zur Straße bewahrt; das Herzlichere und Wärmere beschränkt sich auf den Innenraum.

Im Innenraum taut der Norddeutsche von altem Schlage, der steifnackig und wortkarg über die Straße geht, erst auf. Es ist bezeichnend, daß er selbst im Gasthaus gern noch eine Art häuslicher Abgeschlossenheit um sich fügt, da, wo doch der Süddeutsche eine breite Geselligkeit gerade aufsucht. Im alten Haus der Schiffergesellschaft in Lübeck sind die Rückenlehnen der einzelnen Bänke so hoch, daß nicht der große Raum alle versammelt, sondern stets nur die Bank eine kleine Gruppe am Tisch zusammenschließt. Es genügte nicht, daß sich in Danzig eine der im Mittelalter so beliebten Brüderschaften als eigenes Klubhaus die Artushalle erbaute: es waren auch hier wieder einzelne Gruppen exklusiv unter den Exklusiven, sie bildeten ganz ähnlich ‚ihre' Banken. Und wenn die gute Bremer Familie in den Ratskeller geht, so mietet sie eins der winzigen Stübchen, deren lange Reihe unter die Gewölbe eingebaut ist, ein ‚Priölken', wo der kleine Kreis Menschen durch Wände allerseits gegen das Publikum abgeschlossen, durch die Lederbänke knapp um den Tisch versammelt wird. Es sind das kleine, scheinbar nebensächliche Züge, die aber doch Schlaglichter auf durchgehende Charaktereigentümlichkeiten werfen. Es liegt etwas ungemein Anheimelndes und Behagliches in der Abgeschlossenheit, die so zum Plaudern zusammenrückt; ebenso leicht aber lassen sich dadurch Standesvorurteile, Steifheit, bis zum Kastengeist, unterstützen. Wie sollten solche Eigenschaften, gute und minder gute, nicht ihren Ausdruck in baulichen Gestaltungen finden.

7. Roſtock, Altſtadt: Petrikirche und Petri-Tor

Die Eroberung des Ostens

Neben der Eigenart des Landes- und Volks-Charakters muß die besondere Geschichte des Nordostens in Kürze betrachtet werden, wenn man die bauliche Eigenart des Gebietes aus ihren Vorbedingungen heraus verstehen will.

Vor der Völkerwanderung ist Norddeutschland so gut wie rein germanisch bewohnt: Franken am Niederrhein, Friesen am Nordseestrand, Sachsen am Lauf, Langobarden an der Mündung der Elbe; an der Ostsee Goten und Nordgermanen. Nach der Wanderung aber ist eine Grenze gezogen, die vorher nicht da war: Das Land westlich der Elbe ist deutsch, die ganze Küste entlang bis tief nach Frankreich hinein. Das Land östlich der Elbe aber ist slawisch, und von da ab währt, mit Unterbrechungen, bis heute die Arbeit, den alten Boden für das Deutschtum zurückzugewinnen.

Bis zur Eider und bis zur Elbe herrschte und behauptete sich Karl der Große. Seine bedeutende, mit wüster Grausamkeit durchgeführte Kulturarbeit im Sachsenlande ist bekannt. Die Bistümer Hamburg und Hildesheim, die Christentum und Kultur verbreiteten, stiftete Ludwig der Fromme. Heinrich I., der Städtebegründer, hat dem Reich mit Klugheit und Klarheit planmäßige Verwaltung gegeben und manche gute Entwicklung angebahnt. Im slawischen Wendenlande drangen seine Markgrafen vor bis zur Oder; die geraubte Mark Schleswig hat er zurückgewonnen, Brandenburg erobert.

An gleichen Aufgaben wirkten sein Sohn Otto der Große und dessen Markgrafen. Aber der Idealist Otto III. gewann nichts hinzu, eher verschuldete er Verluste. Ungestraft konnten unter seiner Herrschaft Slawen Hamburg und Brandenburg zerstören, Normannen die Küsten verwüsten, Friesen vom Reich abfallen. Bewundernd stieg er in die Gruft Karls des Großen, aber dessen praktische Arbeit nahm er nicht auf. Er stiftete in seiner Schwärmerei mitten in Polen das reiche Erzbistum Gnesen, das zum Mittelpunkt der später so deutschfeindlichen Kirche wurde.

Erst wieder Lothar von Sachsen wandte sich der Eroberung des Nordostens zu. Von seinem besten Helfer, dem Markgrafen Adolf von Holstein, erzählt eine alte Chronik:

8. Kolberg: Marienstraße und Dom (Aufnahme der Meßbildanstalt)

9. Roſtock, Altſtädter Markt: Speicher

„Weil aber das Land verlaſſen lag, ſandte Graf Adolf Boten in alle Gegenden, nach Flandern und Holland, nach Weſtfalen und Friesland, damit, wer immer dort Mangel habe, käme mit ſeinem Hausgeſinde, um das beſte Land zu empfangen, geräumiges Land, reich an Früchten, mit Ueberfluß an Fiſch und Fleiſch, und geeignet zur Zucht der Herden. Auf dieſe Rede erhob ſich eine zahlloſe Menge, aus verſchiedenen Stämmen, und ſie nahmen ihr Hausgeſinde mit ihrem Vermögen mit ſich und kamen zum Grafen Adolf und nahmen das Land in Beſitz, das er ihnen verſprochen hatte.“

Da ſangen holländiſche Bauern ein Lied, das bis zur Neuzeit lebendig geblieben iſt:

10. Bremen: Gaſſe beim Abenthorswall

Naer Goſtland willen wy rejden
Naer Goſtland willen wy mêe
Al over die groene heiden
Friſch over die heiden
Daer iſt een betere ſtêe.

Jns Oſtland wollen wir reiten
Jns Oſtland wollen wir hin
All über die grüne Heiden
Friſch über die Heide
Da iſt ein beſſerer Stand.

Als wy binnen Goſtland kommen
Al onder dat hooge huis
Daer worden wy binnen geladen
Friſch over die heiden
Jy heeten ons willekom zyn.

Als wir ins Oſtland kamen
All unter das hohe Haus,
Herein da wurden wir geladen
Friſch über die Heide
Sie hießen uns willkommen ſein.

11. Roſtock: Blick vom Bliſathsberg nach der Marienkirche

Unter jenen Siedelungen war e i n Ort im innerſten Winkel der Oſtſeeküſte ſo günſtig gelegen, daß er nach früherem, heidniſchem Beſtand und Untergang von Graf Adolf mit beſonderer Gunſt wieder aufgebaut und erhalten wurde und ſich reich entfalten konnte. „Und es ward Friede im Land — auch der Markt L ü b e c k wuchs von Tag zu Tag, und es mehrten ſich die Schiffe ſeiner Kaufleute.“

Auf das Glück dieſer Stadt Lübeck wurde Heinrich der Löwe, der Herzog von Sachſen, ſo eiferſüchtig, daß ihm Graf Adolf ſchließlich gutwillig das Gebiet abtrat. Durch Feuer wieder zerſtört, wurde ſie von Heinrich zum drittenmal aufgebaut, er

12. Aachen: Hauptstraße in Burtscheid, Abteikirche

gab ihr Verfassung, Kirche, Beamte und Befestigung. Und diese dritte Gründung war fortdauernd glücklich. Lübeck wurde der wichtige Ausgangspunkt für das Deutschtum, als es nun noch weiter gegen Osten vordrang.

Heinrich der Löwe unternahm einen Kreuzzug gegen slawische Wenden, als andere ins ferne Morgenland zogen. Mit ihm führten Albrecht der Bär und Konrad von Wettin auch in Pommern Christen- und Deutschtum ein, wieder unter Hilfe aus Westfalen und Holland gerufener Ansiedler.

Und so war nach 1200 die Reichsgrenze von der Elbe fort bis zur Oder vorgeschoben. Man sieht als Vorposten Lübeck, Wismar,

13. Osnabrück, Neustadt: Johannesstraße und -Kirche

Rostock, Stralsund, Greifswald; heut noch charaktervolle deutsche Stadtbilder. Die Lande östlich der Oder blieben noch zu erobern, bewohnt von wilden und ungezügelten Völkern, die früher schon den ersten eindringenden Apostel, der von Bremen gekommen war, ihnen zu predigen, erschlagen hatten. Sie waren nicht durch Predigt, sondern nur entweder durch das Schwert oder durch praktische List und Kunst des Friedens für fremden Einfluß zu gewinnen. Dies geschah durch zwei Gemeinschaften, die für die Geschichte der norddeutschen Städte buchstäblich „grundlegende" Bedeutung haben.

Die erste Gemeinschaft, zunächst nur aus dem Orden der Schwertbrüder bestehend, wurde von einem Bremer Bischof begründet.

14. Bremen: Liebfrauenkirche mit Küſterhaus

Dieſe fauſtſtarke Miſſion hatte manche Erfolge; Riga und Reval wurden als ihre Ausgangspunkte begründet. Sie ſaß jedoch als deutſche Inſel bedenklich weit von der Heimat entfernt. Von den heidniſchen Stämmen hart bedrängt, wandte ſich der Biſchof an den Orden der Deutſchherren in Jeruſalem, der aus dort geſammeltem Ueberfluß deutſcher Abenteurerluſt und Begeiſterung gebildet war. Von einer mißlungenen Arbeit in Siebenbürgen eben zurückgekehrt, wandte ſich der Orden mit heftigem Eifer der neuen Aufgabe zu. Planvoll, Schritt vor Schritt ging er vor, zur Rückendeckung auf die von Heinrich dem Löwen gewonnenen Gebiete geſtützt, ſpäter mit den Schwertbrüdern ganz verſchmolzen.

15. Thorn: Jakobikirche am Neuſtädter Markt

Kriegeriſche Gewalt hatte den Vormarſch. Hinter dem Heer aber wurde ſofort die eroberte Strecke mit mehr als deutlichen Markſteinen gezeichnet und feſtgehalten, mit Burgen von barbariſcher Feſtigkeit und Herbheit. Dann verbreitete ſich der Bienenfleiß des Friedens, das Mutterland ſchickte in Scharen wandermutige Leute, Bauern zerſtreuten ſich über das Land, Städte wurden errichtet.

Das Land an der Weichſel war das zuerſt und am feſteſten ergriffene Beſitztum, dazu kamen weite Gebiete von Kurland, Eſtland, Livland, Litauen, dann wurde an der Niederweichſel als notwendige Ergänzung die Landſchaft Pommerellen (mit

16. Thorn: Johanniskirche

Danzig) erworben. Das neue deutsche Land ging nun von der Oder bis zum finnischen Meerbusen: die slawischen Völkerschaften waren von der Ostsee abgeschnitten.

Unterstützung fand nun alle diese Arbeit des Ordens durch die zweite Gemeinschaft: norddeutsche Städte, die sich langsam aus einfacher gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Geschäftsbeziehung zu einem Bund von fester Form und großer Macht zusammengetan hatten, zur Abwehr von Räubern zu See und zu Lande, zu gemeinsamer Geschäftsführung im Ausland und wo notwendig zu gemeinsamer Kriegführung. In erster Reihe standen die Küstenstädte, die ja draußen an der See die Aufgaben unmittelbar

17. Greifswald: Hunnenstraße, Nikolaikirche

vor sich sahen; allen voran das mächtige Lübeck und Hamburg, dann Bremen, Rostock, Wismar, Greifswald, Stralsund; nach diesen eine lange Reihe solcher Binnenstädte, deren Leben durch den Handel eng mit dem der großen Häfen verbunden war: Köln, Osnabrück, Dortmund, Soest, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Breslau, Thorn und viele kleinere. Aeltere Niederlassungen der deutschen Kaufmannschaft in Dänemark, Rußland, England, Norwegen verschmolzen mit dem inländischen Bündnis, das, aus nüchternem und klugem Bürgersinn gewachsen, von den heimatlichen Ufern her über die See hinüber in fremde Lande

18. Danzig: Frauengasse, Marienkirche

erst Geschäft, dann Macht und deutsche Kultur verbreitend, eine großartige Einheit wurde: die deutsche Hansa.

Zur selben Zeit, wo das deutsche Reich kläglich zersplittert und zerfahren war, wo es „Herrscher" hatte, die nicht wie die alten deutschen Könige und Kaiser ihr Reich in einzelnen Marken den Herzögen und Grafen zu Lehen gaben, sondern geradezu umgekehrt, von der Gnade und Laune der Fürsten ihren Kaisertitel hinnahmen — zur selben Zeit, wo Kaiser Sigismund durch seine charakterlose Haltung verschuldete, daß das Deutschtum seine gute Stellung in Böhmen aufgeben mußte, und sich die Loslösung der Schweiz und der Niederlande vom Reich vor-

19. Perleberg: Roland auf dem Marktplatz

bereitete, eroberten Hansa und Ritterorden, auf dem Gipfel ihrer Kraft angelangt, dem Reiche wertvollstes Neuland. Und die Hansa besiegte aus eigener Kraft das übermütige Dänemark, das immer von neuem die Nordgrenzen und den Seehandel gefährdet hatte.

An der Ostsee hin lag nun eine lange Reihe deutscher Vorpostenstädte: Danzig, Königsberg, Memel, Goldingen, Windau, Mitau, Riga, Reval, Dorpat und dicht dahinter Kulm, Thorn, Elbing, Marienwerder, Marienburg und viele andere. Unter allen politischen Gesellschaftsformen war die der Stadt jetzt die glücklichste. Davon zeugt das bürgerliche Bauwesen jener Zeit. —

20. Stendal: Roland am Rathaus, auf dem Marktplatz

Fürchterliche Roheit hatte sich dem Orden entgegengestellt und war mit gleicher Waffe niedergeschlagen worden. In Wahrheit waren die Erobererzüge dieser christlichen Gemeinschaft alles andere als nur gerade christlich. Aber in der abenteuernden Masse herrschten straffe und denkende Persönlichkeiten und brachten zustande, daß durch zwei Jahrhunderte Gesetz und Maß hier walteten. Das Land war nicht nur groß, sondern auch klar verwaltet, planmäßig besiedelt, und es hatte eine gewaltige Heeresmacht.

Doch war die zusammengewürfelte Menge nicht hinreichend von Leuten durchsetzt, die sich mit genügendem ethischen und

21. Halberstadt am Harz: Roland am Rathaus, gegen den Holzmarkt hin

praktischen Ernst der Riesenaufgabe zugewandt hätten, das weite Land nach blutiger Unterjochung bei aller notwendigen Strenge doch auch mit friedlich überlegener Kultur dermaßen zu überwinden, daß der Sieg für die Dauer und vollständig geworden wäre. Nach glänzender Zeit verfiel der Orden in faulen Niedergang, aus dem Volk wuchs kein Ersatz nach, Adel und Orden entzweiten sich, die Wehrkraft sank. 1410 mußte sich der Orden unter polnischen Schutz stellen, 1466 wurden die besten Besitzungen, vor allem das Kernland Westpreußen, an Polen abgetreten.

Was der Orden behielt, war nun vom deutschen Stammland abgeschnitten; wie ein böser Keil steckte das polnische Westpreußen dazwischen. 1561 verlor der Orden Kurland und Livland an die Polen, Estland an Schweden.

22. Bremen: Roland auf dem Marktplatz, früher am Rathaus

Wenig ſpäter ſank auch die Macht der Hanſa mehr und mehr. Das Deutſchtum im Nordoſten wäre, trotz ſeiner herrlichen Jugend, damals leicht erſtickt worden, wären nur Rußland und Polen einig geweſen. Damit hätte das Reich die wichtigſte Oſtſeeküſte verloren. Aber zum Glück konnte die gefährliche deutſche Zerſplitterung nicht ausgenützt werden, die Feinde waren ſelbſt zerſplittert.

Vom 16. bis zum 17. Jahrhundert geſchahen die großen Wandlungen. Amerika war entdeckt, der Buchdruck erfunden, der Geldhandel aufgekommen, Martin Luther proteſtierte gegen die katholiſche Kirche, die Bauern ſtanden auf und wurden geknechtet, der Dreißigjährige Krieg verdarb das ganze Land mit fürchterlicher Zerfleiſchung. In ungeheurem Wühlen und Gären von Gut und Böſe ging das Mittelalter zu Ende.

24. Jüterbog: Blick vom Neumarkter Tor zum Mauerturm

25. Greifswald: Kuhstraße, Marienkirche

24. Treptow an der Tollenſe

26. Tangermünde: Kirchſtraße, Stephanskirche

1415 erhielt der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, die Mark Brandenburg mit Kurfürstenwürde. Das kleine, verhältnismäßig unbedeutende Land wurde durch manche Erwerbungen vergrößert. Es litt schwer unter dem Dreißigjährigen Krieg, aber mitten in dieser Zeit grenzenloser Verwirrung besaß es einen charaktervollen Herrscher: Der Große Kurfürst hob sein Brandenburg innerlich und äußerlich und machte es zum unabhängigen und gesunden Staat. Er unternahm es, Schleswig-Holstein und Pommern von Schweden zu befreien. Er hat, zum Trotz allen diplomatischen Drohungen Frankreichs, die feingebildeten Hugenotten in sein Land aufgenommen. Er hat die erste deutsche Kolonie gegründet und die erste preußische Flotte. Sein wesentlichster äußerer Erfolg aber, und zwar ein bewußt angestrebter, war, daß er das alte Herzogtum Preußen, Ostpreußen, das seine Vorgänger von Polen zu Lehen nahmen, frei machte. Der Schwerpunkt Preußens schob sich nach Osten.

Auf solchen Grundlagen konnte sein Sohn Preußen zum Königreich, das unansehnliche Berlin zu einer königlichen Stadt ausbauen. — Der Enkel nahm 20 000 Salzburger Protestanten in Ostpreußen auf. Er besiedelte planmäßig öde Landesgebiete und kaufte Vorpommern von Schweden zurück. Dies alles neben der Arbeit, mit der er Preußen eine Verwaltung, eine gefüllte Kasse, ein stehendes Heer gegeben.

Und dann machte der alte Fritz Preußen zur Großmacht. Ostfriesland gewann er durch glückliche Erbschaft. Durch Polens Schwäche, mit List benutzt, nahm er die preußischen Gebiete, die beim Niedergang des Ritterordens an Polen verloren worden waren, zurück: Westpreußen, die glücklichste Landschaft des kolonisierten Ostens, das Bindeglied zwischen Pommern und Ostpreußen, das so schmerzlich gefehlt hatte. Es war das Eigentümliche, Hinreißende an seiner Persönlichkeit, daß er bei der Verfolgung seiner noch so weit gespannten Pläne imstande war, noch in tausend kleinen Einzelfällen unmittelbar mit seinem scharfen Verstande persönlich zu regieren; dies bestätigte sich, wie bei dem friedlichen Zueigenmachen des erst kriegerisch eroberten Schlesiens, so auch in der gründlichen Neubesiedelung Westpreußens. Noch heute wissen sich Enkel westpreußischer Gewerbetreibender deutlich zu erinnern, wie der alte Fritz ihren

Großvätern geholfen hat. Andere bedeutende Kulturarbeit leistete er durch die Urbarmachung der sumpfig-unfruchtbaren Landstriche an Oder, Warthe und Netze.

Unter Friedrich Wilhelm II. bekam Preußen — mit Recht, mit List, mit Gewalt — zum übrigen Westpreußen nachträglich noch Danzig und Thorn von Polen zurück, dann die Landschaften Posen, Gnesen, Neuostpreußen und andere Brocken von Polen.

Das polnische Zeug, wie der alte Fritz die sozial, politisch und kulturell unreifen und zerfahrenen Bewohner des Königreichs Polen genannt hat, verscherzte selber sein Recht, zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen als ein eigener Staat zu bestehen. Rechtes Mitleid mit dem gewalttätig zerstückten Land bringen wir nicht auf. Preußen mußte notwendig eine Verbindung zwischen seinem Ostland und Schlesien haben. Die besteht nun leider heut noch aus polnischem Land ohne alteingewurzelte Bestandteile von Deutschtum und Kultur — was sich ja dort deckt.

Das alte Ordensland ist schließlich genau soweit deutsch geblieben, als der Zusammenhang mit dem Hauptlande unmittelbar und lebhaft war. Eine litauische Landschaft, ein Keil zwischen Ostpreußen und Livland, war unerobert. Bis 1795 wurden Livland, Estland und Kurland russisch, wie es bei ihrer Einfassung durch Russen, von allen Seiten her, und bei dem notwendigen Zudrang auch dieses Volkes zur Küste der Ostsee, natürlich und kaum anders möglich war. Unter polnischer, schwedischer, russischer Hoheit hielt sich Deutschtum dort in Jahrhunderten tüchtig. Der russische Staat gewann in ihm die friedlichste, wertvollste Kulturkraft, die ohne Sonderpolitik Eigenart festhielt. Die Deutschenhetze 1906 war hiernach ein schnöder Undank.

Der großen Befreiungskriege geringer Erfolg für Preußen, unter seinem schwachen König, waren Westfalen und Rheinprovinz und die Zurückgabe der letzten schwedischen Teile Pommerns.

Schleswig-Holstein, als Verbindung von Nord- und Ostsee eine besonders wichtige Landschaft, wurde durch Bismarcks Politik, nachdem es in vielen Jahrhunderten immer wieder von Dänen beschlagnahmt worden war, preußisch.

Es steht noch frisch in der Erinnerung, wie Preußen zum Haupt des Norddeutschen Bundes wurde, und wie, aus der endlichen und

27. Emden: Große Brückstraße mit der Neuen Kirche

glücklichen Vereinigung des stärksten und größten deutschen Staates mit dem schönen und an alter Kultur gesegneten Süddeutschland und mit dem lebendigen und vielformigen Mitteldeutschland das neue Kaiserreich gebildet wurde. Kaum geboren, war es umringt von Aufgaben, so groß und schwer sie nur ein Staat haben kann. Innerlich waren die eigenartigen und eigensinnigen Teile zu verschmelzen, äußerlich mußte man sich, in die Reihe der Weltmächte eingetreten, sogleich als Ganzes behaupten; zugleich aber drängten Verkehr, Technik, Industrie, Wissenschaft mit rasender Geschwindigkeit zu neuen Zielen, breiten Arbeitsfeldern. Kein Wunder, wenn bei so plötzlicher und ungeheuerlicher Steigerung aller Bewegung

28. Tilsit: Stadtkirche an der Deutschen Straße

die Kraft fehlte, den neuen Stoffen neue Gestalt zu geben; traurig aber, daß sogar die überlieferte Gestaltungskraft für die alten und bleibenden Aufgaben in dieser fieberhaften Wandlung abstarb.

Für das Thema dieses Buches ergeben sich aus der angedeuteten Geschichte eine Reihe wichtiger Folgerungen.

Große Teile Norddeutschlands, die später dem führenden Staat entscheidenden Rückhalt gaben, sind slawisch gewesen, und manche von ihnen bis heute nur mangelhaft deutsch geworden. Das ist in Rechnung zu ziehen, wenn man mit dem gesegneten Süddeutschland vergleicht. Man wird dann nicht

29. Braunſchweig: Der Löwe auf dem Burgplatz

ungerecht urteilen, vielmehr große Achtung gewinnen vor der ungeheuren Stoßkraft und Standhaftigkeit, mit der ſich, trotz allem, Deutſchtum im Nordoſten betätigt hat. Gerade dies eroberte Land ſtellt ſich in den Vordergrund unſeres Intereſſes. Was dort gebaut iſt, das ſteht ſtolz für ſich, es iſt das am ausgeprägteſten Norddeutſche. Nicht zu vergeſſen iſt die deutſche Arbeit im ruſſiſchen Staat.

30. Lübeck: Der Dom überm Kleinen Bauhof

Daß in diesem Neuland trotz der rauhen Zeitumstände frühzeitig reife Kulturformen heimisch wurden, ist Westfalen und den Niederlanden zu verdanken. Sie haben Menschenmaterial, Rechtsformen und Künstler aus ihrem Reichtum abgegeben an die jungen, werdenden Gebiete. Sie gaben damit nichts Fremdes. Die Niederlande sind ja schließlich auch nur ein selbständiges und besonders eigengeartetes Stück Deutschtum, das uns immer nahe war und sein wird.

Ein kriegerisches Land ist der Nordosten. Der deutsche Ritterorden führt ein Heer, in dem zugleich Regierung und Kirche sich verkörpern. Man ist an der feindlichen Grenze, es ist Zwang, Wachen auszustellen und Wehrmauern aufzubauen. Daher die Straffheit und Wucht der Bauten und ihre Riesenhaftigkeit.

Und bürgerliche Art verbindet sich der ritterlichen und reisigen. Die Hansa treibt Handel, Schiffahrt und Krieg zugleich, sie ist darin dem Orden verwandt. Aber sie treibt den Krieg um des Friedens willen, und nicht der Kirche zu Ehren, sondern den Städten zunutze. Sie holt über das Meer herüber Reichtum und Bildung und Kunst und erfüllt damit die ernsten Ringe ihrer Schutzmauern. Fürsten und Kirchenfürsten waren hier anders gestellt als im Süden und Westen. Sie konnten nicht in glücklicher Erbfolge an altem Sitze der Macht Fülle und Glanz der Schlösser und Klöster entfalten. Die Arbeit der slawenbekämpfenden Markgrafen und heidentaufenden Bischöfe war meist hart, oft blutig. Sprungbereit und wachsam, in jedem Glied voll Spannung, so steht der Löwe auf dem Burgplatz in Braunschweig, auf einem strengen steinernen Sockel. Er verkörpert gut die ernste Stimmung der Zeit. (Abb. 29.) Verwandt ist der Ausdruck der Rolandsäulen, die am Rathaus hochaufgerichtet mit gehobenem Richtschwert das Recht der Marktherren als düstere Mahnung versinnbildlichen; Abb. 19—22. Und auch was die Bischöfe bauten — vor allem der umfassend gebildete und persönlich hochbegabte Bernward von Hildesheim, das ist von jener ernsten Wach- und Kampfstimmung erfüllt: wie Burgen fest und straff stehn die Dome. Alle diese erzenen und steinernen herrischen Zeichen der Hoheit sagen bildlich, was später Friedrich Wilhelm I. einmal hinschrieb: ich stabiliere die Souveränität und setze die Krone fest wie einen rocher von Bronze.

Als Siedelungen von Eingewanderten haben die Dörfer und Städte im Nordosten ein ganz anderes Gesicht, als im Süden und Westen, wo die ersten Ortsbegründer wohl auch einmal nur Einwanderer und Fremde waren, zur Zeit der Besiedelung des Ostens aber doch schon Alteingesessene. Ein Bauer, der den Hof von Großvater und Vater schon ausgebildet empfangen hat und daran weiter baut, gestaltet anders als der Mann, der kam,

31. Danzig: Goldschmiedegasse, Turm der Marienkirche

„um vom Grafen Adolf das Land zu empfangen, das er versprochen hatte“. Jener hat ein abgerundetes, geschichtlich zu Besonderheit gewordenes Eigentum, dieser übernimmt eine ihm unter vielen Gleichen zugemessene Parzelle. Es ist nur natürlich, wenn nicht das eigenartige Familienhaus als Einzelwesen, sondern das Haus als Typ, als Gattungsform auftritt. — Zu den eigentlichen „Kolonialstädten“, von denen das gilt, kommen aber noch, drei und vier Jahrhunderte später, die Neugründungen der preußischen Könige.

Der preußische Staats-„Haushalt“ und seine frühere Sparsamkeit sind sprichwörtlich geworden. Die besten Könige sorgten wie gute Hausväter für das anfangs so arme und kleine Land, zur gleichen Zeit, wo Frankreichs Herrscher auf Kosten ihres Landes praßten wie Schmarotzer. Dabei wußten sie, daß das bauliche Ansehen der Städte politische Bedeutung hat. Es mußte gebaut werden, und es mußte gespart werden. Aus dem peinlichen Zusammentreffen zweier so widersprechenden Umstände machte ihr klar und einheitlich gerichteter königlicher Willen eine Tugend. Wohl gab es auch, besonders unter Friedrich dem Großen, manche Entgleisung, wenn unbedeutenden Bauten, unter Anwendung minderwertiger Baustoffe, eine Maske von hohem klassizistischem Pathos aufgezwungen wurde. Aber im Großen gesehen ist hier doch viel Tüchtiges geschaffen. Die Baumeister hatten sich zu besinnen auf die grundlegenden einfachen Formwerte der Baukunst. Je weniger schmückender Ueberfluß ihnen gegeben war, desto mehr mußten sie die Mittel der Proportion und des Rhythmus anwenden. So entstand eine vortrefflich geschulte Bauweise in der letzten und darum uns sehr nahestehenden Gruppe guter Stadtbilder Norddeutschlands.

*

32. Danzig: Marienkirche über den Dächern der Rechtstadt

33. Freie und Hansastadt Lübeck

34. Marienburg an der Nogat: Stadt und Schloß des Deutschen Ritterordens

35. Wismar: Hafen; Marien- und Georgenkirche

36. Marienwerder an der Liebe: Stadt mit Dom und Schloß des Deutschen Ritterordens

37. Greifswald: Marienkirche, über den Häusern der Hafenstraße längs dem Ryck

38. Münster: Türme der Ueberwasserkirche und des Domes

Ziegelbau

Alle Formengebung iſt in die Grenzen des verfügbaren Bauſtoffes verwieſen. In einen Holzbalken, in ein Brett hinein können Beil und Schnitzmeſſer mit großer Freiheit derbe wie zierliche Profile oder Flächenformen hineinarbeiten. Blöcke von gewachſenem Stein finden ſich in verſchiedenſter Größe und Geſtalt, der einzelne Werkſtein iſt in jeder Richtung für den Meißelſchlag angreifbar; er bleibt ſelbſt zwiſchen ſcharf eingehöhlten Tiefen feſtſtehen, und die Oberfläche läßt ſich in Punkten, in kämmenden Strichreihenhieben ſtocken, ſcharrieren, aufrauhen und wieder auch ebnen und glätten. Die Fugen zwiſchen den einzelnen Werkſteinen bleiben ziemlich untergeordnet, ſie können jedoch ſogar zum eigenen Ausdrucksmittel für die Flächenbehandlung des Geſamtbaus entwickelt werden.

Als Alluvial-, als angeſchwemmtes Land, ſind weite Teile der niederdeutſchen Tiefebene arm an Werkſtein, beſonders der Oſten. Die älteſten monumentalen Bauten Norddeutſchlands ſind aus Findlingsblöcken, die das Meer zurückgelaſſen hatte, errichtet. Für die einfachen Bauten kam vorwiegend Holz zur Verwendung, und der niederſächſiſche Fachwerkbau hat eine techniſche und formale Höhe erreicht, von der noch zu reden ſein wird. Aber in weitem Umfang war dieſe Ebene doch auf künſtlichen Stein angewieſen. Aus der Lombardei wurde die Technik des Ziegelbaus nach dem Norden übertragen. Ein Teig aus Ton oder Lehm, mit ſandigen Beſtandteilen, wird in Brettkäſten eingeſtrichen, getrocknet und „gebacken", gebrannt, bis zur ſteinharten Erſtarrung. Dieſer Ziegelſtein hat zweckmäßig ſolche Größe, daß er in der Breite mit einer ausgeſpannten Hand gut erfaßt werden kann, dazu die einfachſte prismatiſche Form, die ihn in jeder Lage, in jeder Art Aneinanderreihung zum geſchichteten und gefügten Mauerverband verwendbar macht. Behauen läßt er ſich nur mäßig gut und genau, um ſo ſchlechter, je mehr ihn das Feuer zu einer eiſenharten, violettſchwarzen Schlackenform zuſammengeglüht — geſintert — hat.

Die Fugen kehren regelmäßig wieder und beanſpruchen im Verhältnis zu den Stirnflächen der Ziegel einen ſo großen Teil

der Ansichtsflächen, daß ihr engmaschiges Liniennetz den ganzen Bau mit strenger Schärfe durchzeichnet, und zwar hell gegen die dunkeln Ziegel; der farbige und tonige Gegensatz von Mörtelfuge und Backstein ist viel größer als im Werksteinbau. Das Alter erst gleicht ihn aus.

Die Mauerglieder lassen sich nicht so durch und durch tiefgreifend modellieren, in die Gesimse können nicht jene Unterschneidungen eingehöhlt werden wie beim Werkstein, der in seinen Tiefen stets scharfe und dunkle Schatten als wesentliche Mitwirkende der Gesamterscheinung hat. Nur in gebundenen Linien, mit kantigen Vor- und Rücklagen, mit kleinen ruckweisen Vorkragungen läßt sich die Fläche unterbrechen.

Erweitert werden diese engen Grenzen durch die Möglichkeit, besondere Formstücke einzuführen. Da es sich aber nur bei Massenanfertigung verlohnt, besondere Hohlformen für die Ziegel herzustellen, so kann auch in dieser Weise der Werksteinbau kaum eingeholt werden. Maßwerke und Flächenmuster müssen aus möglichst gleichformigen aneinandergereihten Stücken bestehen.

Eine Milderung der hieraus folgenden Glätte und Schärfe wird in das Mauerwerk dadurch hineingebracht, daß die einzelnen Steine nicht durchaus gleichformig werden. Sie verziehen sich im Brennen ein wenig; die Kanten werden unscharf; eingesprengte Kiesel und die durchgehend porige Zusammensetzung machen die Fläche rauher. Dasselbe gilt für die Farbe.

Je nach stofflicher Mischung, nach Stärke des Feuers und Schnelligkeit der Abkühlung spielt die Farbe vom warmen Zinnoberrot nach Braun und Violett bis Schwarz hinüber und diese Verschiedenheit bereichert die Erscheinung der Mauerflächen. Durch das Aufstreichen und Einbrennen bestimmter Stoffe kann übrigens der rauhe, porige oder schlackenhafte Charakter der Ziegelfläche in einen glasigen umgewandelt werden, und diese Glasur kann auch die Farbe ändern, besonders gibt es in ihr ein prachtvoll tiefes und sattes Grün.

Aber gerade das Glatte, Glasige des so behandelten Steins und die größere Ebenheit der Fläche ist dem natürlichen Empfinden durchaus nicht unbedingt angenehm. Es mag mit dem Klima zusammenhängen, daß es fast allgemein in nördlichen

39. Kulm an der Weichsel: Bei der katholischen Pfarrkirche

Gegenden, physisch und auch psychisch genommen, als kalt empfunden wird und der Glanz als peinlich blendend, und daß darum der glasierte Ziegel in den besten Zeiten des Backsteinbaus nur reihenweise und in Mustern verwendet worden ist, meines Wissens höchst selten in ununterbrochenen Flächen.

Die Ebenheit und der Glanz der Glasuren werden also kaum zum alleinherrschenden Hauptmotiv; vielmehr wird gerade aus dem Wechsel von stumpf und glänzend, rauh und glatt die lebhafte Schattierung der Fläche entwickelt, wobei natürlich immer auch verschiedene Farbwerte sich ablösen. — Vereinzelt wird diese Durchmusterung auch für die Dachdeckung angewandt.

40. Lüneburg, Terraſſe an der Michaeliskirche

Ein ſehr beſtimmender Weſenszug der Backſteinbauten ergibt ſich überhaupt aus der nahen Verwandtſchaft des Mauerziegels mit dem Dachziegel. Während im Werkſtein- und im Putzbau ſowohl für den erſten Anblick, als auch in dem vereinfachenden, groben Geſamteindruck der Erinnerung als weſentlichſtes Merkmal der Erſcheinung aufgefaßt wird, daß auf einem hellen Baukörper ein dunkler Dachrücken aufſitzt — iſt der Tonunterſchied und Farbgegenſatz zwiſchen Ziegelmauer und Ziegeldach nur gering; daraus entſteht der Eindruck e i n e r zuſammengehaltenen Maſſe.

*

41. Bromberg: Katholische Pfarrkirche über der Brahe

Nachdem in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung die germanischen Völker ihre gesonderte heidnische Entwicklung eben begonnen und ohne Zwiespalt in ihrem einfach praktischen Denken gelebt hatten, wurde ihnen durch die Berührung mit der römischen Welt eine alte, auf äußersten Höhen angelangte und schon wieder hinabsinkende Kultur nahe geführt und zugleich ihr Anschauen und Empfinden durch das ihrem Grundcharakter fremde Christentum zwiegespalten. Der alt eingeborene Instinkt, mit dem ersten Recht von Selbsterhaltung sich selbst als ersten Maßstab der Zwecke zu achten und durchzusetzen, wurde angegriffen von der Lehre vom eingeboren sündhaften

42. Pelplin an der Ferse: Zisterzienserkirche

Triebe. Es wurde eine Religion in ihrer ganzen Festigkeit und Geschlossenheit äußerlich übernommen, aber innerlich durchwühlt von aller Unruhe der jungen werdenden Barbarenart.

So stellt sich die romanische Periode in Bauten dar: Die Antike gab das geklärte Schema der Basilika, wo Lasten und Tragen den Stein im Gleichgewicht halten. Das germanische Wesen nahm diese Grundform, gab ihr aber eigenen trotzigen Ausdruck, lockerte die geschlossene Form, durchbrach das ruhig stehende Haus mit heftig gegen den Himmel stoßenden Türmen. Und für diese, im romanischen Werk noch großartig verhaltene Unruhe, verborgene Gotik, fand Frankreich eine neue Konstruk-

45. Prenzlau: Marienkirche über Markthäusern

tionsart, in der sie sich offener, hemmungsloser aussprechen konnte. Die kompakte Baumasse wird gelöst in zwei Gruppen verschieden beteiligter Glieder: einmal ein Knochengerüst strebender Pfeiler und Bogen, die nach Berechnung äußerst stark beansprucht sind; zum andern ein Gespinst füllender Ornamente, das der Bewegungsfreiheit seiner Teile nur durch die notwendige Bindung zur Fläche weite Grenzen gezogen findet.

Die Schichtung und Fügung der Steine zur Mauermasse wird hiermit so weit als möglich aufgetrennt oder geleugnet; sie werden aus Mauerbrocken zu selbständigen rundplastischen Gliedern. Aus vollem Körper wird offenes Skelett, jede Fläche

44. Tangermünde: Das Rathaus auf dem Markt, mit der Gerichtslaube

durchbrochen, jede platt aufliegende Decke aufgehoben, zerspalten, in strahlenden Zacken hochgestoßen. Ungezählte freie Glieder stehen lose vor der Tiefe des Raumes.

Mit dieser entfesselten letzten steinernen Gotik kann der Ziegelbau, die mühsame Häufung der Steine aus den Formkästen nicht auf die Dauer und nicht gleichen Schrittes mit. Weder das Material noch der norddeutsche Volkscharakter erlauben es. Im allgemeinen bleibt hier der Baukörper in seiner Masse unerschüttert. Die Teile lösen sich selten so einzeln heraus, daß sie frei im Raume stünden. Vielmehr sind sie, mit dem Ausdruck des Strebens, nur flach aus der Wand herausgetrieben, stecken

45. Stargard in Pommern: Marktplatz und Marienkirche. (Ausschnitt aus einer Aufnahme der Meßbildanstalt) Maßstab des Stadtbildes durch vierstöckige Häuser und Denkmal in Platzmitte geschädigt.

46. Danzig, Altstadt: Katharinenkirche und Dach der Großen Mühle

zum andern Teil noch in ihr. So ist vieles, was in der Werksteingotik wirklich konstruktiv geschieht, in der Ziegelgotik lediglich ornamental ausgedrückt.

Aus der notwendigen Flächigkeit und Geschlossenheit, andererseits Kantigkeit und Schärfe ist die eigentümliche Art des Ziegelbaus in ausgesprochenem Gegensatz zu der des Werksteinbaus entwickelt worden.

Wenn man das besondere Wesen der norddeutschen Backsteingotik, von einzelnen auf Seitenwegen entstandenen Werken absehend, bezeichnen will, muß man die Begriffe von einigen künstlerischen Gestaltungsvorgängen erörtern.

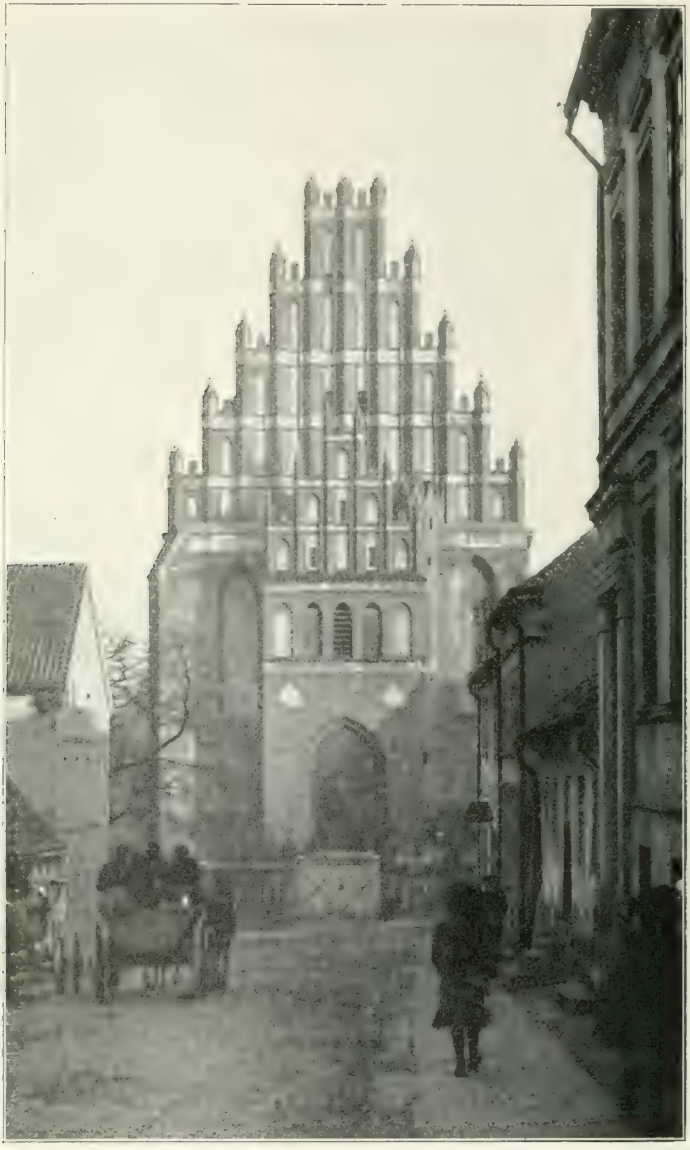
Man betont es in der Gegenwart mit besonderer Vorliebe, daß das Abwägen kubischer Massen, das Bestimmen ausdrucksvoller Proportionen und das Gestalten von Räumen, alles als Lösung gegebener Zwecke, die eigentlichste architektonische Aufgabe ist, während das berechnete Zusammenfügen statisch tätiger Bauteile als Ingenieurarbeit, die Entwicklung einer freieren Einzelform, bald als plastische, bald als kunstgewerbliche, dekorative Schöpfung davon zu trennen ist. In diesem Sinne fällt die Hochgotik des Werksteinbaus, wie sie sich in den berühmtesten französischen und rheinischen Kathedralen darstellt, ganz aus dem Rahmen des im engern Sinn architektonischen Schaffens heraus, ist vielmehr eine höchst sonderbare Durchgeistigung einer sehr hochstehenden Ingenieurtechnik mit dekorativer, kunstgewerblicher Auffassung. Den norddeutschen Ziegelbauten aber wird man, so sehr auch in ihnen dekorative Ornamentik hervortritt, dennoch den Grundzug spezifisch architektonischer Eigenschaften und Werte nur selten absprechen können.

Zu großartiger Entwicklung kam hier eine deutsche Art und Kunst, eine selbstgefühlte, männlich auf dieser Erde stehende Kraft mächtig auszusprechen.

*

Es gibt da verhältnismäßig kleine Bauten von starkem, großem Ausdruck. Mit ernsthaften, schneidigen Umrissen prägen sie sich eindeutig und einfach ins Gedächtnis. Selbst bei großen Abmessungen jedoch findet man die Massen oft wenig gegliedert,

47. Greifswald: Gäßchen zur Nikolaikirche



48. Kulm an der Weichsel: Franziskanerkirche

49. Neubrandenburg: Stargarder Tor, Stadtseite

50. Teterow in Mecklenburg

von schwerer Festungswucht. Der Kirchturm der mecklenburgischen Kleinstadt Teterow zeigt eine häufige Grundform in einfachster Art. Hier sind die spitzbogigen Putzblenden zu schwach, um ihre aufschnellende Kraft gegen die breite Haltung der Turmmasse genügend äußern zu können: Abb. 50.

An der Marienkirche in Greifswald dagegen ist die Auflockerung durch das Relief der Blenden schon sehr gelungen. Dazu wird durch das Zurückspringen des letzten Stockwerkes und durch die vier Spitztürmchen, die neben dem großen Zeltdach aufzüngeln, der Turm lebendiger. Abb. 51. Er steht übrigens nicht, wie in Teterow, unvermittelt am Kirchenschiff, sondern er ist ganz hineingeschoben. Ueber dem breiten Grundriß der Hallenkirche würde sich, bei freier Endigung des kolossalen Satteldaches, ein mächtiger Giebel entwickeln. Die Spitze dieses Giebels wird aber vom Turm verschluckt; der Rest, die beiden steil anlaufenden Teile, scheinen den Turm zu stützen, gegen die Erde zu verspreizen. So sieht man den Turm mit der Kirche verwachsen; an seine bolzgerade Gestalt prallt der Lauf des langen Dachsattels an. St. Marien am Sande in Lüneburg, Abb. 176, die

51. Greifswald: Marienkirche in der Brüggstraße

Jacobikirche in Thorn (Abb. 15), die Petrikirche und die Katharinenkirche in Danzig (Abb. 46), die Marienkirche in Wismar (Abb. 1) und manche andere zeigen mehr oder weniger deutlich ähnliche Durchdringung von Giebel und Einturm.

Energischer Bewegungseindruck entsteht, wenn der First des Turmdachs entgegengesetzt dem des Kirchendachs verläuft. Die Richtung des Firstes wird im Empfinden des Beschauers leicht auf den ganzen Baukörper übertragen. So werden zum Beispiel viele das Bild 1 so auffassen, als wende der Turm sein Giebelgesicht mit heftiger Drehung ab von der Richtung des Kirchenschiffs.

Aehnlich sieht man in Abb. 43 die zweigeschossigen Markthäuser mit ihren gleichlaufenden Dachfirsten quer gegen das Kirchenschiff stehen. Darum schiebt perspektivisch das gewaltige Kirchendach den Giebel so kräftig herauf, und bringt ihn im Reichtum seiner Gliederung prachtvoll zur Herrschaft.

Solche einfachen baulichen Verhältnisse sind mit ihrem lebendigen Ausdruck von entscheidendem Wert. Man kann hier beobachten, wie die Wirkung des Giebels gerade über der so quer-

52. Lüneburg: Häuſer am Sande

laufenden Dächerreihe, und gerade, weil die Häuſer nicht höher als zweigeſchoſſig ſind, ſo hervorragend iſt. Und es iſt darum ein ſchwerer Schaden, daß neue Häuſer (in der Aufnahme ſind ſie verdeckt) ſich dreigeſchoſſig vor die Kirche pflanzen.

Ebenſo iſt es ja gewiß nur ein Zufall, daß die Türme nicht bis zu der wahrſcheinlich recht großen geplanten Höhe aufgeführt wurden, ſondern eine Art Not-Endigung erhielten. Aber die Wirkung iſt gut: die Aufmerkſamkeit richtet ſich am Markt um ſo mehr auf den berühmten Giebel, der in ſchwarzen und roten Ziegeln eine ähnlich reiche Ausbildung gefunden hat wie mancher Werkſteinbau.

Danach kann es nur als verfehltes Unterfangen bezeichnet werden, daß man in Prenzlau rieſige Geldſummen dazu verwenden will, den alten Türmen neue ‚gotiſche‘ Spitzen aufzubauen. Damit tauſcht man doch nur eine geſchichtlich gewordene, höchſt lebendige und kräftige Wirklichkeit gegen eine blutleere Rekonſtruktion aus.

Der genannte Giebel ist, neben der Fronleichnamskapelle der Brandenburger Katharinenkirche, eins der prunkvollsten Werke der Ziegelgotik. Es ist eine seiner besten Eigenschaften, daß sein Umriß trotz aller zierlichen Ausgestaltung nicht wesentlich von der einfachen und großen Linie abweicht, die sich als Stirnfläche des Daches von selbst ergibt. Es gibt manche verwandten Giebel, die in einseitiger Betonung der Fassade den eigentlichen Umriß des Baues ganz verlassen: Abb. 84 — hier stecken drei Giebel hinter den Zierformen; Abb. 44 — die Giebelform ist nur durch das Ueberragen des Mittelteils noch beibehalten.

Eine gewisse Auflösung der einfachen spitzwinkligen Form ist allerdings fast unzertrennlich mit dem ganzen leidenschaftlichen Formwillen dieser Art Gotik verbunden. Sie will nicht diese schlichten Schräglinien, sie fordert ausgesprochene, kriegerisch hochschießende Senkrechte, und wieder den Widerstand beruhigender Wagerechter; aus diesen beiden Kräften wird ein höchst lebendiges Kampfspiel entwickelt. Abb. 41 und 48 — zwei Beispiele sehr schöner, gemäßigter Gliederung. Abb. 52, Abb. 49 und 55 — hier haben die Senkrechten den Sieg; fröhlich wie Fahnenmasten schießen die Spitztürmchen gegen den Himmel auf.

Entgegen dem Verfahren der späten, oft überhitzten Werksteingotik, wie sie sich zum Beispiel im Kölner Dom nachgeboren darstellt, wird im Ziegelbau beim Turm sehr gern die Schichtung in einzelne Geschosse betont: Abb. 8, 15, 71, 78. Es muß ja nicht immer die absolute Höhe in ungehindertem, glattem Aufsteigen wirken. Es kann gerade das Mühsame, Vielfache der eins übers andre, höher und höher aufeinander getürmten Geschosse auf das Ungeheure, Ueberragende hinweisen. Jeder wagerechte Abschlußgurt ist eine Stufe; das einzelne Stockwerk ist uns die vertrauteste Maßeinheit. Wieviel Stufen, wieviel Geschoß-Einheiten zum Ganzen nötig! so empfindet man, und erlebt in Gedanken noch einmal die mühsame Arbeit unzähliger Hände nach, die auf wagehalsigen Gerüsten aus unzähligen Ziegelschichten in Jahren solchen Riesen erbauten.

*

55. Lüneburg: Auf dem Meere; die neue Sparkasse des Landkreises

Wie aber auch die Oberfläche durch gemauerte und geputzte Blenden, durch Spitzbogen und Zahnschnitt bewegt und erregt wird, und ob auch Fialen heftig über das Dach hinausfahren und Maßwerke strahlen — es bleibt doch zuletzt, wenn man die norddeutschen Backsteinbauten gesehen hat, wenn sie, durch das Sieb der Erinnerung gegangen, sich in e i n Bild verdichtet haben, der Eindruck einer schweren, stämmigen Masse. Nichts von Schlankheit, von liebenswürdiger Anmut. Ein lagerndes breites Haus, ein lastendes hohes Dach, ein trotziger stumpfer Turm: einfach, wie Kinder ihre Bauklötze setzen, stehen die Kirchen da, nur ins Gewaltige gehoben.

Die Hallenkirche ist nirgends so beliebt als in Norddeutschland. Da nun die Seitenschiffe mitgenommen werden bis zur Höhe des Mittelschiffes, hat das Hauptdach nicht das kleine Drittel, sondern die volle Breite des Grundrisses zu behüten, es wächst auch zu

54. Lübeck: Neues Haus an der Harten-Grube

dreifacher Höhe. Wer den ungeheuren Dachstuhl der Prenzlauer Marienkirche von innen betrachtet hat, begreift, was das an Zimmermannsarbeit bedeutet. Die Danziger Kirchen vermeiden dies Riesendach: die drei nebeneinanderstehenden Schiffe werden durch drei nebeneinanderstehende Dächer gedeckt. Statt *eines* Riesengiebels erscheinen also drei kleinere als Stirn der Dachanlage: Die Dreischiffigkeit wird deutlich angezeigt. Indem die Marienkirche ihren Kreuzgrundriß aus zwei dreischiffigen Hallen baut, vervielfacht sich noch die Zahl dieser Giebel, nach jeder Himmelsrichtung schaut solche Dreigiebelgruppe in die Stadt, und die Breite wird mächtig betont neben der Höhe: Abb. 18, 32.

Der Deutsche Ritterorden stellt die Kirche im Winkel zur Burg und formt so doppelt schwere Baublöcke: Abb. 34 und 36. Großartig schreitet aus diesem Block heraus in Marienwerder die lange Bogenbrücke bis zu dem kurzen Vorpostenturm: der Danske, die Abortanlage der Ordensburgen.

Breite iſt auch die beſtimmende Proportion der Türme. Knapp und kurz ſchließen ihre Dächer ab als ſtumpfe Pyramiden, als breite Sättel. Höhere Dächer ſind teils nie geplant, teils nicht ausgeführt worden. Bald ſind beide Türme unvollendet und verwachſen mit dem Zwiſchenbau zu einem Koloß: Abb. 8 — oft bleibt der eine unvollendet Abb. 26, 39, 45 — oder es ſteht von Anfang an nur einer da Abb. 15, 16, 31, 35, 37, 82. Bald ſind die Endigungen auf gotiſchen Unterbau erſt ſpät in barocker Rundung aufgeſetzt: Abb. 17, 80, 82 und ſchließlich verzichtet manche Kirche auf jeden Turm, ſo die der Ziſterzienſer; als ſchlichtes Gotteshaus hebt ſie ſich nur im Maß über andere Häuſer. (Abb. 42, 48, 83.) Jene Türme aber, die im Gefolge von St. Marien in Lübeck, dem großen Vorbild aller baltiſchen Ziegelkirchen, einen mächtigen metallenen Spitzhelm ſteil aufzücken, bleiben doch meiſt im ſteinernen Unterbau ſehr kurz: Abb. 7, 147, 176. So bewahren auch ſie den derb-ſtämmigen Charakter, den ſelbſt viele Werkſteinkirchen in Weſtfalen und am Niederrhein haben: Abb. 13, 14, 119. Ein Grund mit für ſolche Geſtaltung der Turmhelme iſt das Wetter. Den Stürmen, die hart vom Meer über die Tiefebene hinſchlagen, der feuchtſatten Luft widerſteht auf die Dauer nur das Geſchloſſene, Derbe. Mit Recht fügen ſich auch moderne Architekten wie Jürgenſen und Bachmann in der Karlshorſter und in der Lübecker Gertrudenkirche der Ueberlieferung.

Durch ſeine Backſteinkirchen, durch den Grundriß ſeiner Kolonialſtädte und durch ſeine Tiefebene gehört auch Schleſien zu Norddeutſchland, obgleich es ſich aus manchen Urſachen wieder davon ſcheidet. Wenn W. H. Riehl auf die merkwürdige Verwandtſchaft der bayriſchen Hoch- mit der niederdeutſchen Tiefebene verweiſt und die Frauenkirche von München neben St. Marien von Lübeck nennt, ſo kann der Breslauer Dom als Drittes dazugeſtellt werden.

*

Vom gotiſchen Bürgerhaus in Ziegelbau gewinnt man die lebendigſte Vorſtellung in Lüneburg (Abb. 52, 72, 74), dann in Emden, Stralſund, Roſtock, Lübeck, Greifswald, ferner in Wismar, Güſtrow, ſelbſt noch Hannover. Charakteriſtiſch prägen ſich ein der einfach abgetreppte Giebel, die ſehr derbe Flächengliederung durch wulſtige Rippen aus Formſteinen — oft ſind dieſe Rippen

55. Frankfurt an der Oder, Rathaus

in ſich ſchnurenförmig modelliert —, vor allem aber die ſchwere dunkle Geſamterſcheinung. Gegen dieſe ſetzt ſpätere Zeit die Zierlichkeit weiß leuchtender Fenſterſproſſen. Vorzügliche Wohnhäuſer und Speicher in Ziegelbau ſind noch in Bremer Seitengaſſen erhalten. In Lübeck und Lüneburg ſieht man auch figürliche Terrakotten, wie Juwelen eingeſetzt. Weſtfalen liebt, wie Holland,

56. Friedland in Mecklenburg: Anklamer Tor

den dunkeln Grund durch helle Werksteingliederung zu unterbrechen; die wundervollen Adelshöfe und Domherrenhäuser Münsters sind so gebaut. Obgleich der Ziegelbau schon frühzeitig an vielen Orten verdrängt wurde, blieb er doch an andern bis nach 1800 lebendig. In kleinen Städtchen, wie Uetersen bei Elmshorn, gibt es noch Straßenbilder, die aus dem als spröd verschrienen Material die behaglichsten Formen entwickelt zeigen, vielleicht auch nach dänischem Vorbilde.

In der Gründerzeit und fort bis heute verekelt uns die Verblendsteinindustrie allen Geschmack am Ziegelbau, weil sie an Stelle des körnigen, patinierenden Handstrichziegels den geglätteten Maschinenstein, an Stelle des alten kräftigen Rot, das

57. Pasewalk: Storchentor

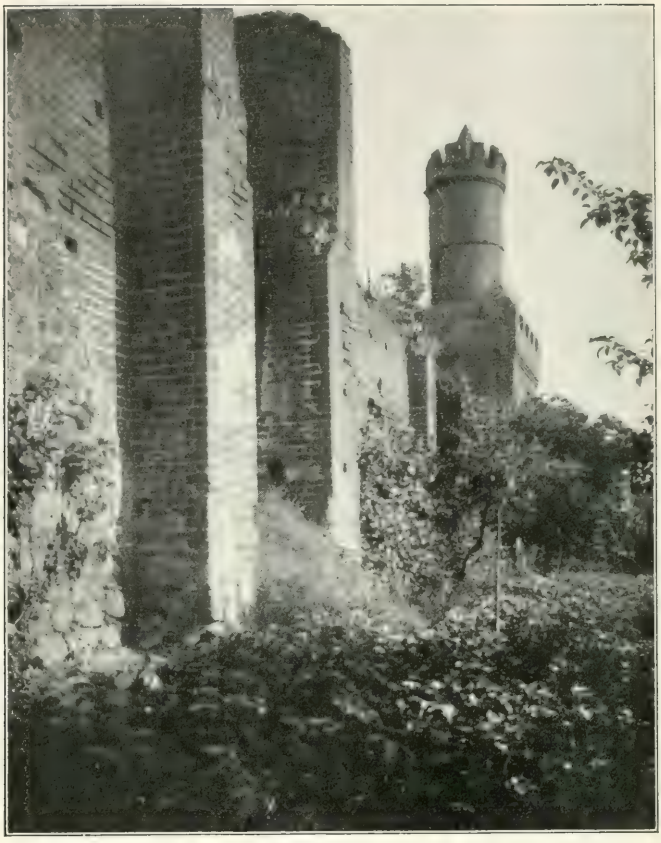
hier und da einmal durch Glasuren farbig belebt wurde, die furchtbare Süßlichkeit eines blassen Gelb, eines schmutzigen Weiß und schlechten Rosa setzte. Es ist recht begreiflich, daß bisweilen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und jeder Ziegelbau bekämpft wurde — wenn es auch unrecht ist. — Das letzte Jahrzehnt hat neue gute Ziegelbauten gebracht. Ich muß mich darauf beschränken, zwei Beispiele anzuführen, die an wichtiger Stelle eines älteren Stadtbildes stehen: das Lübische Gesellenhaus, von Baurat Mühlenpfordt am Domplatz, und die Sparkasse des Lüneburger Kreises, von Architekt Karl Siebrecht, Hannover, an der Ecke der Straße Auf dem Meere erbaut. (Abb. 53 und 54.)

58. Brandenburg: Der Steintorturm mit ſtädtiſchem Neubau

Beide Bauten haben einen großen Vorzug, den verbildete Augen heute allerdings nicht mehr genügend zu ſchätzen wiſſen: ſie ſind einfache, tüchtige Häuſer von gründlicher Durcharbeitung der Einzelheiten. Sie haben weder Erker noch beſondere Rück- und Vorſprünge, noch verkünſtelte Dachausbildungen, ſondern in beiden Fällen baut ſich auf einem geſchloſſenen Grundriß Haus und Dach in unzweideutigem, leicht faßlichen Verhältnis auf, in beiden Fällen iſt einheitliches Maß der Fenſterſcheiben durchgeführt und aus dem klaren Farbgegenſatz von Mauer und Fenſterholz der Schmuck des Hauſes entwickelt. Dabei bleibt das Lübiſche Haus, das unweit des ſchlichten Domes ſteht, glatt-

59. Teterow: Stadttor

flächig, während das Lüneburger Kassengebäude durch kräftige Rippen die Fläche bewegt und auch sparsamen Terrakotta-Schmuck anwendet, jedoch ebenfalls ohne Zerreißung der klar zusammengehaltenen Erscheinung. — So verwandte Züge an zwei halb zufällig herausgegriffenen Häusern scheinen das gute Anzeichen zu geben, daß unsere Zeit wieder im Begriff ist, in unwillkürlicher Übereinstimmung und Eintracht eine neue Überlieferung guter Bauweise zu bilden, eine ‚Konvention', die schließlich auch den schwächeren Baumeister befähigt, gut zu bauen. Vorangehen müssen dazu erst die Künstler. — Bekanntgeworden sind zwei Ziegelbauten von Theodor Fischer: das Studentenhaus



60. Pyritz in Pommern: Die Stadtmauer

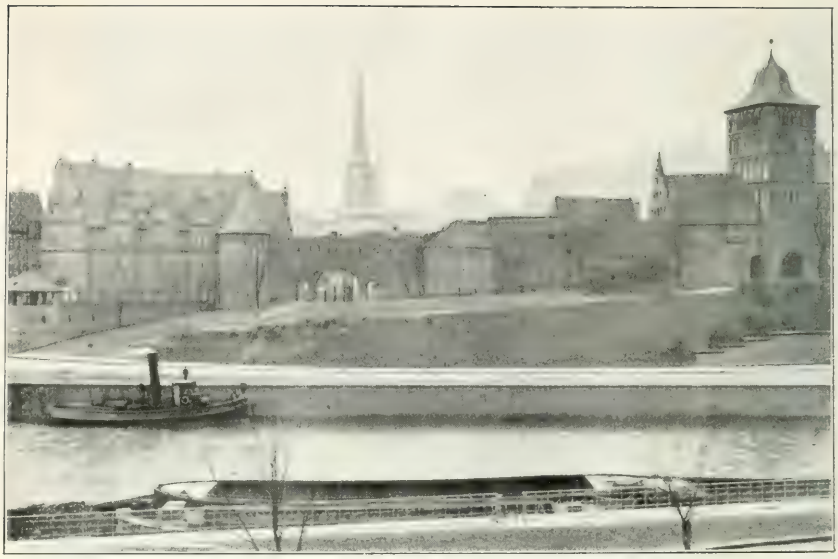
‚Seeburg‘ und Haus Harries, beide in Kiel. — Die Bilder einiger in Ziegelbau errichteten Rathäuser sind in die Gruppe der Marktplatzbilder eingeordnet. Neben den schönen Torbauten seien auch andere als Ziegelbauten an dieser Stelle der Bilderfolge eingeordnet, wie es die Betrachtung der verschiedenen Stadtbefestigungen ergibt.

*

Gut stehen die geradeaus gerichteten Giebelgesichter der Satteldächer, die schon an den Türmen der Kirchen so häufig sind, auch den Tortürmen; sie schauen da nach außen und nach innen auf die Straße, die vom Land herein zur Stadt und beim anderen Tor wieder hinausläuft. In Abb. 24 streiten die wagerechten

61. Neubrandenburg: Stadtmauer mit Wiekhäuschen

Bänder und Reihen der Putzblenden sehr gegen die aufstrebende Teilung. In Abb. 59 beginnt die bescheidene Gliederung erst mit der Basis des Giebels. Eilig aber und flink von unten bis oben schnellen die Vorlagen auf im Stargarder Tor von Neubrandenburg. Mit dem glatten Rundprofil der Formsteine, endigend in feinen scharfen Spitzen, stehen sie wie aufstarrende Lanzen. (Abb. 49.) Auch hier ist die Basis des Giebels bezeichnet durch eine Wagerechte; die besteht aber selbst aus senkrecht schlanken Gestalten. Die mittelste Gestalt wird durch ein Fenster noch eine Stufe erhöht. Es sind dies neun Jungfrauen in steiffallenden Gewändern, die Füße auf kleine Mauerkonsolen gestellt, die Arme mit rührend naiver Unschuld ausgebreitet, wie einen hohen



62. Lübeck: Wakenitzmauer mit Burgtor und Neubauten

Gast erwartend. Die Bedeutung dieser Terrakotten ist unbekannt; gerade ihre feierliche Steifheit stimmt sehr gut zu dieser Architektur.

Aus Neubrandenburg, das sich besser noch als selbst Templin und Tangermünde seine Umwallung erhielt, die Mauer mit den zahlreich darin hockenden Wiekhäuschen, den Doppelwall mit hundertjährigen Eichen und fast alle schöne Torbauten, sei hier das Friedländer Tor in Abb. 65 und 67 dargestellt. Leider hat die Stadt die wundervolle Geschlossenheit des alten Gürtels gerade am Eingang vom Bahnhof her aufgelöst; zerzupfte Anlagen und schlechtgestellte Denkmäler begrüßen den Kommenden, wo man besser den Mauerring mit genügenden Durchgangsöffnungen geschlossen hätte, etwa in der unauffälligen Art des Schultors in Templin (s. Abb.). Während so bisweilen auch in einer kleinen Stadt, die sich sonst durch die alte Mauer keineswegs gehemmt fühlt, ohne rechte Not das Stadttor fällt, werden anderswo die Tore selbst ängstlich behütet, aber nicht in ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit der Mauer belassen.

Tortürme sind als überragende Teile einer das Straßenbild begrenzenden Wandung gebaut. Daß der Blick, die Straße hin-

65. Jülich: Tor am Walramsplatz

gleitend, von der Wandung aufgehalten und gezwungen wird, den Turm oder das Torhaus als Ende und Krönung der Straße aufzufassen, nicht aber daneben in der Ferne noch anderes zu beachten — das erst sichert dem Torbau eine Wirkung, die er aus sich allein nicht haben kann.

Muß der moderne Verkehr weiteren Raum haben, so ist ein baulicher Zusammenhang wenigstens oberhalb der Durchfahrt zu erhalten. Abb. 68: dem Fußgängerweg dient eine neue Oeffnung — nicht aber Beseitigung — der Stadtmauer. Abb. 57: schon hier wird eine Verbindung vermißt. Abb. 58: der weitheruntergreifende hell sichtbare Himmel, an Stelle einer begrenzten Oeffnung, schädigt die Turmwirkung. Doch ist die Stadtverwaltung vorbildlich bemüht gewesen, wenigstens einseitig dem Turm (einem interessanten Ziegelbau mit guter Durchmusterung von Glasursteinen) seinen notwendigen Zusammenhang zu erhalten. Der von Regierungsbaumeister Drescher entworfene Neubau gibt dem Verkehr genügend Durchlaß. Der Stadt ist so ein wertvoller Bauplatz nutzbar gemacht. Die Abwägung der Masse des Hauses gegen den Turm ist sehr gut. In der Straße tritt es als Putzhaus zu andern Putzbauten; nach außen, wo der Ziegelbau der Stadtmauer als Grundlage blieb, ist auch Ziegelbau durchgeführt. Die ganze Lösung ist frisch und treffend.

64. Zerbst: Stadtmauer mit Wehrgang

65. Neubrandenburg: Im Friedländer Tor

66. Marienburg an der Nogat: Hinter der Mauer

67. Neubrandenburg: Im Friedländer Tor

68. Roſtock, Altſtadt: Slüterſtraße mit Petritor

69. Königsberg in der Neumark: Schwedter Straße und Tor

70. Malchin: Steinstraße und -Tor

71. Lübeck: Burgstraße und -Tor

Einen sehr gut geschlossenen Abschnitt der Stadtbefestigung hat sich Lübeck bewahrt. Das Burgtor in seiner sympathisch kräftigen Gestalt wird schon im innern Straßenbild durch die alten Seitenbauten, auch nach dem Einbruch neuer Verkehrsöffnungen, gut unterstützt: Abb. 71. Es ist aber auch die äußere Umgebung mit großem Taktgefühl behandelt.

Auf Abb. 62 sieht man links die sehr gut bemessene Gruppe großer neuer Ziegelhäuser, deren Entwurf von Regierungsrat Blunck stammt.

Dagegen ist das berühmte Holstentor in Lübeck, ein außerordentlich wuchtiger Ziegelbau, mit großem Aufwand farbiger Glasurschichten, noch heute ohne jeden unterstützenden Anschluß auch nur der einfachsten Mauern bloßgestellt, und zwar in eine Grube mit dünnen Rasenflächen versenkt — infolge unpassender Straßenerhöhung und Verkehrsleitung; und nicht ohne bedeutende Opfer wird jemals die Sachlage dort eine günstigere Neugestaltung erhalten können.

In Potsdam ist man noch weiter gegangen. Das Berliner Tor ist nicht als Ganzes freigelegt, sondern es ist das Mittelstück des als Einheit errichteten Baues herausgetrennt und irgendwo auf das Pflaster davor gestellt worden; es sieht sich nun hilflos nach seinen abgeschnittenen Schultern um.

An Berlin tritt die Frage der Umgestaltung des Brandenburger Tores heran; in anderm Zusammenhang wird davon zu sprechen sein. Tangermünder und Uenglinger Tor in Stendal, Hühnerdorfer Turm in Tangermünde, Hohes Tor in Danzig, Mitteltor in Prenzlau, das Nordertor in Flensburg mit seinem niedrigen, breitgespreizten Staffelgiebel, das Markttor in Elbing — sie alle sind durch Freilegung geschädigt. Als Einzelwerke sind sie bekannt, gepflegt, unter staatlichen Schutz gestellt. Die räumliche Schönheit, von der sie nur ein Teil waren, genießt keinen Schutz; ihr gegenüber versagte die staatliche Kunstpflege der letzten Jahrzehnte. — Wir befinden uns im Uebergang zu einer anderen Anschauung. Der Einzelbau ist auch uns wertvoll als geschichtliches Zeugnis. Der schöne Raum jedoch wirkt unmittelbar auf uns. Wir leben in ihm. Dieser Lebenswert muß erhalten werden, noch weit über den Untergang eines einzelnen Werkes fort, bis zu vollständiger Neugestaltung.

72. Lüneburg: Wandfärberstraße, mit alten Ziegelbauten

75. Hildesheim: Häuser am Marktplatz

74. Lübeck: Häuser in der Fisch-Straße

Stralsund

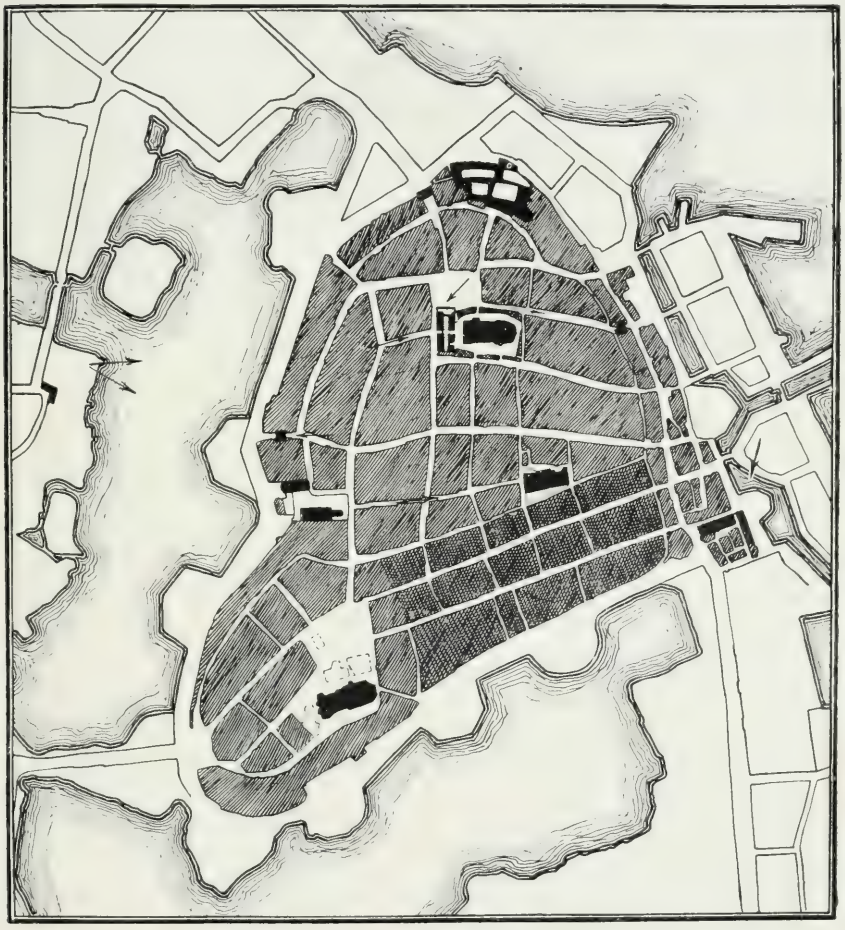
Stralsund, wenig gekannt und wenig gewürdigt, kann aus guten Gründen gewählt werden, Norddeutschland zu bezeichnen, als ein von kraftvollen Ziegelbauten beherrschtes, geschlossenes Stadtbild. Weit und breit sucht man umsonst eine Stadt von gleich merkwürdiger Lage und Gestalt. Nur am Meere ist sie so möglich: ein Dreieck, dreiseitig vom Wasser umschlossen, an den drei Ecken durch Dämme ans Festland geknüpft. Der ganze Stadtgrundriß redet als gebaute Geschichte so vernehmlich und eindringlich wie nur irgendeine geschriebene.

Das Dreieck streckt gegen die beiden Binnenwasserflächen stumpfe Zacken vor wie Zähne: die alten Bastionen der Wälle. In diesem Panzer trotzte die Stadt Wallenstein, der sich in ohnmächtiger Wut verschwor, Stralsund zu nehmen, und wenn es mit Ketten an den Himmel geschmiedet wäre. Auf der dritten Seite, gegen die offene See, liegen schmale Zungen und breite Vorbauten von Land und machen die umhegten Wasserbuchten zu Häfen. In dem feinen Netz des Planes erkennt man die wichtigsten Straßen als eine Menge breiter weißer Fäden, in gleicher Richtung ohne Aufenthalt zum Hafen hineilend. Nur eine kleinere Gruppe Straßen sieht man noch ebenso breit die einzigen beiden großen Plätze, den Alten und den Neuen Markt, verbinden.

Man sieht schwarze Kernpunkte mitten in Häuserblöcken, zwischen die wichtigsten Straßen verteilt. Die Gliederung der Stadtverwaltung in Kirchsprengel, eine alte natürliche Teilung, ist damit dargestellt, und zugleich die alte Gewalt kirchlicher Idee und Politik. Es liegt aber keine Kirche unmittelbar an einer Verkehrsbahn; man kommt zur Annahme, daß werktägliche Geschäftigkeit und sonntäglicher Gottesdienst im Leben dieser Städte wohl gesondert sind, daß Form und Platz des Straßenlebens werk- und sonntags verschieden sind. Man sieht ja das lange Wandern des schaffenden Verkehrs in den Straßenzeilen, sieht das Zusammenkommen abzweigender kurzer Gassen zu den isolierten Kirchhöfen. Das einzige Beispiel einer nicht isolierten Kirche — die Situation des Domes — ist nicht ursprünglich. Einpunktierte Linien geben die Lage kleiner Häuser an, die

früher hier standen: durch sie erst war der Platz als rechteckiger Raum, selbständig neben der Kirche, begrenzt.

Der Aufriß der Stadt, ihre Ansicht in Bildflächen, die ganze Stimmung ihrer Räumlichkeiten bestätigt, die abstrakten Zeichen mit warmem Leben füllend, was der Grundriß andeutet.



75. Stralsund: Grundriß im Maßstab 1 : 15 000
Der doppelt schraffierte Teil bezeichnet die Franken-Vorstadt (Abb. 83); darüber die älteste Stadtanlage um St. Nikolai (Abb. 76, 78—82); unten die zweite Stadtanlage um St. Marien (Abb. 77). Die Pfeile bezeichnen den Standort der Aufnahmen. Vergleiche Abschnitt „Stadtgrundrisse".

76. Stralsund von Martins Garten, Nikolai- und Jakobikirche

Kommt man im Sonnenschein von Rügen über den Strelasund herübergefahren, dann zieht sich ein scharfer Strich über die blaue Flut, und auf dem Strich steht der klare Stadtumriß. Drei Kirchen herrschen: Dunkelrot flammen die Backsteintürme, Kupferhelme leuchten giftgrün vorm Himmel. Die schweren Dächer, die vierschrötigen, stumpfen Türme prägen der Stadt unzweideutig norddeutschen Charakter auf. Zuhinterst steht der riesige Dom Sankt Marien, an dem der Unterbau des Glockenturms allein so groß und massig ist, als wollte er für sich schon eine Kirche sein. Es ruht darauf, fast würfelförmig gedrungen, ein Achteckbau; vier niedere Türmchen an den Ecken lassen die Stärke des Ganzen erkennen. Die Wölbung der Dachhaube ist knapp, erst die Krönung in Durchsicht und Spitze schlank. Von gleich derben Proportionen ist der übrige Domkörper, er steht wie festgerammt.

Auf quadratischen Grundrissen und im Aufbau, zusammen gesehen, wieder dem Quadrat nahe, stehen die beiden Türme von Sankt Nikolai. Stark betonte wagerechte Teilung in die Schichten der Stockwerke und entgegenwirkende spitzbogige Blendarkaden und Fenster geben ihnen eine erregte Gliederung; ihre

77. Stralsund von Martins Garten, Marienkirche

Dächer sind ungleich, später aufgebaut, wie es ja bei neun von zehn gotischen Domen ist.

Der dritte Turm, Sankt Jakobi, beginnt als sollte einer der Nikolaitürme kopiert werden — plötzlich aber springt er ins Achteck über, eine flache Kupfermütze schließt bald und knapp ab, und es erheben sich daneben vier schlanke Ecktürmchen. Schnurrig hochschultrig, tüchtig und volkstümlich steht er da.

Das Gemeinsame der drei Kirchen liegt nicht nur im Baustoff und der Entstehungszeit, sondern vorwiegend in den Proportionen. Bei gotischen Kirchen anderer Landstriche verhält sich Breite zu Höhe im Querschnitt des Ganzen wie 1 zu 2, 1 zu 3, auch stärkere Höhenentfaltung kommt vor. Hier ist das Verhältnis kaum je 1 zu 2. Die äußere Seitenansicht des Domes wird durch die sehr stark mitsprechenden Seitenschiffe ins Quadrat gebracht, und diese Proportion des Ganzen kehrt in vielen Teilen wieder. Gegenüber den fremden Kirchbauten ist aber kaum die Höhe vermindert, vielmehr die Breite vergrößert. So schauen diese Gotteshäuser als gewaltige Blöcke über die Ebene und über das Meer. So sind sie ganz nach dem Herzen der stämmigen

pommerſchen Bauern, Schiffer und jener Stralſunder Krämer, die an ihren Kirchſtuhl ſchrieben:

„dat ken kramer iſt, de blief da buten,
oder ick ſchla em up de ſchnuten.“

Bauten von ſolchen Abmeſſungen ſprechen mächtig im Straßenbilde mit. Beſtimmend für die Art der Wirkung iſt nun die erwähnte Stellung zu den Straßen. Von einem Berge hat man die unſicherſte Vorſtellung an ſeinem Fuße, das klarſte Bild von der Ebene aus, wo man Vorland, erſte Hügel, mittlere Höhenſtufen ſich vor ſeiner äußerſten Höhe aufbauen, ſein Uebermaß bezeichnen ſieht. Ein urſprüngliches Gefühl ſieht ſich daher nicht veranlaßt, die Kirchen von allen Seiten für nahe Betrachtung freizugeben. Vielmehr werden die Kirchen hauptſächlich in ſolche Bilder aufgenommen, die aus der Ferne zu erfaſſen ſind; ſie werden behandelt wie Berge, die man gewohntermaßen nur mit der bezeichnenden Gipfelform über das Vorland herüberblicken ſieht. So ſieht man ſie eigentlich nie zu Ende; ſie tauchen da und dort aus dem Gewühl der mittleren Formen auf, ohne ſich je ganz preiszugeben, ſie verlieren nie den Reiz des Ungreifbaren.

Dies gilt am meiſten für den Bau von St. Nikolai, der hauptſächlich vom Marktplatz aus geſehen wird. Der Platzraum iſt nicht länger als die Kirche, er würde vor der Wucht dieſes backſteingeſchichteten Berges zu einem Vorhof zuſammenſchrumpfen, fehlte der Sockel von Bürgerhäuſern vor der Kirche. So aber behält er Selbſtändigkeit. Seine Form iſt eine gebräuchliche: ein rechteckiger Raum, im Geſamteindruck (trotz vieler kleiner Abweichungen) regelmäßig, die Straßenmündungen unauffällig, ſaalartige Geſchloſſenheit: Abb. 75, oben.

In gefährlichem Wettbewerb mit der Kirchenanſicht ſteht die Schauwand des Rathauſes am Marktplatz. Man muß wirklich nur von einer Schauwand ſprechen; denn es iſt hier eine Fläche entwickelt, die gar keine deutliche Beziehung zur Tiefe hat, die auch ohne das zugehörige Haus hier ſtehen könnte. Das Dach iſt verleugnet. Die norddeutſche Gotik war nicht immer bemüht, einen Baukörper in ſich zu reiner Form zu entwickeln. Hier wird das Erdgeſchoß mit dem Laubengang, das Obergeſchoß mit den breiten Saalfenſtern kurz abgetan, je mit einem Gurtgeſims abgeſchloſſen und nun erſt, nachdem das eigentlich Notwendige

78. Stralsund: Ravensberg-Straße mit Rathaus-Durchgang zur Nikolaikirche

79. Stralſund: Küter-Tor

ſchon erledigt iſt, geht der Baumeiſter ſeinen leidenſchaftlichen Ideen von rhythmiſcher Bewegung nach. Er türmt eine hohe Fläche auf, die von Ornamenten wieder aufgelöſt wird. Es erheben ſich die Fanfaren ſpitziger ſchlanker Pfeilertürmchen, Giebel ſchneiden ihre Sägelinie gegen den Himmel und dünnes Maßwerk häkelt ein Netz abenteuerlicher Formen.

Anders die Geſinnung der Langſeite desſelben Rathauſes, Abb. 78: Die Lage dieſer Seite in einer engen Gaſſe bot keinen Anlaß, beſondere Gliederung zu entwickeln. Es ſtößt aber eine kurze Verbindungsgaſſe, der Ravensberg, ſo auf die Mitte dieſer Seite auf, daß das Turmpaar von St. Nikolai in voller Breite den Hintergrund des Gaſſenbildes erfüllt. Der Ravensberg

80. Stralſund: Badenſtraße, Turm St. Nikolai

führt genau auf das Hauptportal der Kirche, zwiſchen beiden Türmen, zu, das Rathaus muß einen Durchgang freigeben. Dieſe Lage iſt ganz bewußt erfaßt; das Rathaus behauptet ſich vor der mächtigen Kirchwand durch einen Giebel, der das ſtille Dach lebhaft unterbricht, der Torbogen des Durchgangs iſt reich ausgeſtattet, ſchlanke Pilaſter treten vor. Es zeigt ſich die Fähigkeit der Barockzeit, die Gunſt des Platzes zu erfaſſen.

Gotik, Renaiſſance, ein wenig Barock, und der bürgerliche Sachſtil von 1800 miſchen ſich in den Gaſſen. Trotzige, ſpaßige, vornehme Giebel löſen ſich ab; die älteſten betonen die mühſame Schichtung der dunkeln Backſteine in ſtreng aus der Gaſſe heraufſteigenden Pfeilervorlagen, ſie zeigen mit dichten Reihen von

ST. MICHAEL'S LIBRARY

81. Stralſund: Semlower Straße und Tor

Fenſtern viele und große Speichergeſchoſſe an; ſpätere haben im glatten Verputz und den ſtillen Linien gezogener Geſimſe die Stimmung eines geſicherten, breiten Wohllebens; putzig nimmt ſich daneben das zweifenſtrig ſchmale Gehäuſe des kleinen Handwerkers aus. Die ſtattlichſte Gaſſe dieſer Art endigt in einem Tor von ſtraffer Haltung. (Abb. 81.) Hier nun tritt der Verkehr aus der Ordnung und Umſchloſſenheit des Wohnviertels heraus, verſchlingt ſich mit einem andern, aus den Schiffen vom Strelaſund kommenden, und drängt ſich zwiſchen Schuppen, Waſſerarmen, vollgeſtapelten Güterplätzen in das ſchwer entwirrbare Handelsgetriebe des Hafens. Von den ruhenden Schiffen

82. Stralsund: Böttchergasse und Turm St. Jakobi

starren die Masten auf: man ist in einer Hansestadt (Abb. 83.) Das Hafengedränge versperrt die Aussicht, doch wenige Schritte weiterhin gewinnt man sie wieder. Der stahlblaue Sund dehnt sich in die Ferne, heller gelber Sand einer Landzunge leuchtet mit scharfer Linie hinein. Vor dieser Ferne liegt die alte Stadt so verschlossen, als hätte sie nichts damit zu schaffen, als spielte sich das Dasein der Bürger nur in den engen Gassen ab, um die dunkeln Kirchenmauern herum. Nichts als das verhältnismäßig kleine Hafenviertel deutet an, daß sich die Unternehmungen der Bürger weit über den Gesichtskreis hinaus spannten. Ja, am allernächsten dieser Aussicht ins Weite liegt ein Stück Stadt, ein

83. Stralsund: Hafenplatz vorm Heiliggeist-Kloster

Städtchen für sich, wo das Dasein sich im engsten Kreis bewegt: das Kloster St. Johannis — heut ein Spital für Greise und alte Ehepärchen.

Winzige Pfründnerhäuschen umschließen einen großen Hof; den zweiten füllen blühende Rosen, der dritte führt, von einem Kreuzgang streng umschlossen, zur Kirche. Lange Gänge, weite Hallen mit edlem Gewölbe, endlose Reihen winziger Zellen, ein ungeheuerlicher Räucherboden stecken in diesem seltsamen Häusergefüge. Das ganze ist noch heut eine fabelhafte Wirklichkeit, wie man sie sonst nur bei alten Holländern gemalt sieht. Es ist ein Ort ältester Tradition, stillster Abgeschiedenheit. Doch der Räucherboden schaut mit seinem großen Fenster aufs blaue Meer, in die Ferne, aus der sich Norddeutschland immer wieder Bewegtheit und Freiheit in seine Städte herein geholt hat.

*

84. Stralsund: Schauwand des Rathauses am Marktplatz

85. Hannover: Am Marktplatz

86. Rostock, Altstadt: Mühlenstraße

87. Hildesheim: Eckhaus, Osterstraße

88. Tondern: Haus am Markt

89. Hamburg: Altes Flet

90. Hamburg: Fachwerkhäuser

91. Braunschweig: Echternstraße

92. Wolfenbüttel: Am Bruch

Fachwerkbau

Das nordöstliche Deutschland beschränkt sich fast ausschließlich auf den Ziegelbau. Die meisten anderen Landschaften bedienen sich des Fachwerks, ohne es im Stadtbau auf die Dauer in den Vordergrund zu stellen. Elsaß, Schwaben, Franken und vor allem Hessen besitzen wundervollen Holzbau. Der Marktplatz in Stuttgart, das Deutsche Haus in Dinkelsbühl, Salzhaus in Frankfurt, Haus Kammerzell in Straßburg, Markthäuser in Miltenberg und oberhessische Straßenbilder sind bekannt.

Zusammenhängende Stadtbilder und eigentümlich verfeinerte Ausbildung der Einzelheiten zugleich aber zeichnen ein Gebiet Norddeutschlands so vor allen anderen aus, daß man hier die Höhepunkte des Fachwerkbaus überhaupt aufzusuchen hat, eine durchaus eigene deutsche Kunst, wie nur noch der baltisch-märkische Ziegelbau eine zweite bildete. Die besten Schätze bewahrten sich die Städte Hildesheim, Braunschweig, Wolfenbüttel (Lange Herzogstraße), Celle (Schuhstraße), Osterwieck, Hornburg, Osterode (Rollberg), Quedlinburg, Halberstadt, Herford, Osnabrück, Hameln, Soest, Salzuflen, Einbeck, in vorgeschobener Stellung Lauenburg an der Elbe, mehr nur in Einzelbauten Hannover, Wernigerode, Münden, Goslar, Stolberg, Salzwedel, Duderstadt, Lemgo, Mölln, Rinteln, Tangermünde, Bielefeld, Gütersloh, Wiedenbrück und manche andere. Hamburg hat heute nur noch den kleinsten Teil seiner schlichten, aber großzügigen Fachwerkhäuser. Eine vollberechtigte Abart ist der beschieferte, ziegelbehangene oder verschalte Fachwerkbau, der sich in gleichen Gebieten Niedersachsens und Westfalens findet, gut vertreten besonders in der Harzer Zwillingsstadt Klausthal-Zellerfeld, und noch spät im Rokoko zu einer besonders feinen Blüte entwickelt in der Bauweise des bergischen Landes — des alten Herzogtums Berg, jetzt Teil der Rheinprovinz und des Regierungsbezirkes Arnsberg.

*

Um die Eigenart des Fachwerkbaus zu übersehen, muß man das Wesen seiner Konstruktion betrachten. — In der W a n d zu unterst liegt wagerecht die Saum- oder Satzschwelle. In diese eingezapft stehen die senkrechten Ständer, Stiele oder Säulen —

oben wieder eingezapft in ein wagerechtes Holz, das Rähm. Die Ständer sind noch verbunden durch kurze Querhölzer, Riegel. Zu dieser Ordnung wage- und senkrechter Hölzer kommen häufig noch schräglaufende; während der mittel- und süddeutsche Fachwerkbau diese gern über Kreuz in die Felder stellt und aus ihrem bewegten Umriß seine Hauptzier herausholt, bevorzugt der niedersächsische solche, die von der Schwelle gegen den Fuß der Säule anstreben — Fußstreben — und entwickelt an diesen; nicht im Umriß, sondern flächig, eine seiner bezeichnendsten ornamentalen Eigenheiten.

Das Gerippe der Wand ist somit ein Rahmen, geteilt in eine Menge Gefache — diese so klein, daß weder eins der Hölzer, noch das leichte Füllmauerwerk sich durchbiegen kann. Dieser Wandrahmen gewinnt erst mit andern verbunden Stand. Das *Stockwerk* steht dann, ehe noch der Maurer einen Handgriff tut, als ein zwar offnes, doch in sich selbst wohl bestehendes Kastengestell da — ein entscheidender Gegensatz zum gemauerten Haus, an dem jedes Stockwerk abhängig auf dem drunterliegenden begründet ist.

Indem die Stockwerke, *einzeln fertig, aufeinander* gesetzt werden, kommen die Balken der Zwischendecken auf die Rähmhölzer aufzuliegen. Da lagern sie am sichersten, wenn ihr Ende über das Rähm hinaussteht. Es kann dann jeder Balken einen Einschnitt erhalten, mit dem er das Rähm umklammert; so wird die Balkenlage unverschiebbar. Vorn auf die überstehenden Balkenenden gestellt, lastet nun die Außenwand des nächsten, höhern Stockwerks nicht auf der ersten Wand direkt, sondern auf dem kurzen Hebelarm des Balkens. Stockwerk um Stockwerk *vorkragend*, wächst das Haus von schmalem Grundriß zu breiterem. (Bekannteste, sinnfälligste Beispiele: Toplerschlößchen bei Rothenburg ob der Tauber — in unserm Gebiet das Alte Waaghaus in Braunschweig, der „umgestülpte Zuckerhut" in Hildesheim, das Haus auf dem Stelzfuß in Halberstadt.)

Diese Verbreiterung des Grundrisses muß engbewohnten Städten willkommen sein. Die Häuser nehmen sich in der Luft den Raum, den sie auf dem Boden an die Bürgersteige abtreten mußten. Die Verschmälerung des freien Raums nach oben wird in engen Gassen zum auffallendsten Zuge.

93. Osterode am Harz: Am Rollberg

Das Fachwerkhaus der Städte ist ein Abkömmling vom Bauernhaus, vom alten niedersächsischen Ein-Haus, das unter seinem großen Dache Stall, Diele und Wohnung vereinigt. Während die Diele vier bis fünf Meter hoch sein muß, damit der hochbeladene Erntewagen einfahren kann, bewegt sich bequem ein großer Mann schon in zwei Meter hohen Wohnräumen. Zwei Wohngeschosse übereinander also fügen sich unter die hochliegende Balkenlage der Diele, zwei Gruppen Fenster übereinander neben dem mächtigen Tor zeigen es in der Außenwand an. Und zwar wird das bequem gelegene Erdgeschoß reichlicher bemessen, zweiundeinhalb bis drei Meter hoch, während das zweite nur eben mannshoch, als nebensächliches Zwischengeschoß be-

94. Osnabrück: Bierstraße

handelt wird — was sich wiederum in den unteren schlanken und oberen niedrigen Fenstern anzeigt.

Dies der Grundstock, den das Stadthaus, vielfach ja ein Ackerbürgerhaus, übernimmt, auf den es erst gleich das Dach, später nach Bedarf die vorkragenden Stockwerke aufsetzt. Das Zwischengeschoß jedenfalls kragt nicht vor; so entsteht der kräftig hohe Sockel der Hausgestalt, die Proportion der Höhenteilung bestimmend. Bisweilen ist dieses Doppelgeschoß auch ganz gemauert. Andernfalls ruht der Fachwerkbau auf einem niedrigen Steinsockel.

Was Giebel und Dach umschließen, ist Lagerraum; für den Bauern wie für Ackerbürger und Kaufmann. Steht der Giebel zur Straße, so sitzt in seiner äußersten Spitze, als Krönung des

95. Hildesheim: Osterstraße

ganzen Aufbaus, der Aufzug für Lasten. Der Balken mit der Rolle, bisweilen durch eine Dachhaube geschützt, springt vor die Flucht vor, gibt dem Giebel den sonderbar vorlugenden, nickenden Ausdruck. Fällt das Dach mit der Traufe zur Straße, dann durchbricht der Aufzug als selbständiger Ausbau seine Fläche.

Eigenheit vieler Fachwerkhäuser ist der große Reichtum an Fenstern. Er wird verständlich, wenn man sich mit den Einzelheiten der Anbringung eines guten Fensters in gemauerten Fensterlichten und im gegebenen Rahmen des Fachwerks beschäftigt, und sich vorstellt, wie leicht eine Mauerfüllung entfernt und dafür ein Fenster eingesetzt werden kann. Wesentlich ist dabei, daß das Fenster bei sorgfältiger Arbeit außen bündig (in der Flucht der Hauswand, nicht zurückgeschoben) sitzen kann und darum auch meistens sitzt; die Hausfläche wird hierdurch zusammenhängend bewahrt, die Fensterscheiben sprechen in ihr mit; die später weißgestrichene Sprossenteilung leuchtet scharf gegen das dunkle Balkenholz.

96. Hornburg: Waſſerſtraße

Es iſt der Vorzug überlieferter alter Bauweiſen, daß der Hauskörper kubiſch einfach iſt. Um ſo beſſer wirkt eine einzelne Durchbrechung des Kubus. Das niederſächſiſche Bauernhaus ſchiebt aus ſeiner Wohnſtube einen kleinen Vorbau heraus, der mit reichlich viel Fenſterfläche zum beſten Schmuckteil des Hauſes wird, und ausnahmsweiſe nach drei verſchiedenen Seiten hin Ausblick gewährt: die A u s l u c h t. — Man findet die Auslucht in weiten Gebieten Norddeutſchlands auch an Bürgerhäuſern; das hochentwickelte Handwerk des ſpätern Holzbaus modelliert ſie mit großer Zierlichkeit; ſie bleibt aber hier nicht nur eine Erweiterung der Wohnſtube im Erdgeſchoß, ſondern reicht durch alle Stockwerke. Oft kommt es vor, daß ein Haus zwei ſolche Vorbauten beſitzt. Berühmt iſt ja das Wedekind-Haus am Marktplatz in Hildesheim, das aus zwei Auslichten und einem Mittelgiebel mit Aufzugsluke ſeinen wundervollen Dreiklang aufbaut, ebenſo die ausgezeichnete Neuſtädter Schenke in derſelben Stadt. Manche

betrachten nicht die Auslucht, sondern das „Chörlein“ der Hauskapellen als Ursprungsform der Erker.

Die anmutige Erscheinung der Auslucht ist keine Eigenheit des Fachwerkbaues allein, wenn sie auch hier besonders nahe liegt. Man begegnet ihr auch in Ortschaften mit Ziegelbauten. So ist eine kleine Stadt im äußersten Norden geradezu durch diese Bauform gekennzeichnet, die an den Häusern ihrer langen, vielfach gewundnen Hauptstraße immer wiederkehrt: Tondern (Abb. 88). Etwas bäuerlicher, dazu durch Dachpappendeckung verroht, zeigt auch Apenrade diese Form. (Abb. 187.) Das Stadtbild Flensburgs, das heute wenig, fast gar kein Interesse mehr besitzt, muß einst durch diese vielgestaltigen Vorbauten fröhlich bewegt gewirkt haben, wie aus einer vor wenig Jahrzehnten gemachten Aufnahme vom Südermarkt hervorgeht. (Abb. 155.)

Unbekümmert sind Auslichten, meist zweigeschossig, in leichtem Fachwerkbau auch den Ziegelhäusern Lüneburgs vorgelegt. Die Wirkung ist gut; die Vorbauten werden sowieso als selbständige, spätere Zutat aufgefaßt, vertragen also auch selbständige Materialbehandlung. — Besonders behäbige und fröhliche Auslichten in Fachwerk hat Höxter.

Der Grundriß der Auslucht ist je nach der Schmiegsamkeit des Materials eckig, sanftgeschwungen, auch halbkreisförmig. Daneben findet man die bescheidenere Form des vorgebauten Fensterkastens. Dem Straßengänger, dessen Blick sonst, besonders in geradlinigen Straßen, an den perspektivisch stark verkürzten Hauswänden vorbeigleitet, stellen sich diese Vorsprünge günstig sichtbar entgegen, so entsteht ganz natürlich die beste Form des Schaufensters. Der kalte Norden braucht dies notwendiger als der Süden, dessen Kleinhandel sich mehr im Freien abspielt. Das feine Sprossenwerk umrahmt die zur Schau gebrachte Ware vorteilhaft und sichert kleine Gegenstände davor, übersehen zu werden. Wenn heute die Besitzer zahlreicher Auslichten statt dessen riesige Glasscheiben ohne Sprossenteilung einsetzen, so reißen sie damit nicht nur in das einheitliche Gesamtbild des Hauses ein ödes schwarzklaffendes Loch, sondern schaden sich auch als Geschäftsleute — ein typisches Beispiel der blinden Reklame-Wut der Gegenwart.

*

Es bleibt zu betrachten, wie die einzelnen Konstruktionsteile dem großen Prunkbedürfnis reichen Bürgertums dienstbar gemacht wurden. Das Holzwerk wird sichtbar stehen gelassen, weil der Verputz überm Zusammenstoß von Holz und Stein fast unausbleiblich Risse bekommt. Wenn überhaupt Putz angewandt wird, so beschränkt er sich auf die Gefache; andernfalls, und das ist in der Frühzeit häufiger, werden diese in lustigen Ziegelmustern ausgesetzt. In jedem Fall liegt die Holzkonstruktion offen zutage, das fröhliche Zimmermannshandwerk kommt also zu Ehren. Wer mit scharfem Beil und Messer vor frischen sauberen Balken steht, muß die Versuchung spüren, aus der Holzfläche, dem Balkenstück angepaßt, allerlei Formen zu wecken. Die glücklichsten Leistungen sind am Werkplatz aus der Bauform herausgeholt.

Doch treten Formen auf, die auf Anregung von andern Seiten her schließen lassen. Vom frühesten nordischen Buchschmuck über romanische Bauformen zur Ornamentik des niedersächsischen Fachwerkbaus hin geht eine Linie. Es gibt da rätselhafte Formen, deren Ursprung und beharrliche Verbreitung man sich nur noch ungenügend erklären kann. Geschichtsforschungen, aus weiten Gebieten Einzelnes vergleichend, leuchten wohl in die Dunkelheit wie Scheinwerfer hinein, das Verworrene zeigt Zusammenhänge, Ordnung. Für den Fachwerkbau ist diese Forschung zwar noch nicht annähernd vollständig geleistet; Studien der Professoren Albrecht Haupt, Hannover, und Adolf Brinckmann, Burg, deuten aber bestimmt darauf, daß seine merkwürdige Ornamentik die letzte Blüte einer uralten und durchaus selbständigen germanischen Formensprache ist.

Daneben findet man gotisch-kirchliche und in der Spätzeit italienische Renaissancemotive vom Steinbau übernommen, oft recht unkonstruktiv. Die Auseinandersetzung dieser Einzelheiten nach ihrem Ursprung und ihrer Zeit geht uns hier aber weniger an als die Beobachtung, wie sie den Gesamteindruck des Hauses und des Straßenzuges beeinflussen.

*

Verlockend bietet sich dem Beil und Schnitzmesser die Saumschwelle. Hier setzt die erste Belebung ein, eine flache Vertiefung, die von Balkenkopf zu Feldmitte in zwei, drei Stufen ansteigt, zum nächsten Balkenkopf in gleichen Stufen absteigend. (Abb. 98.) — Ein andrer Geschmack benutzt mehr das lange Hinlaufen der

schmalen Fläche; ein Stab, um den sich rhythmisch ein krauses Blattwerk schlingt, jetzt überschnitten, dann überschneidend, läuft über die Länge der Hauswand mit. Dann gibt es Schnüre und Bänder in labyrinthischen Verschlingungen. — Dann wieder äußert sich Lehrhaftigkeit, philosophischer Drang, bedient von außerordentlich tüchtiger Kunst des Schriftzeichnens. Inschriften in wundervoller Fraktur schmücken diese lange Zeile der Satzschwelle, mit jener Freude am krausen Schnörkel, die Dürers Handzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians zeigen; streng stehende Antiqua kündet feierliche Sentenzen. — Oder es wird die scharfe freistehende Kante umgeschnitten in eine Kehle. In der Höhlung dieser „Schiffskehle" bleibt ein Rundstab erhaben, den gedrehte Einkerbungen zum Perl- oder Schnurstab machen. Zuletzt wird etwas gewaltsam aus der Schwelle ein Gurtgesims gemacht. — Und wieder sind Gestalten des täglichen Lebens in ein Rankenwerk hineingeflochten. Der Sinn für dekorative Gesetzlichkeit ist dabei, besonders in früher Zeit, vorzüglich.

Die Felder der Zwischendecken müssen zwischen den Balkenköpfen verschlossen werden. Es geschieht hinreichend durch ein bemaltes oder geschnitztes Brett; aber bei reicheren Bauten wird ein Balkenstück eingefügt (das Füllholz), um das Profil der Vorkragung nicht nur in der Kante der Saumschwelle, sondern hier noch einmal in vollen Formen durchzumodellieren.

Aus den Stirnflächen der Balkenköpfe werden menschliche und tierische Köpfe. Wie verzauberte Geister, dienend ins Holz gebannt, schauen sie aus der Konstruktion heraus. Die vorkragenden Balken sind erst durch Kopfbänder (freie Balkenstücke), dann durch Konsolen gegen die darunter befindlichen Ständer gestützt. Die schräge Stützform bereichert sich, architektonisch, ornamental, auch figürlich. Auch die Fußstreben bleiben nicht schräglaufende Balkenstücke, sondern werden zu vollen Dreiecken. Paarweise verbinden sie sich mit dem Fuß der Säule zu einem größeren Dreieck. Bisweilen sind noch, der Konstruktion zufolge, Säulenfuß und Strebe auch im Schmuck getrennt behandelt — öfter aber wird das Dreieck zusammenhängend übersponnen von einem Halbkreis von Strahlen, einer fächerförmigen Rosette.

Die Ständer werden, besonders in der Renaissance, flach geschnitzt zu Karyatiden und Pilastern. Der letzte Schritt ist die

Ausschaltung aller Mauer- oder Putzflächen aus der Gesamtansicht. Die Gefache werden mit Holztafeln ausgesetzt. Jetzt spielt das Motiv der Fächerrosette, der Strahlensonne, in rascher Wiederholung über die gesamte Brüstungsfläche, unabhängig von der Ordnung der Ständer. An Stelle der vorher immer noch konstruktiv gebundenen Formengebung tritt eine schrankenlos dekorative. Die Tafeln werden selbständige Schnitzarbeiten, reiche figürliche Darstellungen, gehoben durch Farbe und Gold.

Hier nun, wo der Kunst- und Kulturgeschichtsforscher seine größten Freuden erlebt, wird streng architektonisch geschultes Empfinden oft verstimmt. Die Summe der aufgewendeten Mittel und Fertigkeiten ist oft bei weitem größer als die erzielte Gesamtwirkung es fordert, die ebensogut durch anspruchslose ornamentale Lebendigkeit erreicht werden könnte. Wie am Campanile in Florenz wunderbare plastische Werke an Plätze vergeudet sind, die nur in Jahrhunderten einmal vom Baugerüst aus wieder gesehen werden — so sind in Straßenbildern Hildesheims und Braunschweigs Hunderte von merkwürdigen, lebendig interessanten Einzelheiten der Holzschnitzereien unwirksam verschwendet. Man sieht Bewegtheit, Reichtum — aber nicht die Einzelschönheit, aus der sie hervorgeht; der Nachbar höchstens sieht diese.

Beneidenswerte Zeit ursprünglicher, breiter Volksbegabung, die mit Phantasie und Kunst nicht sparen muß, die den Ueberschuß wahrhaft verschwenden kann. Vom Architekten der Gegenwart verlangt das soziale Gewissen und — das Fehlen jenes Ueberflusses ökonomischere Verwendung der gegebenen Mittel.

*

Jene Begabung zum Erzählen, die in Norddeutschland meist in der Dämmerung der Stuben und Schiffskojen bleibt, tritt im Fachwerkbau einmal mit ihrem knappen Witz an die offne Straße, macht sie zum interessantesten Lesebuch über das Bürgertum des Mittelalters. Zuerst wird gesagt, wann und von wem das Haus gebaut ist. Es folgen Bibelstellen und Gebetsprüche, die das Haus segnen und weihen sollen. „Da pacem Domine in diebus nostris. Gib Friede, Herr, unsern Tagen.“ Dann aber bekommen die Neider und Spötter sehr weltliche Sprüche: „Wer will bauen an Gassen und Straßen, muß die Leute reden lassen.“ Wie es

in andern Gegenden mit schlauem Doppelsinn heißt: „es wünsch mir einer, was er will, Gott gebe ihm zweimal so viel", so hier: „Allen die mich kennen den gebe Gott was sie mir gönnen." Bittre Erfahrung spricht: „Wenn Haß und Neid brennte wie Feuer so wäre das Holz lange nicht so teuer." Froher Stolz: „Wann Adam hackt und Eva spinnt, das Haus den Giebel bald gewinnt." Guter Rat: „Wer will haben daß es ihm geling der sehe selber wol zu seinem Ding." Am Zunfthause: „Weget recht und gelike so werdet Ji salich und rike: Wäget richtig und wäget gleich, so werdet Ihr selig und reich." (Braunschweig, Hildesheim und andere.) Der Reiche, im Bewußtsein guten Gewissens, läßt von Engeln einen Spruchschild halten; da steht (ins Hochdeutsche übertragen): „Sie müssen mich leiden / Mir lassen mein Leben / Die mich beneiden / Und mir nichts geben. Mancher mag hassen / Was er sieht / Muß doch zulassen / Daß es geschieht." Ein alter Geistlicher und Geschichtschreiber ist von Luthers Lehre so tief erzürnt, daß er in die Saumschwelle seines Hauses einen lateinischen Spruch, durch Wortstellung zwar verrätselt, für alle Zeit sichtbar eingraben läßt, zu Deutsch etwa: „Die Tugend höret auf, die Kirche wird verwirrt, die Geistlichkeit selbst irrt, der Teufel triumphiert und Simonie regiert. Gotteswort bleibt in Ewigkeit, Göttliches für alle Zeit, Menschliches nicht all zu lang, Holz und Stein find't Untergang." (Hildesheim.)

Das plastische Bild tritt zum Wort. Neider und Spötter werden in Balkenköpfen verewigt; maulaufreißende, zungenherausstreckende, glotzäugige Fratzen. Stadtklatsch und derbe Redensart, Sitte und Unsitte werden verbildlicht. Frau Hanne rührt mit der einen Hand den Stößel im Butterfaß herum, mit der andern juckt sie sich am Hintern, unterm aufgehobnen Hemd. Ein Männchen hockt, von hinten unten zu sehen und bringt verdauend Dukaten hervor. (Zwei Konsolhölzer in Goslar.) — Trinkerlebenswandel wird in seinen erbaulichen und unerbaulichen Hauptmomenten vorgeführt. — Der schwer mit Fässern beladene Lastwagen steht da, dabei die Wirtsleute, die den Gewinn berechnen. — Hauszeichen, Haushahn, Hunde, Helden, Heilige, Höllenvolk, der Mensch in seiner Nacktheit, in seiner Tracht, in seinem Tun; Wappen, Handwerkgerät, Kinder, die fünf Sinne, die Tugenden, die Sünden und Laster, die Elemente, die Wissenschaften und

97. Braunschweig, Hagen: Katharinenkirche und Hagenbrücke

Künste, die Jahreszeiten und Gestirne, Pflanzen und Getier, die Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die Götter des Altertums — die ganze Welt der Gotik und der aufblühenden Renaissance ist hier in Holz geschnitzt.

*

Ein einfaches gemauertes Haus steigt in glatten Flächen auf wie aus einer Form gegossen. Man sieht keine konstruktive Arbeit, nur das ruhige Dastehen.

Anders das Fachwerkhaus. In ihm drängen sich, wenn man so sagen darf, ohne weiteres eine Reihe konstruktiver und statischer Geschehnisse ans Tageslicht. Man sieht Balken tragen, stehen, lasten, streben, Stockwerk auf Stockwerk sich stützen, in springender Stufenlinie den Umriß zur Höhe anschwellen. Es wechseln Holz und Mauerwerk, Vorkragungen unterbrechen die belichteten Flächen mit breiten Schattenstrichen, doch diese sind wieder unterbrochen von Balken, die aus der Tiefe ins Licht vorlugen. Es ist alles bewegt, tätig, voller Ausdruck, voller Leben, voll dramatischer Steigerung. Von Haus zu Haus die gleiche lebhafte Zeichnung, von Haus zu Haus springen die Schatten unter den Vorkragungen der Geschosse, der Dächer, die Schatten der Ausluchten, Aufzugluken, Giebel; langhin blinken die Reihen der vielen Fenster, rhythmisch den Reihen der Ständer sich einordnend. Ueberall reiche Modellierung, Lebendigkeit, bis zur Unruhe.

Doppelt wertvoll jeder Umstand, der diese schwellende Lebendigkeit zur ruhigen Einheit zusammenhält: Einheit der Baustoffe und Einheit der Maße. Von größter Bedeutung ist besonders eine gewisse Uebereinstimmung der Höhen. Geht man in der Straße, so wandert der Blick die Längsseiten der Häuser hin in die Tiefe des Raumes. Die wichtigste Begrenzung dieses Augenbildes ist der Umriß der Häuserzeile gegen den Himmel. Jede vorragende Höhe wird hier eine Verzögerung; diese kann wohl beleben, günstig verlangsamen; sie kann aber auch stören, ja zerreißen.

Da ist nun die vorzüglichste Eigenschaft der alten volkstümlichen Bauweisen, daß schon ohne Gesetz gewisse Maße allgemein innegehalten werden, nicht genau, aber doch annähernd. Einige der Abbildungen sind Belege dafür, daß gerade der Fachwerkbau, der seine sichtbaren konstruktiven Glieder in immer wiederkehrend gleichen Abständen und Maßen anordnet — anordnen

muß —, durch diese Uebereinstimmung der Teile in vorteilhafter Weise Einzelbauten aus verschiedensten Zeiten zu durchaus einheitlichen Gruppen und ganzen Straßenbildern vereinigt. Abb. 93, 118.

Größte Anerkennung verdient das jahrzehntelange Bemühen, mit dem Hildesheim seine alten Fachwerkbauten erhält (die Namen Roemer, Lachner und Struckmann seien ehrend erwähnt). Der Fachwerkbau ist eine ausgestorbene Kunst, seine letzten Zeugnisse sind uns darum doppelt wertvoll. Aber man muß auch die notwendigen Folgerungen ziehen und nicht glauben, einen toten Geist wieder beleben zu können. Es ist allerschlimmste Maskerade, wenn moderne Hildesheimer Geschäftshäuser, in Eisen und Beton erbaut, sich mit grellbuntem Schein-Fachwerk und mittelalterlichen Sprüchen herausputzen. Ein peinlicher Dekorateur-Geschmack bestimmt das Kunstgewerbe und von da aus das Bauwesen des neuen Hildesheim, und man scheint alle Mahnungen von Sachverständigen, wie sie erst jüngst Hermann Muthesius aussprach, zu überhören, die übereinstimmend eine Baupflege von größerem Ernst fordern, weil es sonst bald heißen werde, Hildesheim sei ‚die Stadt der mittelalterlichen Pose'.

98. Lübeck: Teilstück eines Torbaues an der Burg: Rähmholz mit Treppenfries, figürlich geschnitzte Balkenköpfe und Konsolen.

99. Braunschweig: Nickelnkulk

100. Braunschweig, Neustadt: Wollmarkt, Andreaskirche, das Alte Waghaus

101. Tangermünde: Fischerstraße

102. Wolfenbüttel: Krambuden

103. Wolfenbüttel: Krambuden

104. Wolfenbüttel: Krambuden

105. Lüneburg: Krahn und Kaufhaus an der Ilmenau

106. Hildesheim: Vorhof der Seminar-, früher Kapuzinerkirche am Vorderen Brühl

Stadtgrundriſſe

Der einfachſte Hausgrundriß iſt ein Rechteck; mehrere Häuſer, zum Baublock zuſammengeſchoben, ergeben wieder ein Rechteck, und zwiſchen ſo ſtrengen Baublöcken bleiben geradlinige Straßen und rechteckige Plätze. Wenn die Frage der bequemſten Bauplätze allein berückſichtigt wird, ſo entſteht dies Schema. Indeſſen ſahen die erſten Gründer deutſcher Städte — Grundherren geiſtlichen oder weltlichen Standes — die Hauptfrage der Stadtanlage zunächſt in der Verteidigung.

Das römiſche Heer — Söldner unter geregeltem Befehl — ſchlägt ſein Zeltlager in kunſtvoller Ordnung nach dem Schachbrettſchema auf; dieſem Lagergrundriß folgt der Stadtgrundriß der Römerſtädte, auch derer auf deutſchem Boden. Im deutſchen Heergefolge aber bewahren die Freien unter ihrem Führer große Selbſtändigkeit. Die Ordnung iſt zwanglos; das Lager kennt keine Schachbretteinteilung. Es ſchließt ſich ringförmig (wie die Wagenburg), wie die erhaltenen Wälle bezeugen. Dieſe Ringform iſt auch geometriſch nachweisbar die ſicherſte Verteidigungsſtellung bei geringſtem Aufwand von Mannſchaft. Sie wird beibehalten in den Burgen, Kirchenburgen, in der als ‚ſlawiſche Rundlinge‘ bezeichneten Gruppe von Dorfanlagen und in der befeſtigten Anlage vieler Städte.

Verteidigungsgrundſatz iſt es, die Zahl der Tore möglichſt zu beſchränken. Nicht jede größere Gaſſe hat ein eigenes. Zwei oder drei nebeneinanderlaufende Straßen müſſen ſich zum gemeinſamen Tor ſpitzwinklig zuſammenbiegen. — Wenn aber ja der Feind eindringt, dann ſoll er nicht geradeaus in die Stadt ſtürmen können, ſondern er ſoll auf Häuſer ſtoßen, im Schlund gekrümmter Gaſſen Geſchoſſen ausgeſetzt ſein; die Straßenmündung wird eigens ſo angelegt, und bisweilen mag das ſchroffe Vorſpringen einzelner Häuſer vor die Straßenflucht auch darauf berechnet ſein. Hier ſind ſchon drei Gründe für Abweichung vom ſtarren Schema.

Erſt die zweite Hauptfrage iſt der Verkehr. Die früheſte Stadt gewährt der Landſtraße mit ihren zweifelhaften Paſſanten keinen freien Durchgang, ſondern führt den Weg außen um ſich herum. Auch der Markt wird vor die Stadtmauer verwieſen. Er ſchmiegt ſich wohl ihrer Rundung an, ihm folgen äußere Stadt-

107. Parchim: Lange Straße mit Herbergszeichen

viertel. Das Ganze wird wieder befestigt, es steckt so in der größeren die kleine Stadt, wie die Vorburg der deutschen Burganlage mit weitem Mauerring den engeren der Hauptburg einschließt.

Diesen befestigten Stadtkern bildet sehr oft die kirchliche Niederlassung, denn mit ihr dringt Kultur und Stadtwesen in reines Nomaden- oder Bauernland vor. Doch man findet nicht nur Städte, wo die Kirche, als erstes, um sich herum eine Stadt anzieht — sondern auch solche, die umgekehrt in ihrem erstgezogenen Straßennetz der Kirche einen Platz anweisen, die von einem Markt ihren Ausgangspunkt nehmen. Diese besitzen auch Durchgangslinien, sie öffnen ihre Tore den Landstraßen.

Die fünf deutschen Hauptströme sind im Norden zu breit für den noch unentwickelten Brückenbau, daher legt sich mit der Landstraße meist auch die Stadt, parallel zum Fluß, nur an eines seiner Ufer. Manchmal teilt sich der Hauptverkehr in zwei Straßen, eine für die lange Reihe der Marktstände, die andere als entlastenden Wagenhalteplatz. Andererseits zieht der Strom mit seinem Schiffsverkehr viele gleichwertige kurze Straßen rechtwinklig zu sich heran; so entsteht gerade in der Uferstadt leicht aus Längs- und Querwegen das einfache Baublockschema.

Die deutschen Stadterbauer bewahrten sich dabei sichtlich meist ein offenes Auge für das Gelände. Haben sie auch ein Schema der Anlage klar im Sinne, so gleicht es doch einem Netz von Drähten, die vielleicht genau geometrisch verflochten sind, die sich aber, bei ihrer Niederlassung auf das Gelände, schmiegen und biegen: das Netz behält seine Maschen, nicht aber die geometrische Strenge. Wo ein ‚starres' Straßennetz, um mit Reißbrettgenauigkeit dem Boden aufzuliegen, Hügel abhobeln und Täler zuschütten müßte, da werden viele Schwierigkeiten mühelos überwunden vom ‚elastischen Schema'.

Dies vor Augen, kommt man zu gerechter Würdigung alter Stadtschönheit. Die Phrasen von der „so reizvollen Unregelmäßigkeit" und den „vom Zufall gefügten malerischen Winkeln" führen irre. Wird ein festes Ziel mit Ueberlegung erstrebt und unmittelbar verfolgt, so hat die Stadt Ordnung, auch wenn die Mittel merkwürdig und nicht vollkommen durchsichtig sind. Der Ordnung geschieht kein Abbruch, wenn im einzelnen der Weg diese und jene leise Wendung nimmt. In den lebendigen Straßenzügen der Altstädte wird oft durch alle zwanglose Unregelmäßigkeit hindurch der einheitliche Wille erkennbar, der sich mit natürlicher Sicherheit zum Ziele hintastet.

*

Münster zeigt deutlich den Kern der Kirchenburg. Der Bischof Luidger, von Karl dem Großen eingesetzt, baute und beherrschte um 800 eine durch vier Tore — drei davon zugleich Kapellen — verschlossene kleine Stadt, die Domfreiheit. Entlang der Mauer biegen sich der Prinzipal- und der Roggenmarkt, die äußern Stadtteile gliedern sich mit Radialstraßen an: Abb. 112.

Aehnlich ummauerte Domfreiheiten besaßen unter ihren ersten Bischöfen Bremen und Hildesheim. In Schwerin, Schleswig, Parchim, Lüneburg, Braunschweig, Minden, Berlin (Nikolaikirche), Osnabrück, Duisburg, Paderborn, Aachen, Kempen und Lennep löst sich klar der kirchliche Kern aus der Schale der andern Stadtteile heraus. Abb. 121: ein Einblick in das Innere solcher Kirchfreiheit. Abb. 118: eine Kapelle verschließt als starker Torbau den Eingang zum Domplatz. — Der Plan von Soest, wo aus dem vielleicht verzwicktesten, lockersten Gassennetz aller norddeutschen Städte der kirchliche Kern gleichfalls gut herauszuschälen ist, wurde schon in Band Mitteldeutschland vergleichsweise herangezogen.

Mit besonderer Vorliebe haben diese frühen, stadtbildenden kirchlichen Niederlassungen Orte gewählt, wo ihnen schon gegebene Wasserläufe eine annähernd ringförmige Umwehrung boten. Dies bezeugen deutlich die Dominseln von Breslau, Brandenburg, Posen; ferner mit großer Eindringlichkeit die Dome der beiden wundervoll in Seelandschaft eingelagerten Städtchen Ratzeburg und Mölln des alten Herzogtums Lauenburg. (Abb. 126.) Die Lage der Nikolaikirche in Hamburg (neu am Platz der alten) erklärt sich ebenso.

In manchem Fall wird nur die Ortsgeschichte nachweisen können, um welchen der zwei obengenannten Vorgänge es sich handelt: ob die Kirchenburg erst alleiniges Stadtganzes war, das sich später mit breiterer Stadt ummantelte — oder ob sie schon von Anfang an als Teil des größeren befestigten Ganzen angelegt wurde. Das letztere läßt der Stadtplan bestimmt annehmen für die Andreaskirche in Hildesheim, für St. Nikolai und St. Marien in Stralsund, für den Dom in Stendal, die Stephanskirche in Tangermünde und die in Bremen, ferner die Marienkirche in Berlin. Man wird dazu besonders auch alle Kirchplätze rechnen, deren Umbauung nicht aus wallförmig eng zusammenrückenden Häusern und Häuschen, sondern aus scharf geschnittenem Quarré besteht, wie in den Kolonialstädten, für die ja diese Frage ohne weiteres beantwortet ist.

Noch ist ein dritter Vorgang möglich: der freie Kirchplatz wird aus Raummangel nachträglich noch am Rande bebaut. Das ist aber sicherlich sehr selten. Umgekehrt geschieht es öfter, daß

108. Hildesheim: Kreuzkirche und -Straße

ſtatt der Randbebauung doppelte Reihen gleicher Bäume das Quarré bilden; nicht als eine ‚gärtneriſche Schmuckanlage‘, ſondern als Teil der architektoniſchen Kompoſition, eine gepflanzte Mauer an Stelle der ſteinernen (Neubrandenburg, Paſewalk, Malchin, Boizenburg, Heide, Huſum). —

Die rein praktiſche Maßnahme der Verteidigungsſtellung der Kirche, im ummauerten Ringfriedhof, im Gürtel der Waſſerfläche, im Quarré der Häuſerzeilen, ſpäter abgelöſt von der künſtleriſchen Maßnahme der Umpflanzung in ſtrenger Form, entwickelte Baugruppen von beſonderer Schönheit. Neben der Ruhe und räumlichen Geſchloſſenheit dieſer verkehrsfreien Plätze genießen wir vor allem die glücklichen Maßſtabbeziehungen zwiſchen

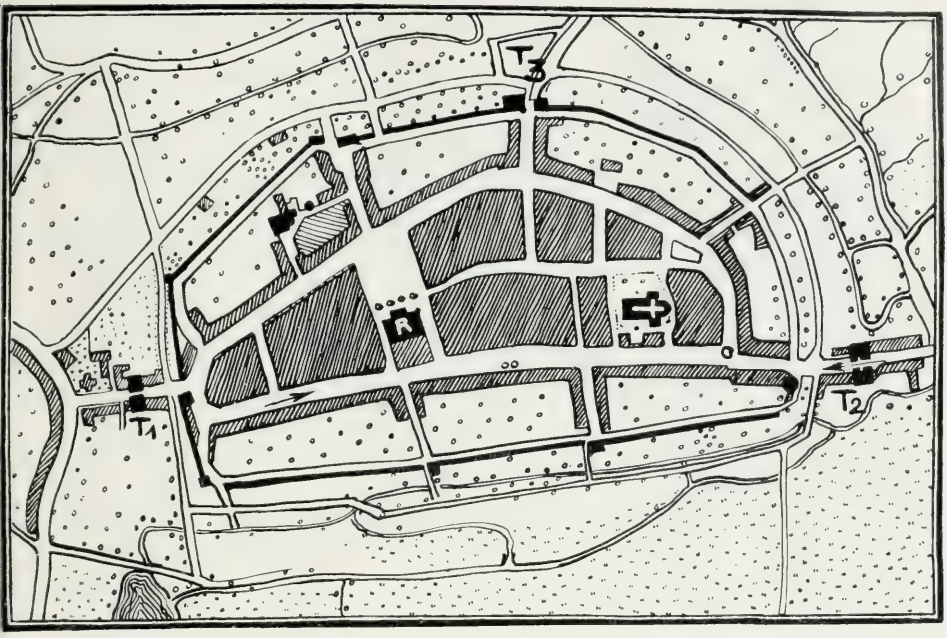
109. Teterow: Gasse längs der Mauer am Treptower Tor

niedriger Umgebung und hoher Kirche. Es ist hier schon im Abschnitt Stralsund davon gesprochen worden, und ausführlicher im Band „Mitteldeutschland". Die Ueberlegung, daß Bauten, die in dieser eigentümlichen räumlichen Lagerung entstanden sind, in ihr oder doch in einer gleichwertigen neuen auch zu erhalten sind, während Kirchen auf offenem Platz schon von Grund auf anders geformt sein müssen — wie die beiden gleichen Dome am Gendarmenmarkt in Berlin —, ist allmählich wohl in so weite Kreise gedrungen, daß weitere Worte gegen den berüchtigt gewordenen Freilegungswahn sich erübrigen. Gerade die bedeutendsten Dome Norddeutschlands bringen zum Bewußtsein, daß ihre beherrschende Wucht mit auf dem Verhältnis zur nächsten Umgebung beruht.

110. Jüterbog: Pferdestraße

Eine Stunde Bahnfahrt versetzt aus dem Lärmkoloß Berlin nach Jüterbog. Der unvermittelte Gegensatz macht den Begriff ‚Kleinstadt' deutlich: ein Leierkastenmann zieht durch die Stadt, da scheinen die stillen Gassen gleich ausgefüllt von dem klagenden Getön. In so engbegrenztem, friedlichem Ort gewinnt man am ehesten eine deutliche Vorstellung vom Grundriß und seiner Bedeutung.

Abb. 111: Man beachte die Verteidigungsrücksichten. Wer das eigentliche Tor passiert hat, muß bei 1 und 2 noch fünfzig und mehr Meter gehen bis zum eigentlichen Eintritt durch die Oeffnung der Stadtmauer — dann ist noch bei 1 eine gekrümmte, bei 2 und 3 eine verengte Straßenstrecke zu durchschreiten, ehe die weiträumigen inneren Straßen erreicht sind. Quergassen, senkrecht zur Stadtmauer, stoßen genau auf Wehrtürme. Die Mauer umzieht innen ein vollständiger Umgang. Diese Straßenführung — mit zweckentsprechend verschieden bemessenen Breiten — der klare Zuschnitt des Marktplatzes ohne querenden Verkehrszug, die Stellung des Rathauses, das sich fest behauptet, die Lage der Kirche im Schutz von Baublöcken, dies alles sind Züge verständiger Pla-



111. Jüterbog: Grundriß im Maßstab 1 : 10 000
Der Pfeil verweist auf Bild 110

nung. Sie sind es, die das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen und so Raumbilder schaffen, die uns durch klare Schönheit anziehen. — Abb. 110 zeigt den südlichen Hauptstraßenzug; Länge und Breite stehen in gutem Verhältnis zueinander; die leichte Biegung, gleichviel, ob Zufall oder Absicht, ist dem Aufsteigen der Kirchtürme über der Dächerzeile günstig.

Aehnlich ist der Grundriß von Wittenberg, nur der Größe gemäß mehr gegliedert. In beiden Städten findet sich auch die gleiche Kirchturmform — es ist begreiflich, da sie nur 25 Kilometer auseinanderliegen. Weit im Norden zeigen ein gleiches Zweistraßenschema Calcar und Goch, besonders in Lage und Form des Marktraums auffällig.

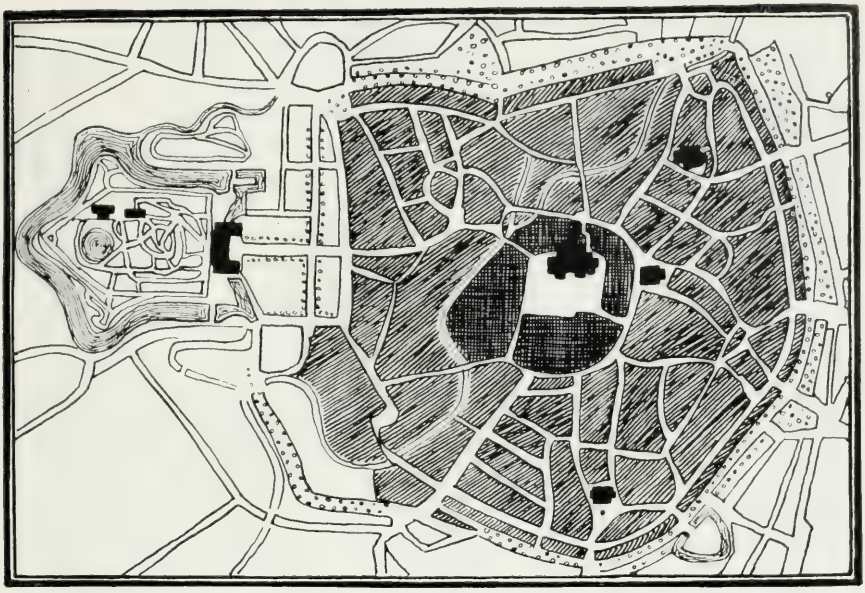
Schließt sich die Stadt an ein altes Schloß an, so steht dies am am Rand, am äußersten Ende — wie die Hauptburg meist im Endzipfel der Vorburg steht: zur einen Seite die Stadt, zur andern freies Land. Charakteristisch dafür sind Wittenberg, Dessau, Celle, Wolfenbüttel, Detmold, Güstrow, Kiel, Olden-

burg; Tangermünde und Goslar mit ihren Kaiserpfalzen, Schwerin und Schleswig mit ihren Inselschlössern, weiter fast durchweg die Stadtanlagen des Ordens, im deutsch- und im russisch-baltischen Lande, endlich Berlin: 1443 das erste Schloß am Spreeufer, am Ende Cöllns. Im kleinen Jons am Rhein, einer erzbischöflichen Gründung von strengster Rechteckform, ist die gleichfalls rechtwinklige Schloßanlage in eine der Ecken an der Stromseite geschoben.

Eine Stadt von geringem Umfang wird selten unübersichtlich sein. In mancher größeren betrachtet man wohl gern die ‚malerische Unregelmäßigkeit' der Einzelbilder; sie gibt den Eindruck eines breiten Lebens, das Raum genug hatte, eigenwillige Betätigung verschiedenster Kräfte zu dulden. Doch es geschieht, daß der Eindruck der Lebendigkeit übergeht in den der Unordnung, der Verworrenheit, daß in der langen Abwicklung der Straßen, Gassen und Plätze die immer erneute Spannung und Ueberraschung vor und nach neuen Bildern nachläßt, in Verstimmung und Müdigkeit übergeht. Zuletzt sehnt man sich wohl geradezu nach einer entscheidend durchschneidenden Linie, die im Gewirr Anhalt und Uebersicht brächte. Man kann das z. B. in Soest, Aachen, Hildesheim, Braunschweig und Hamburg erleben.

Zielllosigkeit im Werden und Wachsen des großen Gebildes mag da und dort Schuld daran haben. Doch muß gesagt werden, daß oft ein Blick in die Stadtgeschichte das Chaos in eine Gruppe von Teilen zerlegt, die, einzeln betrachtet, leicht faßlich sind.

So Münster und Soest: Kern der ringförmigen Domfreiheit, Marktgürtel, Außenviertel mit Radialstraßen. — Hildesheim hat eine Altstadt am Hang der Innerste, deren wesentlichster Ausbau schon vor 1100 vollendet war. Ein Kern darin die Domfreiheit, an den Ecken vorgeschoben Michaelis-, Godehardi-, Andreaskirche. Straßennamen mit „Hagen" bezeichnen die früheste Einfriedigung durch Dorngehege. Bald wird vom Andreasplatz Gasse um Gasse vorgeschoben: erster, zweiter, dritter Rosenhagen — noch tastend und unsicher — bis nach 1200 schon ein neues Rathaus dort steht. Auf einer hohen ebenen Fläche wird aber eine „Neustadt" vom Dompropst, angeblich schon um 1080, in strengregelmäßiger Form, rechtwinklig mit Diagonalausgängen, errichtet.



112. Münſter: Grundriß im Maßſtab ca. 1 : 20 000

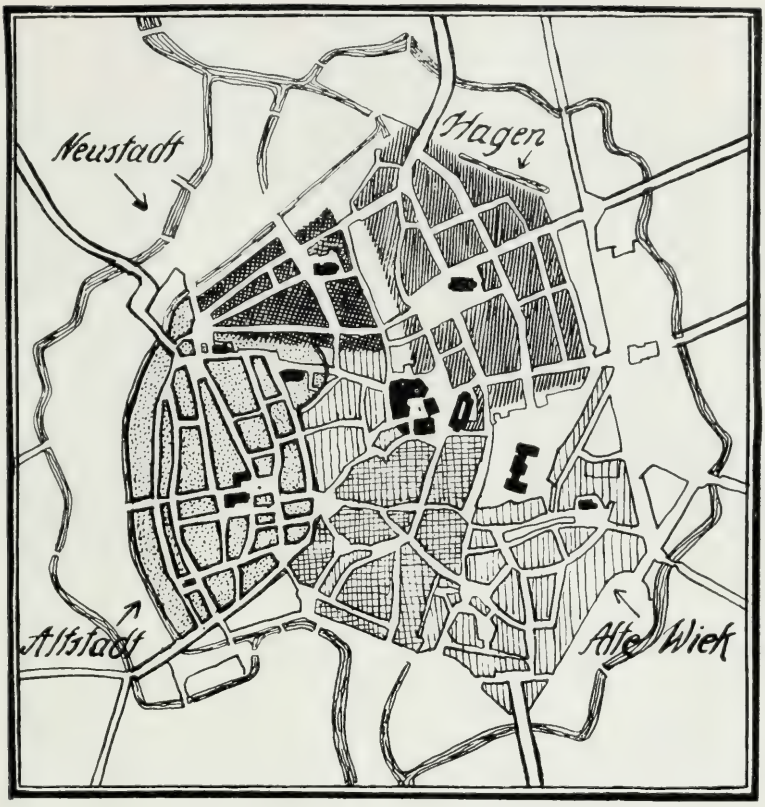
Stralſunds erſte, ringförmige Anlage umſchließt den Alten Markt, St. Nikolai (im Häuſer-Quarré), am Rand Kirche und Kloſter St. Johannis. Die zweite, wieder ringförmig, den Neuen Markt, St. Marien (im Häuſer-Quarré), am Rand Kirche und Kloſter St. Katharinen. Sie iſt wenig jünger, und bald folgt ſchon der dritte Teil, ein bequemes Baublockſchema mit ſtraffen Längs- und kurzen Querſtraßen: die Frankenvorſtadt „Mattenhagen", am Rand Kirche und Kloſter zum Heiligen Geiſt. Abb. 75.

Braunſchweig beginnt als Marktniederlaſſung mit dem Kohlmarkt, neben einem alten Dorf, und mit dem Burgring von Dankwarderode. Daneben ſtellten ſich Baugruppen um das Aegidienkloſter und um die Magnikirche, und zu Füßen der Burg der Sack. Dies alles zuſammen iſt ein ſchwer entwirrbares Neben- und Durcheinander, zumal die Erklärung mancher Krümmung an Hand der früheren Waſſerläufe heute nicht mehr gut möglich iſt. Heinrich der Löwe legt zwiſchen 1100 und 1200 nacheinander drei neue Städte an. Zuerſt die Altſtadt mit Altſtädter Markt und Martinikirche, auf die Straße zum älteſten Marktort geſtützt. Dann vor der Burg den Hagen, mit Hagenmarkt und Katharinen-

115. Parchim: Lange Straße mit Turm der Kirche

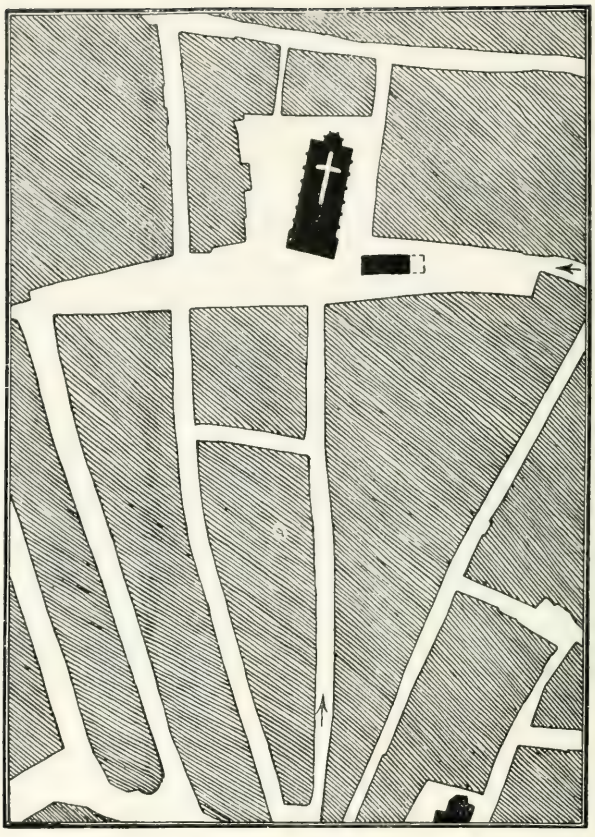
kirche, am Zuge der Frankfurt-Hamburger Landstraße. Zuletzt als Zwickel zwischen beiden die Neustadt, ein Dreieck, von dessen breiter Basis, dem Wollmarkt, die Straßen spitz zum Petritor zusammenlaufen, um ebenso wie das Straßenbündel der Altstadt in die Celler Straße zu münden. (Abb. 114.)

Diese geschichtliche Gliederung wird beim Durchschreiten der Stadt mit ganz eigentümlichem Genuß empfunden, sobald man nur erst die Teile in ihrem Umriß herausgefunden hat. Ueber die große Bodenfläche sind Mittelpunkte des Lebens in solchen Abständen verteilt, daß keine tote Längen entstehen. Der Verlauf der Straßen von ihrem Tor bis zu ihrem Endziel ist straff und wohlbemessen; wo das Marktleben den Verkehr steigert, da findet auch die bauliche Steigerung statt. Wie organisch hier ein Stadtteil in sich wirkt, sei am Beispiel der Neustadt erörtert. Der erste, überraschende Eindruck der Weberstraße ist der einer großen Länge. Die Kirche erscheint zunächst nur als eine Ver-



114. Braunschweig: Grundriß im Maßstab 1 : 20 000

sicherung, daß da in der Tiefe des Raumes das wichtige Ziel erreicht sei. Auf dem weiteren Wege unterhält man sich mit der Betrachtung der verschiedenartigen Fachwerkhäuser. Am Ende aber wächst die Kirche gebieterisch auf, scheint alles aus diesem langen Raume hinziehen zu wollen an ihr Tor. Wenn man das wundervolle Aufsteigen ihrer Wand genug betrachtet hat, aufsteigend bis zu der schön ausklingenden Haube des Turms, wenn man schon zu nahe gekommen ist, um noch weiter hinaufzuschauen — so öffnet sich nun quer der Wollmarkt, ein gut begrenzter neuer Raum. Grundriß und Aufriß stehen hier im besten Einklang. — Abb. 115 und 116.



115. Braunschweig: Grundriß der Neustadt im Maßstab 1 : 4000
Die Pfeile verweisen auf Abb. 100 und 116

Ueberhaupt veranschaulicht die Neustadt von Braunschweig gut, wie zielbewußt schon um 1100 die Anlage einer Stadt geschah. Gewiß ist sie nur in wenigen Punkten zu ihren so nahen Nachbarstädten in organische Beziehung gesetzt. Diese kehren sich alle noch gleichsam unliebenswürdig gegenseitig den Rücken zu. Es ist ja aus der Geschichte bekannt, z. B. für Berlin-Cölln, wie heftig oft Zwillingsstädte miteinander in Streit lagen. Merkwürdig ist die Geschichte der Stadtteile von Danzig, wo der Ritterorden, als die von ihm selbst gegründete Rechtstadt ihm über den Kopf zu wachsen drohte, einfach eine Konkurrenzstadt gründete. — Mit großer Deutlichkeit unterscheidet man die drei Städte Rostocks,

116. Braunſchweig, Neuſtadt: Weberſtraße, Andreaskirche

die ſehr raſch nacheinander entſtanden und auch frühzeitig — 1262 — vollſtändig vereinigt wurden. Und es wäre Unrecht, die zuerſt vielleicht befremdende Anlage ſcharf geſonderter Stadtteile nur als Zeichen von Uneinigkeit aufzufaſſen. Sie hat auch ihre gute Seite: die Stadt iſt kein Gebäudehaufen, dem man

117. Emden: Kleine Brückſtraße

beliebig noch ein Stück anflickt. Das mag in der erſten kindlichen Stadtentwicklung vorkommen, wo man noch keine Erfahrungen hatte und die Häuſer einfach an die Landſtraße nacheinander anreihte. Stadtgründer wie jener Dompropſt von Hildesheim und Heinrich der Löwe von Braunſchweig aber hätten das ſicher Pfuſcherei genannt. Ihnen ſtand der Begriff „Stadt" vor Augen als ein Kunſtwerk, das man in beſtimmter Größe und nach beſtimmten Geſetzen geſchloſſen hinſtellt. Reicht es nicht aus, ſo geſtaltet man ein zweites. Denn an ein Kunſtwerk darf man nichts anſtückeln.

118. Xanten, Zugang zum Dom mit der Michaeliskapelle

Schon aus verwaltungs-, aber auch aus städtebautechnischen Gründen war die Stadt in ihrer begrenzten Größe abgeschlossen. Die neue stellte sich daneben und es entstand so eine Gruppe von Städten, nicht eine Großstadt im modernen Sinn. Man vergleiche mit diesem planmäßigen Vorgehen die Entwicklung einer „amerikanischen" Großstadt: auf einem Grundriß, der einer Mittelstadt gut entsprechen würde, baut sich ein Wesen oder auch Unwesen von so riesigem Aufriß auf, daß das größte Mißverhältnis entsteht, eine furchtbare bauliche Ueberlastung des Bodens, verbunden mit Preisüberlastung, ein krankhaft geschwollener Verkehr, ein verwaltungstechnisch kaum übersehbar gedrängter Betrieb. Viele unserer großen Städte leiden an diesem Fieberzustande, dieser Hypertrophie des Herzens, mit der regelmäßig

die größte Oede der äußeren Stadtteile Hand in Hand geht, da für sie nichts mehr von dem Leben übrig bleibt, das sich in dem beliebten ‚Zentrum', der City, bis zur Ungenießbarkeit zusammendrängt und staut.

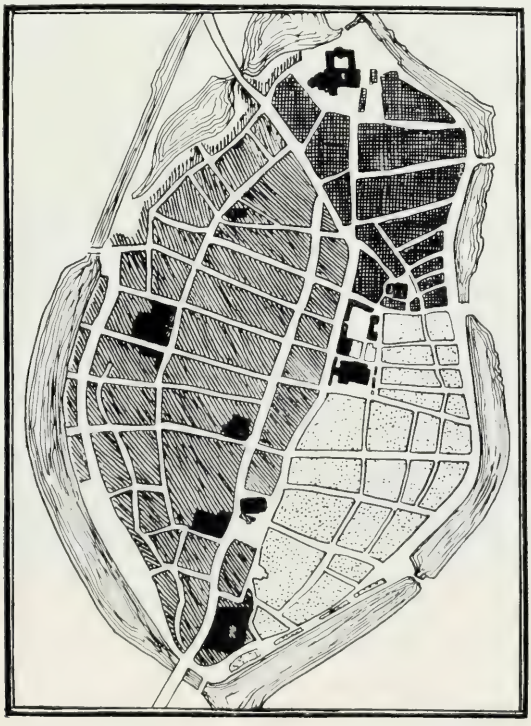
So unmäßige Ueberlastung eines kleinen Stadtgrundrisses wäre wohl zu vermeiden, wenn man die plötzliche Steigerung des Lebens rechtzeitig voraussehen könnte. Dann würde man vielleicht durch Anlage einer selbständigen Nebenstadt abzulenken versuchen und so also eine Stadtgruppe schaffen. Wenn uns nun die lebendige, tätige Zeit des frühen Mittelalters einerseits für solche Stadtgruppe Beispiele gibt, so hat sie andrerseits aber auch vereinzelt einfache Städte von ganz bedeutenden Abmessungen geschaffen.

Wie im zweiten Abschnitt dieses Buches schon erwähnt, war Heinrich der Löwe auch der Begründer des heutigen Lübeck. Aus der Lage und Geschichte des alten Ortes rechnete er auf eine bedeutende wirtschaftliche Entwicklung. Nach dieser Berechnung ist der Grundriß Lübecks entstanden, so weit und groß bemessen, daß er einen mächtigen Aufriß tragen konnte, daß er für Jahrhunderte ausreichte. Lübeck ist eine mittelalterliche Großstadt im ehrendsten Sinne des Wortes. — Sie bedeckt wie ein wundervoll getriebenes Schmuckwerk den flachen Schildkrötenrücken des alten Hügels Buku, von Wasser umschlossen. (Abb. 33, 119.) Ihr Straßengerippe ist von großer Klarheit. Am einen Ende des Hügels die Burg, am andern Ende der Dom. Von Burg zu Dom der lange Hauptstraßenzug. Zwei Parallelstraßen: Breite und Königstraße, gegen die Tore zu in der großen Burg- und der Mühlenstraße vereinigt: das ist das Rückgrat. Von diesem Rückgrat herab senkt sich nun die eine Stadthälfte mit ziemlich starkem Gefälle zum Trave-Ufer, und diese — auf Abb. 119 rechter Hand — zerfällt eigentlich wieder in zwei Gruppen, in deren Mitte der Markt, das Rathaus und St. Marien liegen. Die Grenzlinie zwischen beiden Gruppen stellt jene Zugangsstraße dar, die schon einst durch die Wucht des Holstentores hervorgehoben wurde, und die heute auch „Bahnhofstraße" ist.

Die erste Gruppe geht vom Holstentor bis zum Burgtor an die breite Untertrave. Hier lebte, in der Fischstraße, der Alfstraße,

Beckergrube, Fiſchergrube, Engelsgrube, in der Großen und Kleinen Alten Fähre der mächtige Handel der ſchiffahrttreibenden Stadt, hier ſtehen die ſchönen Bürgerhäuſer mit ihren großen, vielgeteilten Fenſtern, weiten Dielen, Höfen, dieſe fürſtlich ſchönen Bürgerwohnungen, denen im Schabbelhaus in feiner und lebendiger Weiſe ein Denkmal erhalten iſt.

Die zweite Gruppe geht vom Holſtentor bis zum Dom: die Petersgrube, Marles-, Dankwarts-, Hartengrube, der Kleine Bauhof, das Wohnviertel der kleinen Bürger. (Abb. 143.) Die Zweiteilung erſtreckt ſich auch auf die Uferſtraße: an der Unteren Trave ſtehen mit hohen Giebeln Speicher und Zollgebäude, darunter einige vorzügliche Neubauten, an der ſchmaleren Oberen Trave reihen ſich mit geſchloſſener Dächerfolge niedrige Wohnbauten — beides ſehr einheitliche Hausreihen, wie der Vergleich von Abb. 33 mit 136 zeigt.



119. Lübeck: Grundriß im Maßſtab 1 : 20 000

120. Soeſt: Patrokli-Dom

121. Neuß: Quirinskirche

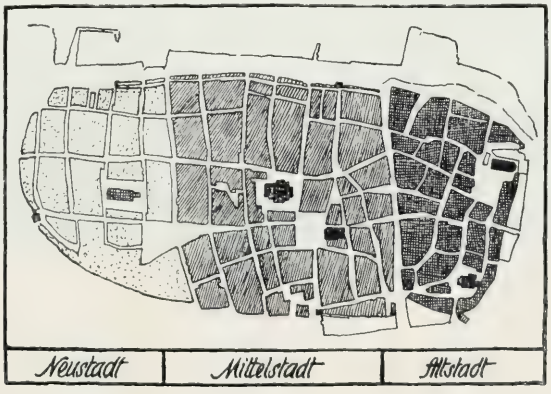
122. Güſtrow: Burgſtraße

Die andere Stadthälfte iſt ſtiller; hier liegen die Schulen, Spitäler und Klöſter und der Mauer entlang wieder die Menge der Kleinbürgerhäuſer. Die Planſkizze gibt ein Schema dieſer Stadteinteilung, die in Wirklichkeit natürlich nicht in ſolcher Schärfe beſteht.

Das Verſtändnis für den logiſchen Zuſammenhang von Grundriß und Aufriß der Stadt würde weſentlich gefördert werden durch Verbreitung beſſerer Stadtpläne. Verzerrte und unſchöne Darſtellungen wie die neuerdings ſo beliebten Pharus-Pläne ſollte man vermeiden. Am beſten könnten die Magiſtrate auf Grund der in ihren Archiven vorhandenen älteren Darſtellungen Pläne ausarbeiten laſſen, in denen auch die geſchichtliche Entwicklung des Weichbildes zeichneriſch klar dargeſtellt wäre. Wertvoll würden dieſe Grundriſſe beſonders, wenn ſie in ſämtlichen Städten eines Landſtriches in gleichem Maßſtab und gleicher Art aufgenommen würden. So hat der Rheiniſche Verein für Denkmalpflege und Heimatſchutz eine vorzügliche Sammlung einheitlicher Stadtpläne veröffentlicht.

123. Bückeburg: Die Lange Straße

Gute Stadtgrundrisse gehören aber vor allem in die Reiseführer der einzelnen Städte. Diese kleinen Hefte könnten überhaupt weit ernsthaftere Arbeit verrichten, als sie gewöhnlich tun. Die deutschen Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs sollten sich die Aufgabe stellen, Führer herauszugeben, die Geschichte, Gestalt und gegenwärtiges Leben der Stadt lebendig darstellen.



Grundriß von Rostock

124. Münster: Platz in der Domfreiheit; Ausblick zum Turm der Ueberwasserkirche

125. Glückstadt: Kirche am Marktplatz

126. Mölln, zwiſchen Möllner- und Schul-See

127. Mewe an der Weichsel: Stadt und Schloß des Deutschen Ritterordens

128. Marienburg an der Nogat

129. Danzig an der Mottlau: links die Rechtstadt mit dem Krahntor, rechts die Speicherinsel

Ein kurzer Blick über die Grundrisse norddeutscher Städte zeigt den großen Anteil des Wassers am Stadtbilde. — Die Wasserfläche setzt der Bebauung ein Schlußziel. Stracks gehen alle Quergassen hierher und münden aus; man sieht von innen her an ihrem Ende weit und hell Wasser und Himmel. An diesem Stadtrand sammelt sich alle lebendige Tätigkeit um die Kähne, die Schiffe, die Zollhäuser, die Lagerplätze. Aus der Beschränktheit der Gassen wendet man sich her, man wird die Stockwerke, die Dächer, die über unserm Kopfe drohten, los, man kommt über die schwanke Schiffsbrücke, auf der flachen Mole in freien Raum und die Stadt läßt nun die Masse ihrer Einzelbauten zusammenschrumpfen hinter die Stirnwand der Uferhäuser. Man gewinnt Abstand von dieser Stirnwand und sieht in sie zusammengefaßt die Gesamterscheinung der Stadt, wie über den Dächern, über den Schiffen und Giebeln rein und fest die Türme sich erheben.

Das erlebt man schon im Binnenlande, doch stärker in den Seestädten. Mit mathematischer Folgerichtigkeit besiegelt eine regsame Stadt jeden Punkt, wo von außen her die See mit spitzer Zunge tief ins Land hineinlangt, oder wo ein ausmündender Strom von innen her mit plötzlicher Verbreiterung der See eine Vorbucht reißt. Emden, Bremen, Hamburg, Flensburg, Schleswig, Eckernförde, Kiel und Lübeck, Wismar, Rostock, Greifswald, Stettin, Danzig, Königsberg und Memel — spielend leicht würde die Schulgeographie uns die lebendigste Vorstellung dieser Kette deutscher Küstenstädte geben, wenn statt überhäufter bunter Karten nur die eine Küstenlinie mit dieser gesetzmäßigen Stempelung der geschützten Meereseingänge durch die Städte aufgezeichnet wäre.

Für die Städtchen der mecklenburgischen, holsteinisch-lauenburgischen und märkischen Seen war wohl — wenn nicht die geschützte Inselage — der Fischreichtum, für die an Rhein, Weser, Elbe, Oder und Weichsel der Schiffsverkehr eine Grundlage der Daseinsmöglichkeit. Lauenburg, Havelberg, Tangermünde, Neuenburg, Mewe, Marienwerder und Graudenz benutzen erhöhten Uferrand. Wo der Abhang so steil ist, daß er nicht bebaut wird, entstehen zwei gegensätzliche Baugruppen, scharf geschieden: Die Dome erheben sich an höchster Stelle und um sie die bedeutendsten Teile der Stadt — in langer Reihe lagern

sich nur Speicher und niedere Fischerhäuser auf flachem, schmalen Uferstrande. So wiederholt die Bebauung den Querschnitt der Bodenstufe, übersetzt ihn ins Architektonische, steigert ihn zur Mächtigkeit, und der gehobene Stadtumriß spricht weit in die Ferne. Und die Höhenlage der Gassen überm Wasser hat auch im Stadtinnern einen eigenen Reiz. Man fühlt den Strom, noch ehe man ihn sieht: Abb. 137. Dann, von der Mauerbrüstung her, sieht man ihn breit und still in die Ferne wandern.

Auf langem Damm zwischen großen Seen erstreckt sich Plön. Flensburg hat zum Rückgrat eine lange Hauptstraße, die Schwingungen des Geländes elegant begleitend; mit der einheitlichen, zackigen Silhouette der Giebel muß sie früher, im breiten Nordertor stramm abgeschlossen, sehr eindrucksvoll gewesen sein. Sie geht (heut charakterlos verbaut) parallel am Westufer der Förde hin, in jüngerer Entwicklung die Bucht hufeisenförmig umgreifend, und dann ältere Straßen wie Rippen hinab ans Wasser, neuere hinauf zu den Höhen schickend. In gleicher Lage befindet sich Kiel, nachdem der flache Raum der Altstadt erfüllt ist. Wollen diese Städte den Vorzug ihrer landschaftlichen Lage folgerichtig benutzen, so müßten sie, nachdem doch einmal die Bebauung auf die Höhen steigt, die Abhänge frei halten und auf die Hochfläche öffentliche Gebäude stellen, die stark genug sind, mit ihren Massen die unentschiedene Modellierung des Abhangs in eine architektonisch gesteigerte umzusetzen. Die Stadtverwaltungen Schleswig-Holsteins sollten sich der Pflege ihrer schon sehr entstellten Städte doch endlich energisch zuwenden, nachdem der Landrat von Tondern und das Kanalamt in Kiel mit vorzüglichen Ziegelbauten im einzelnen so vorbildlich vorangegangen sind.

Eine plastische Steigerung des Stadtbildes wirkt bei ihrer Seltenheit in der niederdeutschen Tiefebene doppelt stark.

Auch Rostock gewinnt seine lebendigsten Ansichten aus hügeliger Lage am Wasser, wie die Abbildungen 7 und 11 zeigen. Mit breitem Dächerheer lagert es auf einem Abhang, die Basis bildet der Hafenplatz der Warnow entlang. Es ist eine sehr wichtige Frage, ob nicht etwa die geplante Umgestaltung und Bebauung dieser Hafengegend das ganze Stadtbild verdeckt und verdirbt. Am stärksten plastisch herausgearbeitet ist aber das Gesamt-

130. Emden: Das Rathaus am Eingang zur Kleinen Brückstraße. Vgl. Abb. 118

bild des alten stolzen Hansahauptes Lübeck. Es bestehen noch einige gute Gesamtansichten dieser im Innern und Einzelnen vielgestaltigsten, reichsten, schönsten und eigentümlichsten aller norddeutschen Städte, obwohl der einfache Umriß ihres alten Weichbildes jetzt von manchen Vorstädten überschritten und dadurch undeutlicher geworden ist.

Klare Vorstellung von der Bedeutung des Wassers im Stadtbilde muß dazu führen, die Uferstirn der Stadt mit Sorgfalt zur einheitlichen Zeile — zur ‚Blockfront', aber hier nicht für den einzelnen Häuserblock allein, sondern für den ganzen ‚Stadtblock' zu gestalten. Die bekannte Reihe der Speicher in Ziegelbau an der Holstenbrücke in Lübeck und eine Baugruppe wie Abb. 191 sie zeigt, geben Beispiele; an modernen fehlt es noch. Von da muß

131. Emden: Ratsdelft (Fortsetzung von Abb. 130)

aber die Entwicklung noch einen Schritt weiter tun zur architektonischen Fassung des Wassers. In barocken Park- und Schloßanlagen ist dieser Schritt getan, im Stadtbau suchen wir vergebens danach. Nur bescheidene Ansätze zur dekorativen Verwertung des Wasserspiegels finden sich, und diese danken wir der Anregung des wasserreichen Hollands. Emden verdient hier Beachtung. Das Wasser greift weit in die Stadt ein, zerlegt sie in ihre Teile, umschließt den ältesten Kern. Am Rats- und am Falterndelft ankern die Schiffe zum Ausladen. Dicht umstehen hohe schlanke Giebelhäuser die Landeplätze. Der Ratsdelft trifft in den Lebensmittelpunkt der Stadt, senkrecht auf den Hauptstraßenzug Große Straße, Kleine und Große Brückstraße. Diese Kreuzung der wichtigsten Land- mit der wichtigsten Wasserstraße,

132. Riga in Rußland

den bedeutendsten Ort der Stadt, bezeichnet prachtvoll das Rathaus in seiner Breite und hohen Stattlichkeit. Die Straße ist überbaut, durch ein Tor hindurchgeleitet. Nicht in der Mitte der Front, sondern als genau berechneter Zielpunkt im Straßenbild (Abb. 118) erhebt sich der Turm, in ausgezeichneter Ueberleitung von der Ruhe des Dachsattels zur Zierlichkeit der Laterne; ein Umgang verstärkt die Vorkragung des Daches. Das quergestellte kleine Wachgebäude ist für den Raumeindruck des Rathausvorplatzes wertvoll. Die Gesamtanlage erinnert an den wundervollen Hafenplatz vorm Rathaus in Carlshafen an der Weser. (Abbildung und Plan im Band Mitteldeutschland.) Leider ist der zweite Teil des Ratsdelftes zugeschüttet und mit unbedeutenden Anlagen und Denkmälern in einen „Stadtgarten" verwandelt, so daß man heute nicht mehr ohne weiteres begreift, wie vorzüglich die Lagerung des Rathauses ist und warum es nicht als Abschluß der jetzt beendeten Wasserbahn steht.

Der Große Kurfürst, der in Holland aufgewachsen war und das Holland benachbarte Emden bei seiner Begründung der ersten Kolonie und Flotte Deutschlands zu einem wichtigen Ausgangspunkt machte, zog holländische Baumeister auch nach Berlin.

155. Reval in Rußland

Diese nutzten die Stadtlage am Wasser; die ‚Friedrichsgracht' muß um 1700 ein gutes Beispiel dafür gewesen sein.

Das ungetrübte Bild einer kleinen Stadt, der Kanäle Begrenzung und Gliederung geben, bietet Friedrichstadt an der Eider, von Holländern 1621 angelegt. (Abb. 183 und 206.)

Die Kanäle stellen die Ueberleitung von der Treene her zur Eider und dem aus ihr abgezweigten Hafen. Die längliche Grundfläche der Stadt ist so von allen Seiten vom Wasser umfaßt und gewinnt durch den Mittelburggraben noch eine kräftige und Uebersicht schaffende Querteilung. Die Aufteilung in Baublöcke ist ganz regelmäßig; die Längsstraße, schon in einem Abschnitt auf dreifache Breite gebracht, erweitert sich in der Mitte zum Marktplatz. Durch einen dicht gepflanzten förmlichen Block von Lindenbäumen ist diesem Platz, der auf seinem quadratischen Grundriß sonst unentschieden wirken müßte, eine Querrichtung gegen den Graben gegeben. In den flachen Boden des Städtchens schneiden die tiefliegenden Wassergräben ihre grünbewachsenen Böschungen ein; Lindenreihen sorgen am Westersielzug und am südlichen Graben dafür, daß die anspruchslos hinlaufenden Straßen sich trotz ihrer sehr großen Breite nicht allzu offen, nicht

134. Havelberg mit dem Dom

135. Lübeck: Kleinbürgerhäuser am Trave-Ufer

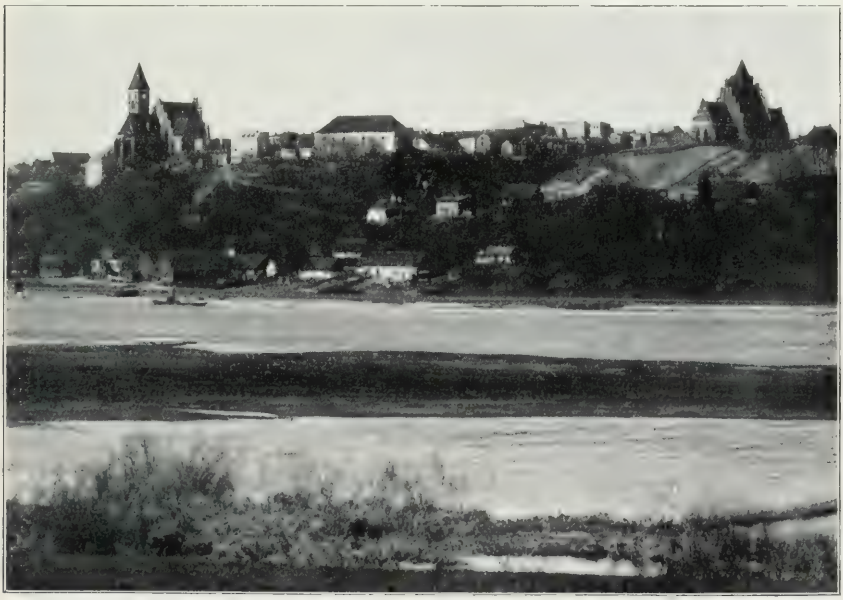
136. Lübeck: An der Obertrave

137. Tangermünde: Straße über der Elbmauer, am Puttinen-Tor

138. Graudenz an der Weichsel

139. Tangermünde an der Elbe

140. Glückstadt: Binnenhafen



141. Neuenburg an der Weichsel

zu nüchtern abgerissen in das feuchte und ebene Marschenland hinein verlieren. Rathaus und Kirchen wirken durch die nebensächliche Einordnung im Baublock nicht sehr stark. Der Grundriß ist der treffende Ausdruck einer Gemeinschaft friedlicher Bürger, deren Leben ohne lauten, geschweige denn häßlichen Wettbewerb mäßig und harmonisch hingeht, und in dieser Einheitlichkeit liegt das Wohltuende des friedlichen Stadtbildes. — Gleichen Ausdruck muß das holländische Viertel gehabt haben, das Friedrich Wilhelm I. in Potsdam anlegte: durchzogen von Wassergräben, mündend auf einen weiten Platz mit stattlichen Bassins, aus deren Mitte das seltsame Häuschen seines bekannten, ja auch echt holländischen Tabakskollegiums auftauchte. Der Reiz dieser Anlage gründete sich auf die architektonische Gliederung durch die strengen Wasserläufe, die in dieser an Seen so reichen Landschaft nahe lag. Man hat das Wasser beseitigt und der Reiz ist dahin. Der Lange Kanal, der aber einem andern Viertel Potsdams angehört, gibt noch einen Begriff vom Gewesenen.

Nur bruchstückweise lassen Berlin und Potsdam überhaupt noch ahnen, was hier war und noch hätte werden können: wie ein Wasserlauf in die dichte trockne Häusermenge hinein mit fröhlicher Erfrischung seine freie und luftige Bahn schneidet; wie man von einer Brücke hineinschaut in die scharfe Perspektive seines langen, spiegelnden Laufes, den Mauern mit Sauberkeit begrenzen, den beiderseits geordnete Baumreihen begleiten, und der an seinem Ende vielleicht abgelöst wird von einem großen weiten Becken, das den malerischsten Luft- und Wasserbildern Raum schafft.

Die Binnenalster in Hamburg gibt eine schwache Andeutung davon, wie ein weiter Wasserspiegel im Stadtbild nutzbar gemacht werden könnte. Den malerischen Reiz besitzt sie; Max Liebermanns wundervolle farbige Skizzen in Alfred Lichtwarks Hamburger Kunsthalle zeigen es. Aber bei den riesengroßen Abmessungen, bis zu 600 Meter Abstand zwischen den Uferhäusern, schrumpfen die einrahmenden Bauten am Jungfernstieg und Alsterdamm zu sehr zusammen, als daß ein gesammeltes Stadtbild entstehen könnte; dazu kommt noch die mangelhafte, in nichts einheitliche Durchbildung der Häuserfronten: die architektonischen Möglichkeiten bleiben ungenutzt.

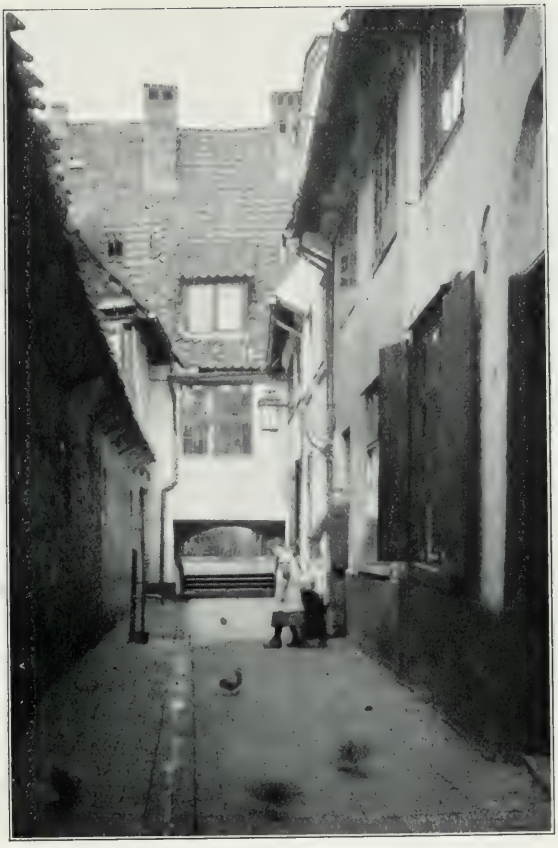
Raumbildungen

In seinen Kleinbürgervierteln bewahrte sich Lübeck weit besser als Hamburg und Bremen, die Aehnliches besaßen, eine eigentümliche und gute städtebauliche Form: die Wohngänge und Wohnhöfe. — In den offenen Straßen und Gassen, mit ihrem unglaublichen Reichtum an merkwürdigen Bauformen, öffnet sich ein Tor, ein schmaler Türbogen, nicht wesentlich anders als übliche Haustüren, doch unverschlossen, und mit einfachem Schild: Spinnrademachergang — Hasenhof — Dreitonnengang — Käselausgang — Füchtings Hof — Kalandsgang — und so noch viele andere mehr. Durchschreitet man das Straßenhaus, so steht man vor einer geschlossenen Straße, die von keinem Durchgangsverkehr, jedenfalls aber keinem Wagenverkehr, mit Geräusch erfüllt wird. Es steckt einfach im Innern des Baublockes eine W o h n straße, wie sie der Stadtbau der Gegenwart so gern wieder einführen möchte.

Hier findet die wenigbemittelte Kleinbürgerfamilie eine Wohnung im eigenen Hause, nicht selten mit Garten; die Höfe dienen windgeschützt und verkehrsfrei als gute Kinderspielplätze. Man wird an die Fuggerei in Augsburg erinnert, wo im Innern des größeren Baublockes, großzügiger als in Lübeck, ein Arbeiterwohnviertel nach einheitlichem Plan angelegt ist. — Zum Teil handelt es sich um gemeinnützige Bauten, auf wohlfeilem Boden aus dem Vermächtnis reicher Bürger errichtet. Einige Höfe sind für Witwen und Jungfrauen gestiftet, die einzeln oder zu zweien ein friedliches Häuschen bewohnen und noch überdies jährlich eine Geldunterstützung genießen. Die Einzelhäuschen, zu unbedeutend, um alleinstehend praktisch und schön zu sein, sind unter einem Dach zusammengereiht. Der gepflasterte Hof glänzt von Sauberkeit. Weiß blinken die großen Fenster mit schmucker Sprossenteilung aus den dunkeln Ziegelwänden; Messingbeschlag funkelt von bescheidenen Türchen, die sich regelmäßig wiederholen. An verbreitertem Platz stehen Bäume, an den Wänden rankt Wein. Die Wiederkehr der gleichen Teile bringt Klarheit in den friedlichen Raum. Füchtings, Hasen- und Brigittenhof entwickeln diese Bauform mit einer Sachlichkeit und Verhältnisschönheit, die für die Gegenwart beschämend vorbildlichen Wert hat. (Abb. 145.)

142. Stralſund: Wohnhof im Johanniskloſter

In Abbildung 2 ſieht man ein Städtchen in der fruchtbaren Ebene. Ein Strich dunkler Baumkronen bezeichnet den Oſtwall, wo die Landſtraße eintritt, wo das Tor ſtand. Die glatte, ſacht geſchwungene Linie der Häuſerreihe könnte ſo von einem flinken Fuhrwerk vorgezeichnet ſein. Der Verkehr geht nach links vorn in der Abbildung. Das Rathaus, ein guter holländiſcher Renaiſſancebau in Ziegeln mit einzelnen Hauſteinquadern, bleibt ſeitlich, und eine Nebenſtraße — auf dem Bild im tiefen Nachmittagsſchatten — zweigt vor ihm ab. Der Winkel der Straßengabelung bleibt ohne Bebauung. Nur eine kleine Häuſergruppe ſtellt ſich, aber ſo niedrig, hier auf, daß das Rathaus die Straße noch gut beherrſcht.



143. Lübeck: Wohngang

Dieser dreieckige Platz an der Straßengabelung findet sich in ältern Grundrissen, besonders der Ackerbürgerstädtchen, immer wieder. Er ist verkehrsfrei, darum wird auf ihm wohl gelegentlich ein Brunnen aufgestellt oder, wie in Geldern, Markt abgehalten. Der bildkräftige mittelalterliche Name dafür ist Schild, oder vielmehr, da nicht der Raum, sondern die Häuser bezeichnet werden sollen, ‚Am Schilde'. Ihn mit einem Stückchen ‚gärtnerischer Schmuckanlage' zu zerreißen, statt die Zipfelform durch eine durchgehende Pflasterung unauffällig zu machen, ist eine neuere Unsitte, die von unseren Stadtverwaltungen endlich wieder aufgegeben werden sollte.

144. Emmerich: Armenhäuschen in der Goldsteege

Im Straßenbild ist die Stirnwand des Häuserkeils an solcher Stelle sehr wichtig. Eine anmutige Ausbildung, unter Zuhilfenahme zweier dekorativ gepflanzter Bäumchen mit beschnittenen Kronen, zeigt Abb. 147. Man wird immer beobachten, daß das Bild der beiden Gabelstraßen neben der im Vordergrund groß aufgepflanzten Stirnwand leicht schwach, und der perspektivisch zugespitzte Häuserkeil nicht immer gut wirkt, schon weil durch ihn die Aufmerksamkeit zwiegespalten wird. Die Barockzeit, mit ihrem feinen Gefühl für räumliche Wirkung, arbeitet dieser Spaltung bewußt entgegen: Johann Conrad Schlaun, Westfalens größter Baumeister, erbaut den Erbdrostenhof in Münster an einer Straßen-

145. Lübeck: Hasens Hof, in der Johannisstraße

gabelung so, daß nicht nur die spitz vorragende Eckfläche als Hof liegen bleibt, sondern noch der Bau, seine Flügel gerundet gegen die beiden Gabelgassen vorschwingend, mit schöner Buchtung den Blick in die tiefe Mitte sammelt.

Der Gabelung ähnlich gestaltet sich der Große Markt in der deutschen Stadt Dorpat auf russischem Boden. (Abb. 146.) Er entwickelt sich aus einer vom jenseitigen Flußufer herkommenden Straße. Der Mittelbau der schönen steinernen Brücke, die das Wasser überquert, hat der Schiffahrt wegen eine Aufziehvorrichtung; die notwendigen Tragepfeiler sind in der stattlichen Form eines doppelten Tores errichtet. So bezeichnet die Brücke festlich den Beginn eines neuen Raumabschnittes. Denn nun wird

die Straße zum Platz, sich ausweitend bis zur breiten Querwand der Häuser, in deren Mitte das Rathaus steht — auf der Höhe des ansteigenden Raumes, schon von der Brücke her zu sehen als der Schlußpunkt des zielsicher geformten Ganzen.

*

Der Alte Markt in Hildesheim und der Prinzipalmarkt in Münster folgen schmal und lang der Rundung einer alten Befestigungslinie. Sie erinnern im Grunde an eine ländliche Straße, zu deren Seiten sich am Markttag die Händler mit fliegenden Buden in langer Reihe aufstellen. Straßenzüge mit Laubengängen, wie die bekannten Giebelhäuser am Prinzipalmarkt und wie die Krambuden in Wolfenbüttel, deren Namen es ja schon verrät, deuten auf Kaufstände hin. Die Einheitlichkeit der Lauben, die im Straßenbild so günstig das einzelne zusammenbinden, wird oft auf Anordnung der Grundherren, welche die Marktgerechtsame hatten, zurückzuführen sein. (Abb. 5 und 103.)

Einer der schönsten deutschen Stadtplätze war der Am Sande in Lüneburg. (Abb. 52, 176.) Es ist eine frühe gotische Anlage, in ihrer Größe und Straffheit nicht anders als großzügig zu nennen. Grundforderung jeden Marktgetriebes, das sich ja stundenlang ungestört auf der Platzfläche tummeln will, ist die Fernhaltung zerschneidenden Durchgangsverkehrs. Diese Forderung wird, offenbar bewußt, dadurch erfüllt, daß an den Längsseiten, trotz ihrer stattlichen Ausdehnung, überhaupt keine Straßen einmünden. Vier Einmündungen sammeln sich am einen Ende des Platzes; am andern Ende geht ein Straßenzug zur einen Ecke hinein und zur andern sogleich wieder hinaus. Somit fassen den Platz an beiden Längswänden in ununterbrochener Folge die hohen Häuser ein, aufmarschierend wie zwei geschlossene soldatische Kolonnen, die strenges Spalier bilden; stramm wie Grenadiere stehen auch ihre derben Treppengiebel. In den breiten Bürgersteig schiebt sich da und dort der leichte Bau einer Auslucht.

Die Johanniskirche steht mit ihrem felsengleichen Turm, mit dem hohen grünen Kupferhelm, in ihrer ganzen hundertfachen Ziegelschichtenschwere da wie die Schutzburg der ihr verwandten Häuser. Einzig das Verhältnis ihres kleinen Vorplatzes zu dem großen Am Sande ist ein unsicheres. Man weiß nicht, soll die Kirche noch zum Platz gehören oder soll sie nur von außen herein-

146. Dorpat in Rußland: Großer Markt mit Rathaus

schauen. Der große Marktraum aber behauptet sich sonst in der schönen Fassung der geschlossenen Wände als wirklicher Platz gegen die umliegenden Straßen. Der Platz hat bedauerliche Veränderungen erlitten: siehe Schultze-Naumburg, Städtebau, Abb. 57, 273, 274. Die beiden Brunnen, in ihrer Zierlichkeit von gutem Maßstab, sind beseitigt, ein grobformiger und zu hoher neuer an andrer Stelle aufgestellt. Die *eine* große Pflasterfläche wurde durch zwei „Verkehrsinseln" in drei schmale Streifen zerschnitten.

Der Marktplatz in Einbeck (Abb. 175) nimmt seinen Verlauf klar und schlank hin auf die St. Johanneskirche. Die im Hintergrund querstehenden Fachwerkhäuser verhüten jeden Ausblick, der die Aufmerksamkeit ablenken könnte. Dem Lüneburger Platz ähnlich, doch schwach in der Bebauung ist der „Am Sande" in Harburg an der Elbe.

Der Marktplatz als verbreiterte Straße findet sich auch in manchen Anlagen Lübecker Kolonisatoren und des Deutschen Ritterordens: Marienburg und Marienwerder mit Laubengängen; Langer Markt in Danzig, Alter Markt in Elbing, Altstädter Langgasse in Königsberg; als Große Scharrenstraße in Frankfurt an der Oder — Scharren sind Verkaufsstände, der

147. Lübeck: Aegidien- und Schildstraße, Aegidienkirche

Ausdruck ist in Rostock noch gebräuchlich — als „Marktstraße" und „Breite Straße" noch in manchen Orten.

Nur Marktplätze, keine dekorativen Räume, sind in älteren Stadtanlagen vorgesehen. Der Kaiserplatz in Wolfenbüttel, im Stadtteil Herzogtor, ist aber sichtlich schon angelegt, um der unter seltsamer Verwendung des alten Kaisertores nach 1700 errichteten Trinitatiskirche einen Vorhof zu geben. Die neue Bepflanzung entspricht dieser Bestimmung schlecht. Abb. 149.

Gebräuchlicher als die verbreiterte Straße ist für den Markt doch der eigentliche Platz. Er nähert sich im allgemeinen einem Rechteck, dessen Schmalseite allein schon mindestens drei- bis

148. Hildesheim: Hücke-Dahl, in der Domfreiheit

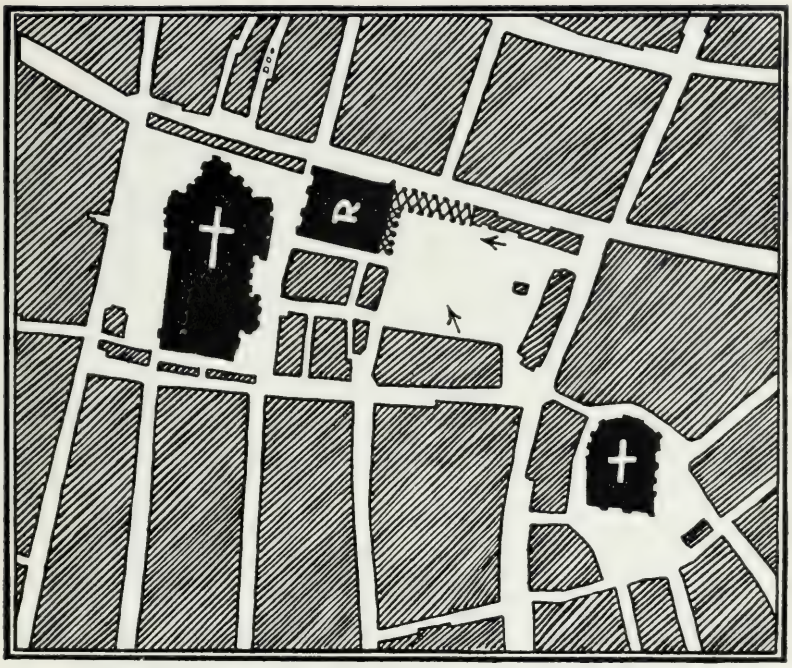
vierfache Straßenbreite hat. Die Entschiedenheit dieses Verhältnisses stellt den Platz als einen ruhenden Raum in Gegensatz zu den schmal hinfließenden Kanälen der Gassen, wenn man diese bildlichen Bezeichnungen erlaubt. Abb. 153 gibt das Beispiel eines Marktplatzes, dessen Weiträumigkeit im Verhältnis zur Ortsgröße besonders auffällig ist und an Ort und Stelle sogar schon fast haltlos wirkt. Die bedeutende Landwirtschaft des

149. Wolfenbüttel: Kaiserplatz, Trinitatiskirche

ostholsteinischen Marschenlandes gibt aber die Erklärung dafür. Sehr interessant ist der räumliche Eindruck des Städtchens Heide, ebendort: Wie die Marschenlandschaft sich dehnt, so flach breitet das Städtchen die Menge seiner niedrigen Häuschen aus, und so mächtig dehnt sich auch der Marktplatz. Seine Seiten sind 240 und 180 Meter lang, so daß von einer zur andern eine Fernwirkung entsteht, die Bebauung um so niedriger und die doppelte Lindenreihe, die das ganze Platzviereck sauber umsäumt, puppenhaft erscheint. Trotzdem wird man dem Platz Schönheit nicht absprechen.

Noch ländlich mutet an, wie in Meldorf die stämmigen Häuser sich unverbunden und ohne Fluchtlinie zusammenstellen, Baum und Bank vor der Haustür, ohne alle geschäftlichen Zeichen und Bilder. Städtisch geschäftig dagegen blicken die zahlreichen Schaufenster in Abb. 155 auf den Platz.

Zum Markt hin lenken die Hauptstraßen den Verkehr und alle Aufmerksamkeit, mit Spannung betritt man diesen Raum, und die ganze Bilderfolge der Stadtanlage sucht und findet hier ihre Steigerung. Einem so bedeutenden Glied im Stadtgrundriß entspricht natürlicherweise auch eine bedeutende Ausbildung des Aufrisses. Daran ist vor allem das Rathaus beteiligt.



150. Lübeck: Marktplatz-Grundriß im Maßstab 1 : 4000. Vgl. Abb. 151 und 154

Wie das Rathaus in Stralsund mit Ernst und Stolz diese Aufgabe erfaßt und pathetisch die bestgesehene Marktwand schmückend erhöht, davon war schon die Rede; Abb. 84. Es ist ein seltsames Schauspiel, wenn unmittelbar neben jener starren, spitzen Gotik mit ihren ruhelosen Strebegliedern der gedämpfte und ruhende Reichtum der Renaissance steht, wie es an vielen norddeutschen Rathäusern der Fall ist. Dann wirkt die Gotik wie ein genialer Emporkömmling, die Renaissance als der von alter Kultur getragene Aristokrat. Drastisches Beispiel dafür ist das Lübische Rathaus: Abb. 150, 151 und 154. Die Grundform seiner Hauptteile, aus den Jahren um 1440, entspricht genau dem Stralsunder Bau: Halle mit Spitzbogenreihung im Erdgeschoß, breite Saalfenster im Obergeschoß, senkrechte Mauergliederung mit abschließenden Segmentbögen. Teils ist nun dies einfache Haus stehen geblieben, teils (auf Abb. 154 nicht zu sehen) ähnlich wie in Stralsund zu mächtigem ornamentalem Schaustück erhöht

151. Lübeck, Rathaus: Gotische Wand mit Renaissance-Vorbau

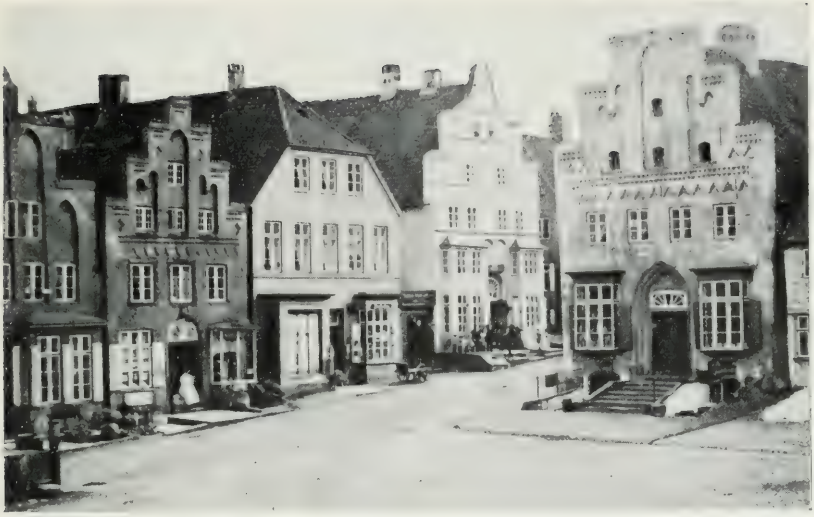
(heute stark und nicht aufs beste erneuert). Rechtwinklig dazu steht der älteste gotische Bau. Sein Verhältnis zur Marienkirche entspricht genau dem des Stralsunder Rathauses zu St. Nikolai — vgl. Abb. 75 und 150. Vor seine schwere Wand mit den brutal eingeschnittenen Windlöchern tritt ein Renaissancevorbau; er nimmt die Melodie des Laubenganges auf, die im andern Flügel angeschlagen ist, wandelt aber die scharfen Spitz- in fließende Korbbögen um und nimmt statt Ziegeln Werksteine. Die Fortführung der Lauben gibt ein Bindeglied zwischen Alt und Neu. Verbindend wirkt auch die um den Markt geführte Baumreihe. Hier also wird die Aufmerksamkeit des Betrachters nicht auf

152. Lüneburg: Marktplatz mit Rathaus

eine Wand des Marktes, sondern diagonal in den Winkel geführt. Da man vom Holstentor her an der entgegengesetzten Ecke in dieser Diagonale eintritt — durch schmale Gasse eintritt in den streng umbauten Raum —, so wirkt die Anordnung augenblicklich überzeugend, auch wird der Blick auf St. Marien dadurch freigehalten. Ein geschlossener Winkel, in dem die Linien zweier Platzwände zusammenschneiden, wirkt häufig sehr gut: Abb. 154, 156, 172, 173. Bedenklich dagegen ist es, wenn der Marktraum seine Ecke breit öffnet, wie Abb. 180 zeigt: der Ausblick in den Vorplatz der Liebfrauenkirche schädigt hier die Ansicht des Rathauses und den einheitlichen Eindruck des Platzes; um vieles besser ist der ruhigere Ausblick wie in Abb. 160.

153. Meldorf: Der Marktplatz

154. Lübeck, Marktplatz: Renaissance-Vorbau und gotischer Flügel des Rathauses



155. Flensburg: Der Süder-Markt (alte Aufnahme)

156. Stendal: Rathaus mit Gerichtslaube

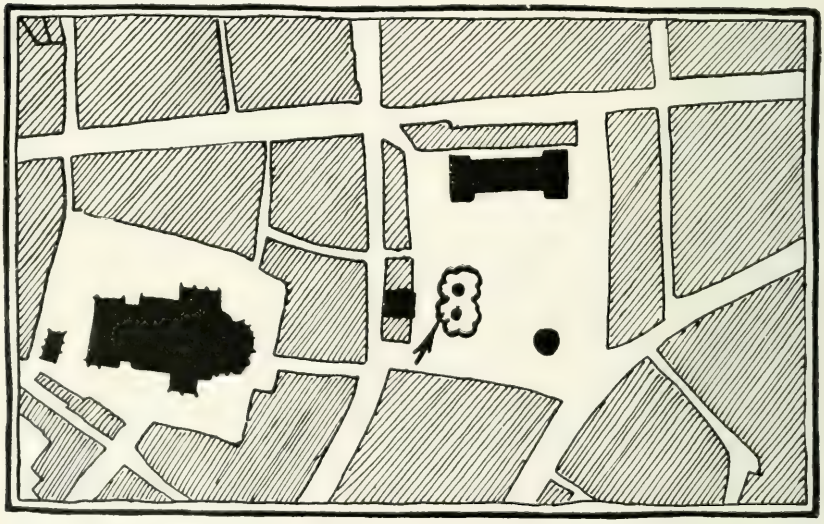
157. Boizenburg an der Elbe: Das Rathaus auf dem Marktplatz

158. Norden: Rathaus am Markt

159. Grabow: Der Marktplatz mit dem Rathaus

160. Bremen: Marktplatz mit Roland

161. Wismar: Rathaus und Linden auf dem Marktplatz



162. Wismar, Marktplatz: Grundriß im Maßstab 1 : 4000

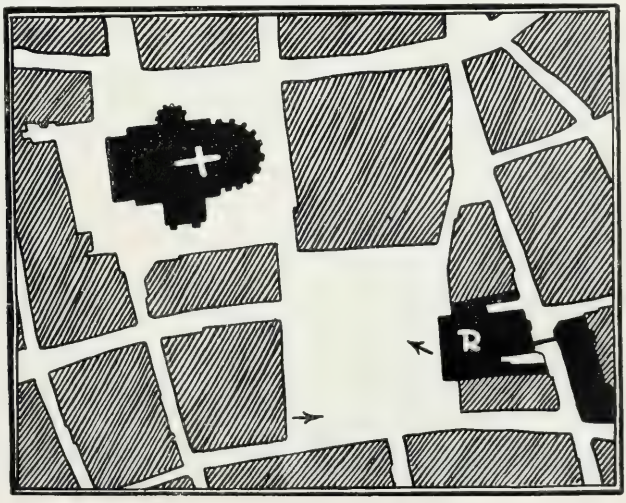
163. Neubrandenburg: Dörchläuchtings Palais auf dem Marktplatz

164. Güstrow: Das Rathaus auf dem Marktplatz

165. Brandenburg: Roland vorm Rathaus, Fürstenhaus

In Abb. 174 mag die Stellung des Turms befremdend wirken; sie ist aber darin begründet, daß das Kopfstück des gesamten Baus, aus dem der Turm sich erhebt, frontal die wichtige Steinstraße abschließt, seitlich in die lange und breite St.-Annen-Straße hineinspricht. Den Treffpunkt dieser beiden Straßen zeichnen auch die Rolandsäule und das Fürstenhaus aus (Abb. 165). Nach freundlicher Mitteilung des Magistrates wird jetzt aus den Mitteln der großzügigen Stiftung eines Privatmanns das Fürstenhaus von den übergroßen Schaufenstern und der peinlich auffälligen Reklame, die es jetzt entstellen (auf der Abbildung letztere beseitigt), befreit und in einen würdigen Zustand versetzt. Die Pflege des Ortsbildes ist in dieser Stadt überhaupt zurzeit vorzüglich, wie außer dem Anbau an das Steintor (S. 73, Abb. 58) verschiedene Straßenveränderungen und die sorgfältige Wiederherstellung des Altstädter Rathauses beweisen.

166. Roſtock, Mittelſtadt: Neuer Markt, vor der Marienkirche



167. Roſtock: Neuer Markt, Grundriß im Maßſtab 1 : 4000. Vgl. auch Abb. 179

Abb. 169: mitten in der Prinzipalmarktstraße, ein Haus zwischen andern Häusern der Zeile, steht das Münsterische Rathaus; die Reihe der Giebel, die beiden Straßenwänden den charakteristischen Umriß gibt, wird nicht unterbrochen, sondern nur zu lebhafterem Aufschwung geführt. Die eindringliche Wirkung des hohen Baues liegt in der klaren grundlegenden Aufteilung. Man kann sich diese etwa aus dem ernsten schlichten Stadtwaghaus in Osnabrück entwickelt denken. Der Giebel an der Breitseite des Lemgoer Rathauses — Abb. 178, rechts — hat fast die gleiche Aufteilung. Um 1535 wurde die Münsterische Fassade noch einfach aufgeführt: derbe Laubenhalle, reiches Saalgeschoß, siebengeteilter Stufengiebel, ausklingend in wenigen Fialen. Erst hundert Jahre später wurde dieser schöne herbe Aufbau mit dem Prunk von Figuren und Maßwerk überlastet.

Die Rathäuser von Posen und Thorn stehen beide, in einer besonders für die schlesischen Kolonialstädte häufigen Anordnung, inmitten eines Platzes, nur an einen Häuserblock angelehnt (Abb. 170 und 173). In dieser Lage entwickeln sie sich als mächtige Massen, und beide sind mit einer sicheren Wucht und Größe hingestellt, die ganz eigenartig ist. Dabei ist die Gliederung der Mauermasse in Thorn von einer Einfachheit, die an die wenigen allerbesten modernen Bauten erinnert. Der Posener Bau ist auf gotischer Grundlage nach 1550 von einem Italiener umgestaltet; die großartig aufgebaute dreigeschossige Loggienfront und die herbe Gliederung der Turmseite sind sein Werk, der Oberteil des Turmes wiederum ist 1783 aufgebaut. In diesem einen düster monumentalen Hause steckt mehr Leben und architektonische Gesinnung als in der ganzen Batterie prunkender und schwülstiger Neubauten, die ohne jeden städtebaulichen Zusammenhang im neuen Teil Posens aufgefahren ist: die Königliche Akademie (Hochrenaissance), das Kaiserliche Schloß (romanisch), die Posener Landschaft, die Postdirektion, die Ansiedelungskommission (Barock), die Paulikirche (gotisch) und so weiter. Die bloße Aufzählung dieser aus e i n e r Zeit stammenden Bauten und ihrer merkwürdigen Stile allein schon ist recht vielsagend — besonders wenn man zum Vergleich betrachtet, wie unbefangen frühere Zeiten ihre alten Rathäuser im jeweils ‚modernen‘ Charakter umbauten, so Lübeck, Lüneburg, Rostock, Bremen. — Nun sollte

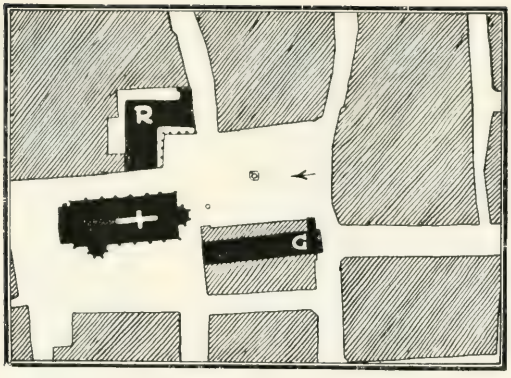
168. Calcar: Wochenmarkt vorm Rathaus

gerade in Posen, der Hauptstadt der Ostmark, in einer Stadt, deren wesentlichster Teil einst auf Veranlassung eines polnischen Fürsten von Deutschen gegründet wurde, das deutsche Gegenwartsleben nur frische und charaktervolle Zeugnisse niederlegen.

Das Lüneburger Rathaus, die Schmalseite des Marktes frei beherrschend, ist auf gotischer Grundlage barock ausgebaut (Abb. 152). Das Rathaus in Rostock ist in die Breitseite des Neuen Marktes eingebaut. (Abb. 179). Die siebentürmige gotische Front blieb in der Bauflucht; ein in Putzbau 1727 vorgelagerter Teil verdeckt jedoch den alten Ziegelbau. Nur die Spitztürmchen läßt er frei, gerade soviel, daß man diese Baugeschichte abliest. Die Gliederung ist gut bemessen, die energisch gezogenen Gesimse betonen die Breite dieser Platzseite.

169. Münſter: Das Rathaus am Prinzipalmarkt

170. Posen: Rathaus



171. Braunschweig: Grundriß des Altstädter Marktplatzes im Maßstab 1:4000. Der Pfeil verweist auf Abb. 172

Die konkave Ecklage ist im Altstädtischen Rathaus in Braunschweig gut ausgebildet. Die Absichten der Formgebung sind noch in mancher Hinsicht dem Geist des Stralsunder Rathauses verwandt. Vor zwei ganz einfache Bauteile mit hohem Satteldach und Treppengiebel sind Bogengänge und Ziergiebel ganz willkürlich vorgestellt, Schauwände, nicht künstlerische Auslegung der dahinter befindlichen Räume. Aber sie sind dem stillen Hintergrund des Daches untergeordnet; dessen ununterbrochene Firste und Flächen fassen die Giebelreihe zusammen und stellen das Ratsgebäude als ein breitgelagertes Haus in Gegensatz zu der in aufsteigende Wandabschnitte gegliederten Kirche. Dadurch gewinnt der ganze Platzraum an Festigkeit. — Hier ist, trotzdem sich die Bauausführung über manche Jahrzehnte hinzog, ein klarer Formgedanke bis zu Ende geführt; dabei erscheint die rhythmische Reihung der Rathausgiebel fast als Fortführung des Motivs der Kirchengiebel gegenüber.

Mit ähnlicher Unbekümmertheit wie Lüneburg baute Bremen den einfachen gotischen Rathauskörper um. Diese Aufgabe fiel dem hochbegabten Lüder von Bentheim zu. 1405 war das alte Haus abwechselnd aus Schichten rauher und glasierter Ziegel errichtet, 1610 wurden in Sandstein an Stelle des gotischen Laubengangs und Zinnenkranzes der neue Laubengang in der unbeschreiblichen Anmut seiner leichten Säulen und vollen Bogen, der fensterschimmernde Vorbau und die lockere Balustrade zugefügt. Lüder von Bentheim war vor allem Steinmetz, aber mit welchem architektonischem Gefühl! So bizarr die

172. Braunschweig: Altstädter Markt; Rathaus, Brunnen und Martinikirche

173. Thorn: Rathaus

Einzelformen ſind — die Phantaſie der Einzelformen war ja nie ſo reich, aber auch nie ſo bis zur Geſchmackloſigkeit willkürlich, als in der deutſchen Renaiſſance —, ſo wundervoll iſt die Geſamterſcheinung. Da verbinden ſich köſtlich die Feſtigkeit des derben alten Hauskubus und die Zierlichkeit der Schmuckglieder, die dunkeln Ziegel, verwittert grauer Sandſtein, die grünen Kupferplatten des großen, hohen Daches, die mächtigen Fenſter mit der zarten Zeichnung der Bleiverglaſung; prachtvoll und glänzend ſteht der Bau da. (Abb. 180.)

Dreihundert Jahre ſpäter wieder hat Gabriel von Seidl an dies Rathaus das neue Stadthaus angebaut, mit ausgezeichneter Abwägung im Maaß und mit jener ruhigen Beherrſchung der

174. Brandenburg an der Havel: Neustädter Rathaus

Mittel, die er sich mitten in einer Zeit schlimmster Bauverwilderung aus der Anschauung alter Kunst erworben hatte.

Ueberhaupt ist Bremen eine der wenigen Städte, wo mitten im alten Stadtkern eine Reihe guter Neuschöpfungen zu finden ist. Neben dem Stadthaus das von Architekt Jacobs in Bremen unter Verwendung einer Menge sehr verschiedener alter Bauteile aufgeführte Ratscafé — trotz der sicher naheliegenden Gefahr, mehr ein Raritätenmuseum zu werden, ein geschlossenes tüchtiges Haus; an der Turmwand der Liebfrauenkirche das gut angeordnete Reiterbild Moltkes von Hahn, davor der sog. Marcus-Brunnen ebenfalls von Hahn — und schließlich am Fuß des Doms Adolf von Hildebrands Reiterbild Bismarcks: es steht wohl unter dem Einfluß des Colleoni und Gattamelata, aber die dort empfangenen Anregungen für die Aufstellung eines Reiterdenkmals sind mit meisterhaftem Verständnis für die besondere örtliche Lage verwertet.

Man kommt in eine frische und glückliche Stimmung, wenn man sieht, wie endlich einmal ein altes deutsches Stadtbild mit Verständnis fortgebildet wird, wie gerade in diese ehrwürdige Stadt hinein frischer Wind weht, freier Geist der gleichen Art, wie er auch in der wundervollen Kunsthalle uns entgegentritt. Man sagt Bremens Bürgerschaft eine übertriebene Neigung zum Altherkömmlichen nach — aber wenn Wertschätzung der Vergangenheit sich überall so wie hier äußern wollte, daß an bedeutendem alten Platz neue Werke entstehen, mit künstlerischer Gesetzmäßigkeit, die auf ältere Kultur zurückweist, so wären unsere Stadtbilder nicht an frischem Leben arm.

Ein Umstand ist dagegen am Bremer Marktplatz auffälliger wie anderswo: Leitungsmasten und Drähte drängen sich in verwirrender Weise vor die Architektur (auf den Abbildungen nach Möglichkeit beseitigt). Ist es schon bedauerlich, daß die Rolandsäule die ursprüngliche Anlehnung an das Rathaus verloren hat, die ihrer schlanken Gestalt gut war, so ist diese Umgebung von Trivalitäten erst recht peinlich. Entweder müssen diese Geräte des modernen Verkehrs in einwandfreier unaufdringlicher Art gestaltet werden — dazu ist ja gerade in Bremen schon ein guter Versuch mit Lichtmasten von Emil Högg am Bahnhofsplatz gemacht worden —; oder aber man muß die Masten verschwinden und die Drahtleitung unsichtbar werden lassen durch unterirdische Kabellegung. Es verdient nachdrücklichste Hervorhebung, daß eine so kleine Stadt wie Lemgo sich lediglich zum Schutz des Stadtbildes, ohne jede materielle Nötigung entschloß, 20 000 Mark Mehrkosten für die Einführung von elektrischen Leitungen in Kabeln statt überirdisch aufzuwenden.

So bedeutungslos das Heer der kleinen Verkehrsbauten wie Lichtmasten, Haltestellenschilder, Feuermelder, Plakatsäulen, Bedürfnisanstalten, Wartehallen und Hydranten im einzelnen erscheint, so viel bedeutet es eben, weil es ein wahres Heer ist. Wenn man nicht durch die Hauptstraße von Tangermünde gehen kann, ohne sich über die Jämmerlichkeit der elektrischen Masten zu ärgern, wenn man nur bei höchst umständlich gewähltem Standort das Burgtor oder den Geibelplatz in Lübeck betrachten kann, ohne daß mitten darauf das in der Luft schwebende gelbe Schild „Haltestelle" mitgesehen wird, so ist das ein unerträglicher Zustand.

Man muß an unsere Stadtplätze nicht nur die Forderung hygienischer, sondern auch architektonischer Sauberkeit stellen. Zu den Trübungen des Raumbildes gehören insbesondere die Kandelaber und Brunnendenkmale und die merkwürdig beliebte Vereinigung „Kandelaberbrunnen", die mit der Häufigkeit einer Seuche sich in die ängstlich errechnete Mitte der Marktplätze stellen.

Ich nenne als Beispiele die in Rostock, Lübeck, Stralsund, Greifswald, Soest, Pasewalk, Stargard, Stendal.

Es ist ein grober Verstoß gegen architektonische Gesetzmäßigkeit, wenn man in einen Saal, dessen Wände sich breit und sicher für die Anbringung schmückender Bilder und als Hintergrund plastischer Werke darbieten, einen dünnen, zierlichen Gegenstand mitten auf den Boden setzt. Diese Lage entspricht genau der unserer Platzräume. Die Straßen führen bei jedem zweckmäßig angelegten Platz an den Rändern hin und halten die Platzfläche für Markt- oder andere Versammlungen frei. Die gegenüberliegenden Wände sind das natürliche Ziel der Blickrichtung, und der Vorteil des Platzes ist gerade, daß er den größtmöglichen Abstand für die Betrachtung von Bau- und Bildwerken schafft. Je höher das Bauwerk ist, desto mehr Abstand ist nötig, um es zu übersehen und klare Formvorstellung von ihm zu gewinnen. Ein Brunnen oder Schmuckkandelaber in der Platzmitte verkleinert den Abstand ungünstig auf die Hälfte und wird die Platzwände fast immer ungünstig überschneiden.

Es kann den Stadtverwaltungen nur dringend empfohlen werden, die Platzmitte freizuhalten und die Brunnen, Denkmäler oder Kandelaber, die in der Gründerzeit dort aufgestellt wurden, an einen vernünftigeren Standort zu verschieben, wie man in Darmstadt auf Messels Wunsch ein älteres Denkmal verschob. Dieser Rat muß besonders gegeben werden für Fälle, wie in Hamburg und Soest: in diesen beiden Städten zeigt sich dem Beschauer, sobald er genügenden Abstand zur Betrachtung des Rathauses einnimmt, ein Kaiser-Denkmal von der Rückseite, die Mitte der Rathausfront verdeckend.

Wie ein Platz zu vollkommener Reinheit der räumlichen Beziehungen entwickelt werden kann, sei an einigen Beispielen aus mecklenburgischen Ortsbildern veranschaulicht.

175. Einbeck: Markt mit der Johanniskirche

176. Lübeck: Am Sande mit der Johanniskirche — früher

177. Nienburg an der Weser: Rathaus

178. Lemgo: Rathaus am Marktplatz

179. Rostock, Mittelstadt: Neuer Markt mit dem Rathaus

180. Bremen: Das Rathaus am Marktplatz

Abb. 157. Das Rathaus ist dicht an die Rückwand der rechteckigen Platzfläche geschoben. Der einfache, mit Ziegeln ausgesetzte Fachwerkbau zeigt den Typ eines tüchtigen guten Bürgerhauses, bereichert durch den schlichten hölzernen Laubengang und das etwas steife Uhrtürmchen; die dekorativ beschnittenen Bäumchen sind mit architektonischem Gefühl angeordnet.

Abb. 159. Auch hier hat der Hauptbau die geschlossene, gut bemessene Gestalt eines bürgerlichen Hauses. Gewählter Standort, Giebel, Freitreppe und der fröhliche, ganz vorzüglich geformte Dachreiter geben ausreichende Steigerung.

Abb. 164: Breites Rathaus am breiten Platz; so gegliedert, daß die beiden Seitengiebel die Größe und Gestalt des ortsüblichen bürgerlichen Giebelhauses haben und dadurch zu dem außergewöhnlichen Mittelgiebel überleiten.

Abb. 161, Grundriß Abb. 162: Wieder haben die Vorbauten der mächtigen Breite des Baues zum Maßstab zu dienen. Und vollständig haben die Eckbauten in Abb. 163, Grundriß Abb. 182, Größe und Gestalt des typischen Bürgerhauses. Die Haltung des Palais ist so: dicht an die Straße gerückt, die den eigentlichen Platz seitlich liegen läßt, wirkt es dort als einfacher Straßenbau — um auf der anderen Seite um so weiteren und freieren Raum vor sich zu entfalten. Diesen Ausdruck stört das biedere alte Rathaus, das verloren mitten auf dem Platze steht. (Auf Abb. 163 rechts noch erkennbar.) Treffend sagt von ihm Fritz Reuter in ‚Dörchläuchting‘: „’t kunn sick allenthalben seihn laten, indem dat in sine Bu-Ort utsach, as wenn dat vör langen Johren ut ’ne Wihnachtspoppenschachtel namen wir, un wir up den Mark henstellt, dat Magistrat un Börgerschaft dor en beten mit spelen wull.“

Beide Bauten, Abb. 163 und 161, wollen im dicht umbauten Marktplatz durch die Seitenflügel sozusagen nochmals einen Raum mit Wänden umfassen, in diese konkave Bildung den Blick hineinziehen, sammeln. Beide machen deutlich, wie ein großer Bau ohne besondere Höhen- oder Prunkentfaltung eine fest beherrschende und vornehm repräsentierende Haltung gewinnen kann, nur aus der vollkommenen Klarheit der Beziehungen und Maßverhältnisse zwischen Grundriß und Aufriß, Platz und Nachbarschaft, Haus und Dach.

*

Einheitliche Stadtgestaltung.

Gewisse Gesetzmäßigkeit der Anlage beobachtet man schon in ältesten Dorfgrundrissen. So groß die Freiheit der Linienführung im einzelnen ist, kann im Ganzen nicht durchaus von Planlosigkeit gesprochen werden. Vom Dorf übernahm eine Stadt wie der um 800 gebaute Bischofssitz Münster die gesetzmäßig wiederkehrende Form eines Befestigungsringes, der sich an einer Seite nach Art des Schneckenhauses spiralig öffnet. Darin eingeschlossen ist ein fast regelmäßig rechteckiger Platz: Abb. 112. Noch vor 1100 legt, wie erwähnt, ein Dompropst in Hildesheim die Neustadt in streng regelmäßigen Formen an. Bei aller Abhängigkeit des Stadtgrundrisses von Verteidigungsrücksichten tritt also doch früh und immer bestimmter werdend das Bemühen auf, durch gerade Straßen bequeme Baublöcke und klare Plätze zuzuschneiden, überhaupt die Stadt regelmäßig zu gestalten.

Dieses Bemühen fand ein Feld für ungehinderte Betätigung im 13. Jahrhundert, als die Eroberung des Ostens, auf ihrem Höhepunkt anlangend, das Anlegen vollständig neuer Städte zur täglichen politischen Aufgabe machte. Was im innern Lande längst versucht und begonnen war, wird hier, im neuen Land und auf ebenem Boden, also unter günstigsten Vorbedingungen, ganz entschieden und restlos durchgeführt: bei den ostelbischen Kolonialstädten.

Künstlerische Absicht ist hier nicht zu suchen, nur ein vernünftiges Streben nach Ordnung. Dies geht wohl bisweilen so weit, daß z. B. der Marktplatz der auf großpolnischem Boden von Deutschen 1253 angelegten Neustadt Posen auf jeder Seite 16 gleiche Baustellen hatte und die Straßen, genau von den Ecken und Seitenmitten ausgehend, Baublöcke von je acht Hausbreiten abteilen. Von gedankenlos schematischer Durchführung gleichbreiter gerader Straßen dagegen kann bei den Kolonialstädten kaum die Rede sein. Dieselbe Vernunft, die auf dem neuen Boden nicht weiter von der geraden Linie und dem rechten Winkel abwich, als es der Mauerring oder ein anderer ernster Grund forderte, hütete sich auch, verschieden Geartetes über einen Leisten zu zwingen.

Und solche vernünftige Unterscheidungen nach Lage und Zweck sind es, durch die sich die Grundrisse der Kolonialstädte an Wert sehr über die langweiligen und unzweckmäßigen Schachbrettpläne der bekannten Stadterweiterungen der letzten vierzig Jahre erheben.

Es ist eine unrichtige Behauptung, wenn geschrieben wird: Genau dieselbe Form der Anlage kehrt überall wieder, wo deutsche Ansiedler in der Fremde Städte gründeten. Im Zuschnitt des Hauptraums der Stadt unterscheiden sich allein schon drei Gruppen: der einfache freie Marktplatz, der sich dem Quadrat nähert: Templin, Neubrandenburg, Teterow, Rostock, Bromberg, Stargard, Pasewalk, Boizenburg; der größere, mit einem Mittelblock von Rathaus und Kaufhäusern bebaute ‚Ring', den außer schlesischen Städten Prenzlau, Posen, Thorn, Mewe, Güstrow haben; und die Marktstraße: Marienburg, Danzig, Elbing, Königsberg, Memel, Dorpat, Mitau. — Die meisten der am Wasserlauf gelagerten Städte legen parallel zum Wasser wenige, aber breite und verkehrsreiche Hauptstraßen: Tangermünde, Rostock, Greifswald, Elbing, Königsberg — wobei dann meist zahlreichere aber schmälere Gassen senkrecht zum Fluß gehen. Bisweilen bilden zwei Hauptstraßenzüge ein kreuzförmiges Rückgrat: Frankfurt an der Oder, Memel, Tilsit. Das einzige Danzig aber läßt alle Hauptstraßen senkrecht zur Mottlau verlaufen und nur ganz unbedeutende Gassen parallel zum Wasser.

Wenn die Frage nach dem charakteristischen Ausdruck, nach dem Gehalt an räumlicher Stimmung der Kolonialstadt gestellt wird, so können für die Betrachtung zunächst nur solche Städte gewählt werden, deren Aufriß seine Form unter gleichen Bedingungen wie der Grundriß gefunden hat.

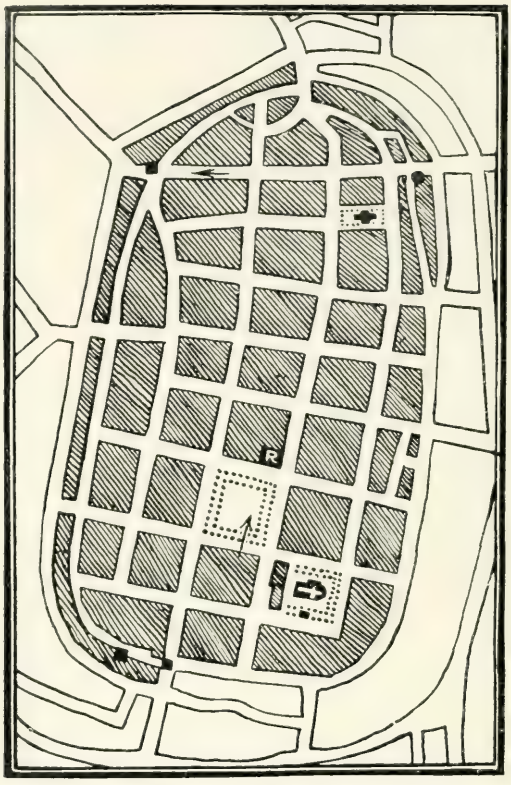
Entscheidend an diesen Bedingungen ist ungefähr folgendes: Zu einer Zeit, wo das Heimatland schon mit blühender Kultur erfüllt ist, wo auf dem vielformigen Boden Mittel- und Süddeutschlands schon manche Stadt in unvorhergesehener Entwicklung ihre alte Umwallung entweder überschreiten oder mit hohen Häusern gedrängt ausfüllen muß, wo ihre Bewohnerschaft schon in eine lange Stufenleiter von arm und reich, gering und vornehm gegliedert ist — zu dieser Zeit wird die Kolonialstadt begründet und ausgebaut auf einem Boden, dem in den meisten

Fällen weder landschaftlich noch geschichtlich besondere Linien aufgezeichnet sind, die Berücksichtigung verlangt hätten. Auf unbeschriebenem Gelände sind einer Menge gleichberechtigter Ansiedler gleich große und gute Anteile zuzuweisen. Nur natürlich sind Einfachheit der Linienführung, Aufteilung in gleichwertige Baublöcke und Baustellen, dazu eine ganz nüchterne Bebauung mit ganzen Reihen von vollständig gleichen Häusern. Bei der bedeutenden Ausdehnung der neuen Ländereien sind die Städte geräumig, die Straßen breit, die Häuser stehen oft mit der vollen Breitseite an der Bauflucht und haben nur ein, zwei Stockwerke. So bleibt es durch Jahrhunderte.

Wer durch die alten Teile von Hamburg, Braunschweig oder Stralsund geht, der fühlt sich auf dem Boden eines Straßenraumes, den die hohen Häuserwände schwer und dicht zusammenpressen; der Umriß dieser Häuserwände ist oft unruhig bewegt, auf- und abspringend. Ganz anders das Aussehen einer typischen Kolonialstadt. In Greifswald, Pasewalk, Templin, Prenzlau, Neubrandenburg geht man in einer luftigen, gedehnten Räumlichkeit, die von den flachen Häuserzeilen nur bescheiden begrenzt wird, in der die Fensterreihen, Trauflinien und Firste fast gleichmäßig hinlaufen. Verhältnismäßig niedrige Kirchen und Rathäuser, die in hochbebauten Städten wie versunken und erstickt im Innern stecken würden, heben sich aus diesen flachräumigen noch frei und mit aufsteigender Wirkung heraus: Abb. 57, 50. Der Verlauf der Straßen, vom Anfang bis zum Ende meist mit einem Blicke übersehbar, bietet keine Ueberraschungen.

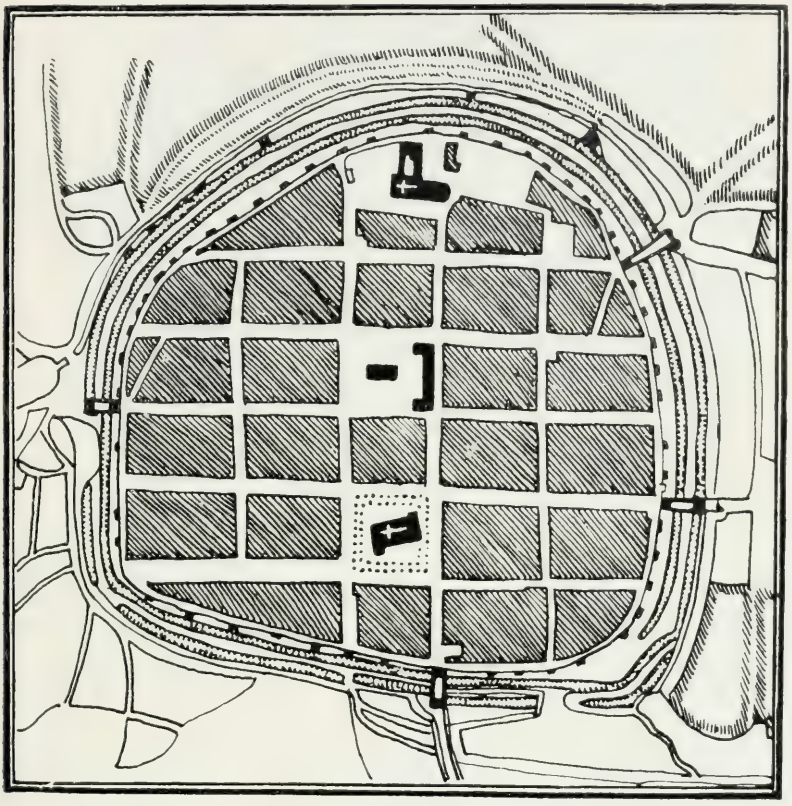
Klarheit, Ordnung, Folgerichtigkeit, Ruhe, Weite — das ist der Gesamteindruck. Der Grundriß von Pasewalk ist typisch; Abb. 181. Er erscheint zunächst, ohne Anschauung der Wirklichkeit, gleichgültig, langweilig, ist es aber nicht. Von Norden nach Süden gehen die Längsstraßen; von Norden gegen Süden steigt das Gelände an und erreicht mit der höheren Lage auch die räumlichen und baulichen Höhepunkte in Markt und Kirchplatz. Abb. 195.

Man darf hier allerdings nicht mit dem Maßstab einer reichen Stadt messen. Bescheidene Häuser, stille Straßen: wer von ihnen her den Marktplatz betritt, dem öffnet sich der große, niedrig umbaute, baumumsäumte Raum mit nachhaltigem Eindruck.



181. Pasewalk: Grundriß im Maßstab 1 : 10 000
Die Pfeile verweisen auf Abb. 57 und 195

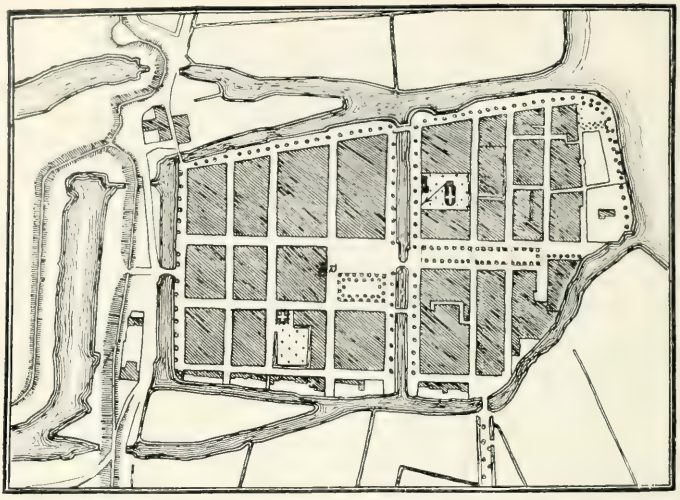
Abb. 182: an einer von West nach Ost verlaufenden Handelsstraße legte ein Ritter im Auftrag des Markgrafen von Brandenburg im Jahre 1248 auf ebener Sandscholle die Stadt Neubrandenburg an. Er betonte alle West-Ost-Straßen: sie sind zahlreicher und breiter als die Süd-Nord-Wege. Von letzteren sind nur die beiden breiter, die an den zwei freien Plätzen hingehen. — Eine der Hauptstraßen erhält abkürzende, das Rechteckschema schräg durchbrechende, Gassen zu zwei Toren hin. — Vernünftig begründet ist auch eine spätere Maßnahme, nicht ganz belanglos für das Straßenbild: es sind in mehreren West-Ost-Straßen Baumreihen gepflanzt, jedoch immer nur eine Reihe an der besonnten Nordseite. Abb. 194. Der Marktplatz hat zunächst, ein unbebautes Feld zwischen Straßen, nur die schlichte Wirkung wie



182. Neubrandenburg: Grundriß im Maßstab 1:10 000

in Pasewalk; das täppisch in die Mitte gestellte Rathaus macht ihn nicht ausdrucksvoller. Wie aber das Palais (Abb. 163) eine geschickt gewählte Stellung einnahm, gewann der Platz eine einseitig zielende Richtung, einen lebendigen räumlichen Ausdruck. Nach solchem Beispiel möchte man sagen: Der Grundriß der Kolonialstadt ist ein schlechthin vernünftiges Rückgrat, nicht gut noch böse, sondern bereit, aus seiner ruhigen Klarheit feinere räumliche Wirkungen erst entwickeln zu lassen.

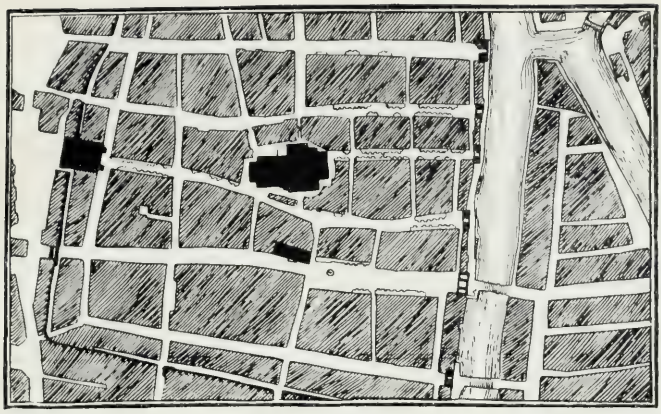
Die schon oben besprochene Anlage von Friedrichstadt (Seite 151) ist 400 Jahre später geschaffen als die ostelbischen Städte, unter ganz verwandten Bedingungen, aber schon von Grund auf mit dem feineren Gefühl, das in jene erst später modellierend eingriff.



183. Friedrichſtadt: Grundriß im Maßſtab 1 : 10 000. Vgl. Abb. 206

Das Schachbrettſchema wird durch einige Abweichungen gelockert, die ſogleich kräftig und belebend heraustreten: der durchſchneidende Kanal, die dreifach breite Straße, der weiträumige Platz, Wechſel von einfacher und doppelter Baumreihe mit dichter, blockförmiger Pflanzung.

Im Gegenſatz zu jenen, die ſich den ſtillen und ſchlichten Siedelungscharakter durch Jahrhunderte bewahrten, ſei nun noch eine Kolonialſtadt betrachtet, die ſich frühzeitig weit von allen übrigen entfernte: Danzig. Hier iſt wieder eine ganze Gruppe von Städten zuſammengeſchmolzen: die Fiſcherſiedelung Hakelwerk, die halb ſlawiſche Altſtadt, die deutſche Rechtſtadt, die Vorſtadt, die Speicherinſel und Langgarten. Die Rechtſtadt iſt nach 1300 vom Deutſchen Ritterorden angelegt. Hier kann man vom ‚elaſtiſchen Schema‘ ſprechen, ſo ſtreng im Gedanken und dabei ſo verbogen in der Ausführung iſt das Straßennetz. Zur Mottlau, der Baſis des Ganzen, führen ſtracks fünf lange Hauptwege. Dieſe einfache Anordnung wird zwiefach unterbrochen: die Langgaſſe wird auf die Hälfte ihres Laufes zu doppelter Breite, zum Langen Markt ausgedehnt; der Koloß der Marienkirche preßt zwei Gaſſen auseinander, die dann geſchwungen zum Waſſer hingehen und zwiſchen ſich noch die kurze Frauengaſſe nehmen. Abb. 184.



184. Danzig: Grundriß der Rechtstadt im Maßstab 1:10000

Auf dem gotischen Grundriß erhebt sich bis heute eine stolze Renaissancestadt. Auf schmalen, tiefen Baustellen, durchschnittlich nur acht Meter Front, stehen Häuser von fünf bis zu neun Geschossen Höhe. Auf eine Straßenlänge, die anderswo zehn Häuser hat, kommen hier fünfzehn. Außerordentlich lebhaft ist der Eindruck der rasch einander ablösenden schlanken Giebelhäuser.

Aus überbauten Kellerhälsen entstanden die Beischläge. Abb. 186. Es reiht sich Beischlag an Beischlag, den Verkehrsraum der Straße verengend. Wie sie alle, die Brüstungen plastisch geschmückt, ihre Stufen vorstrecken, ihre eisernen Handlaufstangen, kokett verschlungen geschmiedeten Geländegitter zur Straße senken, mit steinernen Riesenkugeln die erste Stufe flankieren, wie noch zwischen den Treppen Bäume aufwachsen, das macht den ganzen Gassenraum bewegt und festlich. Abb. 209.

Jeden Straßenausgang zum Wasser schließt ein Tor. Aber auch später, als es Verteidigungszwecke nicht mehr verlangen, werden Tore errichtet, einzig in der Absicht, die Straße zum Raum zu schließen. (Langgasser Tor.) Je mehr die Turmform verlassen wird, das Tor sich als breites Haus quer vor die schmale Gasse legt, desto stärker die raumbildende Wirkung. (Grünes Tor.) Die einzelnen Räume aber verbinden sich zu einer großartigen Raumfolge, deren Hauptstück sich wie folgt abwickelt.

Am Stadteingang das Hohe Tor. Darauf, mächtiger, der Stockturm. Nun erst die eigentliche Stirn und Pforte der Haupt-

185. Danzig: Marienkirche vom Damm aus

ſtraße, das Langgaſſer Tor. Man tritt in eine leiſe geſchwungene Giebelgaſſe, und geht fort, bis aus der Tiefe der Straße ein Turm aufwächſt, ſo ſehnig ſchlank und ſtolz über die Giebelreihe ſich erhebend, wie bei einem Feſt ein hochfahrender Fanfarenklang das Geräuſch der Menge hell durchbricht; das iſt der Rathausturm. Unbeſchreiblich iſt die zwingende Beendigung der Straßenſchwingung durch dieſen Turm, deſſen feiner Spieß bei näherer Betrachtung ſich in ein reiches Spiel von Durchſichten, Hauben, Zwiebeln und Spitze auflöſt. Darauf öffnet ſich ein neuer Raum, der Lange Markt.

Hier ſpringt in die Oeffnung zu Füßen des Rathauſes der zierliche Neptunbrunnen vor. Man beachte die Anordnung im Stadt-

186. Danzig: Beiſchlag in der Jopengaſſe

grundriß: Dem Brunnen ausweichend, macht der Verkehr eine Biegung, die ihn an die Südſeite des Langmarktes führt. Der breite Abſtand von der Nordſeite wird empfunden, der Platz behauptet ſich gegen die vorangegangene Straße. Das Grüne Tor ſtellt einen Hintergrund. Man betrachtet nun die ſchönen Bauten dieſes Platzes, der in ſeiner Geſchloſſenheit zum Verweilen einladet (leider heute durch Schaufenſter, Schilder u. a. m. ſehr entſtellt).

Verläßt man den Langmarkt durch das Grüne Tor, ſo wendet ſich das Intereſſe. Nicht längs, ſondern quer öffnet ſich ein weiter Raum über dem Waſſerſpiegel der Mottlau. Links die geräuſchvolle Uferſtraße, mit ſachtem Bogen hinführend bis zum hoch

übers Waſſer hängenden Krantor. Rechts die derben Giebel der Speicherinſel. Abb. 129.

In gleicher Schönheit wirkt die Raumfolge umgekehrt: an der Mottlaubrücke mit feſtlicher Haltung das Grüne Tor, darauf der geſtreckte Lange Markt. Großartig bringt die einfach rechteckige, ſtrebend gegliederte Rathauswand die Bewegung zum Abſchluß, mit der letzten, äußerſten Steigerung im Turme. Abb. 187. Der ſcharfe Gegenſatz dieſes triumphierend ſchlanken Turmes gegen den trotzigen Felſen des Turmes von St. Marien wird zum Kennzeichen der Stadtſilhouette. —

Wenn man die Pracht einer ſolchen Raumfolge genießt, darf über dem hervorragenden Aufbau der Wände nicht vergeſſen werden, welchen Anteil an der folgerichtigen Abwicklung der Grundriß hat, den vor 600 Jahren die Ordensritter am flachen Ufer der Mottlau abſteckten.

*

Als die preußiſchen Herrſcher ihr Land zu neuer Bedeutung hoben, entſtand eine Bautätigkeit, die öfters ähnliche Vorbedingungen hatte, wie einſt die Anlage und der Ausbau der Kolonialſtädte. In beiden Fällen war nicht der ungebundene Volkswille allein tätig, ſondern herrſchende Perſönlichkeiten planten, regten an und befahlen; dort Markgrafen, Hanſeatenführer, Ordensritter — hier der Große Kurfürſt, Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., ſelbſt noch Friedrich Wilhelm II.

Berlin war der Ausgangspunkt. Was der Große Kurfürſt hier baute, iſt meiſt verſchwunden, doch eine große Anlage blieb: die Straße Unter den Linden. Die Idee einer Straße von ſo repräſentativ-diktatoriſcher Form wäre aus dem Volkstum kaum je gekommen, ſie wurde aus Vorbildern romaniſcher Kultur übernommen. Aber mit voller Berechtigung, denn ſie entſprach dem unbeugſamen Machtwillen des Großen Kurfürſten. Von der alten Burg der Hohenzollern am Spreeufer in Cölln faſt 1500 Meter lang bis zum kurfürſtlichen Jagdrevier, dem Tiergarten, wurde die geradlinige vierreihige Lindenallee gepflanzt, herriſch gegen die Straßen der mittelalterlichen Zwillingsſtadt Berlin-Cölln ſchräg anſchneidend, ſchräg auch gegen die Schloßfront. Damit war eine bedeutende Grundlinie des neuzeitlichen

187. Danzig, Rechtstadt: Rathaus und Neptun,
an der Einmündung der Langgasse in den Langen Markt

188. Hamburg: Häuserzeile der Speckgasse

Berlin gezogen, an deren architektonischer Fassung eine ganze Reihe von Geschlechtern Aufgaben fand.

An verschiedenen Punkten der Stadt wurden im Auftrag des Großen Kurfürsten an Stelle durcheinander gewürfelter und dürftiger Häuser große, aus einem Guß geformte Baugruppen errichtet, so wurden am Mühlendamm statt schlechter Verkaufsbuden massive Ladenreihen mit fortlaufenden Laubengängen, an der Stechbahn Häuserzeilen mit durchgehender Gliederung gebaut.

Nördlich entstand die Dorotheenstadt. Südlich, unter dem spätern König Friedrich I., die Friedrichstadt. Die Absichten waren groß: ein einheitlicher Plan sollte einheitliche Bebauung finden, unter Leitung der kurfürstlichen Oberbaudirektion. Die Ausführung blieb hinter diesen Zielen zurück. Die Bebauung geschah nicht im erhofften Tempo, und späterhin ohne die nötige Einheitlichkeit. Auch wurde das Straßennetz ermüdend und unübersichtlich, weil Unterscheidungen fehlen und das Verkehrsrückgrat, ein Kreuz aus Leipziger- und Friedrichsstraße, nicht genügend herausgehoben ist. Aber für das Zeughaus und den Schloßumbau fand sich in rechter Stunde Andreas Schlüter. Er beweist, was auf der ersten Seite dieses Buches gesagt wurde; er besaß die Kraft des Zusammengestaltens, die Fähigkeit, das Einzelne aus der Umgebung zu entwickeln. Das zeigen der Umbau des Schlosses und die Art, wie er nahebei auf der Langen Brücke den großartig stürmenden Umriß des Kurfürsten-Reiterbildes gegen die feierliche Ruhe des Schloßplatzes stellte. Abb. 204. Dieser Schloßplatz sollte nach einer Idee der Schlüterzeit noch zu einem einheitlich umbauten festen Raume werden, dessen Eingang dann die Lange Brücke, dessen erhöhte Schlußwand ein Dom gebildet hätte.

Wie man damals die Aufgabe erfaßte, Baugruppen, die zu gleicher Zeit errichtet und zusammen gesehen werden, auch zusammen zu gestalten, erkennt man an dem Wiederaufbau der 1708 abgebrannten Stadt Krossen an der Oder: Abb. 208, für den der König außerordentliche Geldsummen und Erleichterungen bewilligte. Die Stadt wurde ganz planmäßig modelliert: für die schmalen Gassen der äußersten Viertel waren eingeschossige, für Hauptstraßen zweigeschossige, für den weiten Marktplatz dreigeschossige Häuser vorgeschrieben.

189. Wismar: Wohn- und Lagerhäuser an der Lübschen Straße

190. Wismar: Lübsche Straße, Turm der Marienkirche

191. Königsberg i. Pr.: An der Laſtadie

192. Celle: Schuhſtraße

193. Potsdam: Drei Häuser

194. Neubrandenburg: Große Wollenweberstraße

195. Pasewalk: Marktplatz mit Rathaus

196. Emden: Der Neue Markt

197. Apenrade: Schloßstraße

198. Gnesen: Domstraße

199. Teterow in Mecklenburg: Gaſſe längs der Stadtmauer

200. Elbing: Spieringſtraße, Beiſchläge

Unter Friedrich Wilhelm I. wurde drei bedeutenden Straßen Berlins der räumliche Ausklang gegeben, der ihnen noch fehlte. Jede erhielt an ihrem Ende eine platzförmige Erweiterung, jede nach anderem Grundriß. Die Straße Unter den Linden mündete aus in das ‚Quarré‘ (jetzt Pariser Platz), die Leipziger Straße in das ‚Achteck‘ (jetzt Leipziger Platz), die Friedrichstraße in das ‚Rondeel‘ (Belle-Alliance-Platz). Der König wollte solche Grundrisse schnell bebaut haben; der Magistrat sollte jährlich 200 Häuser errichten. — In dieser Zeit entstanden verschiedene vorzüglich gestaltete vornehme Häuser, übereinstimmend in ruhigen Grundformen; man kann zwei Typen unterscheiden: breite zweigeschossige Häuser mit Mansarddach, deren Mitte eine Rampe oder Freitreppe bezeichnete (Kammergericht, Prinzessinnenpalais) — große, einen vorn offenen Hof umfassende Paläste, von denen zwei als Reichskanzlerpalais und Ministerium des Kgl. Hauses erhalten sind (interessant im Vergleich mit den Adelshöfen und Kurien in Münster und Halberstadt). Auch Potsdam wurde jetzt weiter ausgebaut. Hier war schon, wie in Berlin, eine am Wasser gelegene mittelalterliche Burg zum Königsschloß umgeformt worden. Jetzt wurde die Garnisonkirche errichtet, das Holländische Viertel angelegt. Abb. 201, 202. Wie sich die königliche Fürsorge auch anderen Städten zuwandte, zeigt die Baugeschichte des Prenzlauer Rathauses.

Friedrich der Große führte die Gestaltung von Berlin und Potsdam energisch fort. Das Ergebnis war besonders glücklich, solange noch ein Baumeister wie Knobelsdorff die eigensinnigen Weisungen des großen Feldherrn, der auch die Kunst befehligen wollte, ausführte und zum Guten wendete. Knobelsdorffs Arbeit erhob das Potsdamer Stadtschloß und den zugehörigen Exerzierplatz zu rhythmischer Schönheit. Es entstand hier eine schöne Raumfolge: vom kolonnadenumfaßten Schloßplatz geht die Breite Straße aus, findet im Turm der Garnisonkirche eine Erhebung, überschreitet mit der Breiten Brücke den Langen Kanal und setzt ihren Schlußpunkt durch das Obeliskenpaar des Neustädter Tores. Knobelsdorff baute auch das Opernhaus in Berlin; er dachte es sich als die eine Wandung eines Forum Fredericianum, eines großen stattlichen Raumes, der gleich hinter der Schloßbrücke die Straße Unter den Linden eröffnen,

als Querplatz sich gegen ihre Länge setzen sollte. Er konnte den Plan nicht verwirklichen. Indessen besaß Boumann, der Architekt des Holländischen Viertels in Potsdam, soviel Takt und Feingefühl, den Absichten Knobelsdorffs zu folgen, als auf der gegenüberliegenden Seite der Linden die jetzige Universität gebaut wurde: er gestaltete sie so, daß ihr Ehrenhof als Teil des Opernhausplatzes aufzufassen ist und schloß sich auch im Maßstab dem Opernhaus an. — Unter Gontard wurde der große Hauptplatz der Friedrichstadt, der Gendarmenmarkt, einheitlich mit dreigeschossigen Häusern bebaut, diese gaben die Fassung ab für die beiden hochgetürmten, gleichgeformten Kirchenbauten des Platzes, die Französische und die Neue Kirche. Wie Friedrich Wilhelm I. drei Straßen eine Endigung gab, so erhielten jetzt drei Punkte, wo Straßen sich mit alten Festungsgräben kreuzten, architektonische Auszeichnung durch Kolonnadenbauten: die Leipziger Straße an der Spittelbrücke, die Königsstraße an der Königsbrücke (Brücke und Kolonnaden leiteten den Straßenzug prachtvoll ein, in der Langen Brücke endigte er) und später die Mohrenstraße. In jeder dieser Kolonnaden wurde die Aufgabe, der Straße einen Einschnitt, einen Ruhepunkt in der Flucht der Häuser zu geben, anders gelöst; dennoch hielten diese und manche andere bewußt geschehene Eingriffe das Stadtbild Berlin zur Einheit zusammen. Die Kolonnaden der Mohrenstraße wurden erst unter Friedrich Wilhelm II. erbaut durch Johann Gotthard Langhans.

Sogleich nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm II., 1787, gab es wieder, wie in Krossen an der Oder, eine niedergebrannte Stadt neu aufzubauen: Neu-Ruppin. Wieder werden bedeutende Geldunterstützungen gewährt, bis zu vier Fünftel der Baukosten, und wieder knüpft sich daran die Bedingung, nach dem von königlicher Seite beschafften einheitlichen Plane einheitlich zu bauen. Das einfache Baublockschema des Grundrisses von Neu-Ruppin wurde, unter Beibehaltung der vom Brand verschonten Teile, in einen neuen Plan mit sehr glücklichen Raumverhältnissen umgewandelt.

Um 1790 erhielt Langhans die Aufgabe, der Straße Unter den Linden, die am Tiergarten mit einem schlichten Tor endigte, ein größeres Portal zu erbauen. Es entstand das Brandenburger Tor. Groß war die Bewunderung der Antike, groß aber

201. Potsdam: Mammonſtraße, Garniſonkirche

auch der Geiſt, der ſie empfand: alle eigene norddeutſche, preußiſche, berliniſche Herbheit und Strammheit wuchs mit in das Werk. Selbſtändig war die Empfindung, und der Blick offen für das Gegebene, für die Vorbedingungen der Wirkung. Das Tor ſollte der Abſchluß der Hauptſtraße Berlins, der Zufahrt zum Schloß der Könige von Preußen ſein. Die Parkfreiheit des Tiergartens war abzuſperren, der Pariſer Platz zuzuſchließen. Die Gäſte Berlins kommen bei ihrer Einfahrt hier aus dem grünen Park an die Pforte der Stadt. Ehe die Fahrt in die Stadt hineingeht, hält ſie hier zum Willkommen; der Gaſt ſammelt ſich. — Dieſer Stimmung entſpricht ſchon der Raum des Pariſer Platzes: er tut ſich breit auf, er legt ſich q u e r, ehe die Ehren-

202. Potsdam: Im Holländischen Viertel

straße mit sausender Perspektive l a n g hinzielt zur Schloßbrücke. So ist auch das Tor in seiner Form entwickelt, breit und ernsthaft hingestellt; Seitenflügel greifen nach innen vor und wiederholen damit den Ausdruck, den der ganze Platz hat: geschlossen gegen den Tiergarten, öffnet sich der Raum gegen die Linden hin.

Die Gefahr, daß diese folgerechte Krönung des Straßenzuges durch Freilegung des Brandenburger Tores zerstört wird, scheint noch immer vorhanden. Diese Tatsache bringt uns, als ein Beispiel für viele, ernüchternd zum Bewußtsein, wie sehr in der Gegenwart das Verständnis oder die Empfindung für das restlose Aufgehen eines Rechenexempels in der Baukunst fehlt. Man glaubt, einfach einzelne Faktoren ausschalten zu können,

203. Berlin: Brandenburger Tor vom Quarré (Pariſer Platz) geſehen

204. Berlin: Königliches Schloß; Denkmal des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke

weil dann die anderen Faktoren an sich unverändert bleiben — man vergißt, wie sich damit die Endsumme ändert. Aber das ist doch gerade das Wesentliche. Und alle Betrachtung der lebensvollen und eigenartigen alten Stadtbilder bleibt wertlos, wenn sie nicht mit dazu hilft, die drängenden Fragen der Gegenwart zu beantworten: Wie schließt sich die Menge der einzelnen Bauten zum harmonischen Ganzen zusammen? Wie gestaltet sich die Stadt zur Einheit?

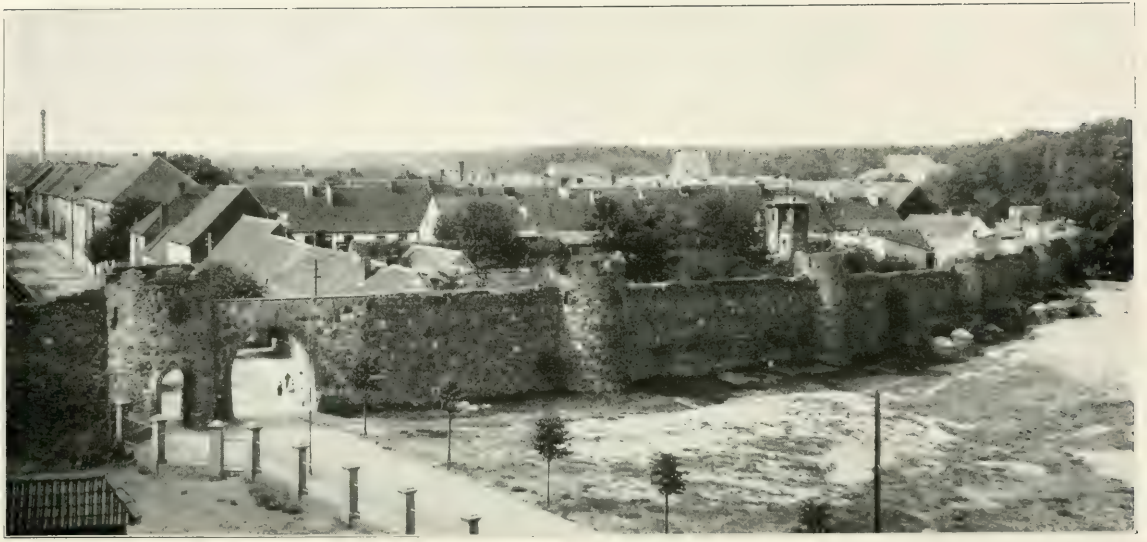
*

Sehr verschiedene Mittel können im Stadtbild verbindend wirken. Von Laien wird empfohlen, einheitlich zu bauen in einer zeitlichen Formensprache, in einem Stil. So gewiß nun aus einem Zeitgeist heraus leicht einheitlich empfunden wird — so gewiß können zwei verschiedene Zeiten nicht in einer Sprache reden, zeichnen, bauen. Wer A sagt, muß auch B sagen: wer das Alte schätzt als Ausdruck der Vergangenheit, wie kann er sich anmaßen, das Neue anders zu bauen, als mit dem Ausdruck der Gegenwart? Aber man entschließt sich vielfach nicht, diese Folgerung zu ziehen, man glaubt, heute noch mittelalterlich bauen zu können. So fordert das Ortsgesetz von 1908 zum Schutz der innern Stadt Hildesheim, „daß Neubauten sich an die bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland zur Verbreitung gelangten Bauformen anzuschließen haben". Man meint: die Neubauten sollen harmonisch neben die alten treten, aber man befiehlt: sie sollen ihnen ähnlich sein. Das ist zweierlei. Solche wohlwollenden, oberflächlichen, in Irrtum stecken gebliebenen Gesetze sind eine Gefahr. Jedes gute alte Stadtbild widerspricht ihrer Auffassung. Man betrachte: Gotisch sind am Altstädter Markt in Braunschweig Kirche, Rathaus und Brunnen — die ringsum stehenden Burghäuser aber haben Renaissancecharakter, und das Ergebnis ist gut. Ein Gegenstück aus derselben Stadt: Burg Dankwarderode, vor 1200 in herb-schönen romanischen Formen gebaut, wurde durch Umbau nach 1600 ein Barockschloß von guter Haltung, brannte 1873 ab und wurde im ‚wahrscheinlichen frühesten ehemaligen Zustande wiederhergestellt' — ist nun heut weder romanisch, noch barock, noch modern echt. — In Hildesheim selbst stehen dichtgedrängt Bauten der verschiedensten Zeitsprachen zusammen, so z. B. die Häuser am Markt,

Abb. 73, so am Vorderen Brühl die barocke Kreuzkirche, ein gotisches und ein romanisches Haus, und doch nimmt man von diesen Baugruppen einen guten, zusammenhängenden Eindruck mit. Dagegen sieht man am Hohen Weg den Versuch, moderne Bauten durch vorgeklebte alte Stilformen ihrer guten alten Nachbarschaft anzupassen, vollständig mißlungen.

Besser als die hier so widersinnig erstrebte unmögliche Einheit der Zeitsprache dient der Sache die von andrer Seite geforderte Einheit *der Baustoffe*. Blickt man vom Turm der Andreaskirche in Hildesheim auf die Stadt herab, so sieht man alle älteren Dächer gleichmäßig mit kräftigen Pfannenziegeln eingedeckt, mit gleichen Pfannen aber auch die Brandgiebel, die sonst grelle störende Unterbrechungen sein könnten, und selbst die höheren, dem Wetter ausgesetzten Wandflächen bekleidet. Die ganze obere Schicht des Stadtbildes ist so zu geschlossen farbiger Erscheinung zusammengefaßt. Aus dem ruhigen Grundtone der Ziegelfarbe lösen sich um so schöner die Umrisse der Hausformen, die Linien der Straßen. Nur bedeutende Bauten sind durch abweichende Baustoffe — andere Wandbehandlung, andere Dachdeckung — um so wirksamer ausgezeichnet. Abb. 211.

Vor Uebertreibung wird sich die Forderung nach Einheit der Baustoffe zu hüten haben. Nochmals sei der Marktplatz von Hildesheim als Beispiel angeführt. Abb. 73. Die ernste, fast düstere Haltung des gotischen Bürgermeisterhauses (sog. Templer-Haus, links) wird ohne Schaden gelockert durch die anmutige Renaissance-Auslucht; diese bringt ebenso wie das folgende in Holz erbaute Wedekindhaus ein zunehmendes Bedürfnis nach reichlichen Fensteranlagen zur Erscheinung; es folgte, als der Holzbau den neuzeitlichen Anschauungen (von 1700) widersprach, ein barocker Putzbau als drittes Haus; am vierten ist im Treppengiebel die gotische Grundlage vorzüglich klar erhalten, unterhalb eines trennenden Gesimses aber ganz unbefangen ein barocker Ausbau vorgenommen. — Man sieht, auf Einheit der Zeitsprache und der Bauformen ist verzichtet zugunsten eines wahrhaften Ausdrucks der geschichtlichen Wandlungen. Allerdings: grelle, entstellende Gegensätze wurden vermieden. Einen Verblendsteinbau, wie er jetzt die Nordwestecke dieses Platzes entstellt, hätte keine frühere Zeit hergesetzt.



205. Templin: Die Stadtmauer mit dem Schultor

206. Friedrichstadt an der Eider: Blick auf Mittelburgwall und Marktplatz

207. Hildesheim, Neustadt: Marktplatz (der einfache alte Brunnen jetzt durch neuen schlechten ersetzt)

208. Krossen an der Oder: Marktplatz

209. Danzig: Brodbänkengasse und -Tor

210. Potsdam: Breite Straße mit Neustädter Tor, mit den ‚Puppen' der Breiten Brücke

Aber das Wesentliche, was die Teile eines solchen Stadtbildes zum harmonischen Ganzen zusammenbindet, das sind zuletzt doch die eigentlich architektonischen Mittel, die Größenwerte. Die Einigung der zeitlich verschiedenen Bauten geschieht durch ihren guten Maßstab. Man kann das an den Bildern nachprüfen, die am Schluß dieses Buches zusammengestellt sind.

Unter ihnen wird man zwei Gruppen unterscheiden. Bei allen volkstümlich erwachsenen Gestaltungen entsteht die Einheit des Maßstabs nur zwanglos, nur annähernd, aus dem Vorhandensein einer überlieferten Bauweise, aus der allgemeinen Innehaltung gewisser Größengrenzen, und reicht doch schon aus, dem Bild der Straße, des Platzes, der ganzen Stadt Zusammenhang, Ruhe und Klarheit zu geben. Abb. 189, 191, 192, 197, 198, 200, 207.

Anders die Gestaltungen, die auf einmal, unter Befehl und Leitung eines herrschenden Einzelwillens entstanden, wie in Potsdam. Hier sind nicht Grenzen nur annähernd innegehalten; hier sind alle Teile als genau bemessene Mitwirkende in eine architektonische, eine raumgestaltende Rechnung eingesetzt: 188, 195, 201, und 202.

Der Wert eines Baues oder eines Raumes im Stadtganzen wird nicht durch seine absolute, sondern durch seine relative Art und Größe bestimmt. Das entscheidende Grundmaß ist immer die menschliche Gestalt. Von ihr aus bestimmt ein vernünftiges Maß der Stockwerkhöhe die Proportion des Hauses. Die Art und Größe des Verkehrs bestimmt die Art und Größe des Straßenraumes. — Es kann eine mäßige Gasse als Wohnstätte einer kleinen Gruppe Menschen sehr befriedigen; andere Straßen haben, wenn sie nicht genügend vom Geschiebe einer tätigen Menge ausgefüllt sind, die Stimmung tödlicher Oede. Niedere Stuben, Laubengänge, Hallen bringen den einzelnen Menschen groß und nachdrücklich zur Geltung. Hochgedehnte gotische Domhallen, vielgestaltig weite Barockkirchen zeigen ihn winzig und unbedeutend. — Solange solche einfachen Verhältniswirkungen nicht immer und ohne weiteres, instinktiv oder bewußt, in Rechnung gezogen werden, muß auf sie hingewiesen werden. Die Grundlagen des Städtebaues, das Abc des Maßstabes, müssen uns wieder in Fleisch und Blut übergegangen sein, ehe wir mit Pathos von seinen künstlerischen Zielen reden dürfen.

Das Bewußtwerden der Notwendigkeit guten Maßſtabes führt folgerecht zum Verlangen nach einheitlichem Maßſtab. Wenn in einem Raume das eine von zwei gleich großen Fenſtern zwei, das andere acht Scheiben hat, widerſpricht eins dem andern; wenn in einer Straße das eine Haus in zwölf Meter Höhe vier Stockwerke unterbringt, das Nachbarhaus nur drei, entſteht Unruhe und Unſicherheit der Wirkung, es ſei denn, daß die Berechtigung des Unterſchiedes nachgewieſen werde, indem z. B. bei gleichem Scheibenmaß das eine Stockwerk durch Fenſterflügel von fünf Scheiben Höhe, das niedere durch ſolche von vier Scheiben Höhe erklärt wird. Die Durchführung gleicher Grundmaße ſichert nach innen wie nach außen, körperlich wie räumlich, Klarheit, ſie erleichtert die Größen- und Formbewertung und hält ganze Städte zu bildlicher Einheit zuſammen. Dazu können dienen: Fenſterſcheiben, Geſims- und Stockwerkshöhe, Traufhöhe und Dachneigung, Schaufenſter und Firmenſchilder. Die Bauprazis würde hierdurch techniſch und kaufmänniſch nur erleichtert werden.

Das Bauen mit ſolchen Grundmaßen, mit „Typen“, erſcheint bei der Ausgedehntheit der neuen Städte, bei der Maſſenhaftigkeit gleichgearteter Bedürfniſſe, bei dem unnatürlich geſteigerten Konkurrenzkampf der Aeußerlichkeiten geradezu als der gebotene und natürliche Weg. Die Miethausreihen werden maſſenhaft gebaut, maſſenhaft bewohnt, ſind alſo auch als Geſamtmaſſe zu formen. Der Begriff ‚Miethaus‘ ſchon ſchließt das Recht der „individuellen Note“ aus, das ſo anſpruchsvoll gefordert wird. Wenn ſchon Zeit und Geld fehlen, für jedes dieſer zahlloſen Häuſer von neuem einen guten Entwurf gründlich auszuarbeiten, iſt es nicht das Rechte, jedesmal einen flüchtigen ſchlechten hinzuwerfen, zugunſten einer ſcheinbaren „Mannigfaltigkeit“. Vielmehr ſollte eine Löſung von ſo einwandfreier Güte geſucht werden, daß ſie, einmal gefunden, vielfach wiederholt werden kann, als Maßeinheit, aus deren Aneinanderreihung eine klar gegliederte große Baumaſſe entſteht. Wenigſtens aber ſollte man ſich entweder durch örtliche Bauvorſchriften oder freiwillig entſchließen, gewiſſe Grenzen innezuhalten, Geſims- und Dachhöhen gleichmäßig durchzuführen, das Haus als Glied des Baublockes, die Blockfront als Wand der Straße, Straße und Platz als Teile der ſtädtiſchen Raumfolge, den Block als Bauſtein des Geſamtſtadt-

bildes zu behandeln. Dabei braucht die Anwendung einheitlichen Maßstabes nicht zu Schema und Uniform zu führen. Nur was als Ganzes auf einmal erblickt werden wird, ist auch einheitlich zu formen. Von Fall zu Fall verschiedene Einheiten würden den Besonderheiten verschiedener Bezirke gerecht. Dadurch wäre Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit gesichert und ein Rahmen gefügt, in dem der Ungeschickte nicht zu viel Unheil stiften, der Begabte sich noch persönlich genug äußern könnte.

Allerdings ist uns mit guten Hausformen allein noch nicht geholfen.

Einheit des Straßenbildes ist nicht erreichbar, solange das Riesenschaufenster des gleichgültigsten Warenlagers, die Meterbuchstaben eines Firmenschildes Harmonie und Rhythmus zerhacken dürfen. Diese Aeußerungen brutalen Geschäftsgeistes, die sich gegenseitig nutzlos in die Höhe schrauben und hetzen, verlangen als Sondergebiet ganz besondere strenge Eindämmung.

Es ist ein unerhörter, widerrechtlicher Zustand, daß eine kleine Sondergruppe in unserm Gesellschaftsleben: die sogenannten Reklame-Interessenten — die gesamte Oberfläche der belebten Stadtteile einfach für sich in Anspruch nehmen darf. Unsere großen Verkehrsplätze haben gar kein architektonisches Gesicht mehr, ihre Wände stellen den vergrößerten Inseratenteil einer Zeitung dar.

Die Allgemeinheit hat das volle Recht, die Beseitigung eines solchen Zustandes auf gesetzlichem Wege zu erzwingen.

Es ist zwar schämenswert, daß die Rücksicht auf die Interessen der Allgemeinheit, Einordnung in das rechte Maß eines Stadtganzen nicht bei jedem Bau selbstverständlich geschieht. Aber man muß es sich rückhaltlos eingestehen: wir brauchen dringend eine bewußte und zwingende Lenkung der städtischen Bauentwicklung, weil die überlieferten eigentümlichen Bauweisen der verschiedenen Landstriche nicht mehr lebendig sind. An die Stelle des verlorenen, allgemeinen natürlichen Empfindens müssen wir eine mäßige Führung setzen, bis neue Ueberlieferungen sich bilden. Das Eiltempo der Entwicklung verlangt es. Diese Aufgabe fällt den Stadtverwaltungen zu. Die besten Architekten, auch wenn sie nicht die besten Beamten scheinen, müßten ihnen gerade gut genug sein, einmal, um die eigenen Bauaufgaben der Behörden

211. Hildesheim: Die Dächer der Eckemeckerstraße

in vorbildlicher Weise zu lösen, dann aber auch, um eine allgemeine Baupflege einzuleiten. Eine durchdachte Bauordnung, eine gerechte Baupolizei, auch ein Ortsgesetz auf Grund des preußischen Gesetzes vom 15. Juli 1907, sind gewiß gut. Sie

ſtellen aber nur den verneinenden Teil der Baupflege dar, und etwas, das ausſieht wie Polizei in Kunſtfragen, iſt ſtets verrufen. Darum iſt die Ergänzung nach der bejahenden, fördernden Seite hin notwendig. Wenn der Bebauungsplan nicht mehr als Sache des Tiefbauers allein, ſondern in erſter Reihe als architektoniſche Aufgabe behandelt und wenn Bau-Beratung eingeführt wird, ſo iſt auch das gut. Aber dieſe Maßnahmen werden noch zu einzeln ergriffen. Zwiſchen dem Grundriß und dem Aufriß der Stadt ein reines Verhältnis herzuſtellen, das iſt die wichtige neue Aufgabe; Bauordnung, Bebauungsplan, Bauberatung und Schutz gegen Verunſtaltung müſſen zuſammenhängend der einheitlichen Geſtaltung dienen.

Wir müſſen uns zwar bewußt ſein, daß wir eine Stadt nur in den ſeltenſten Fällen im ſtrengſten Sinne einheitlich formen können, etwa ſo, wie Karlshafen an der Weſer, Erlangen, Karlsruhe in Baden und in Oberſchleſien, wie Friedrichſtadt, Potsdam und das Berlin der erſten Könige gedacht und begonnen waren. Durch die Wandelbarkeit der Städte, durch die Menge und Verſchiedenartigkeit der mitwirkenden Kräfte iſt die Stadt als Kunſtwerk unmöglich gemacht, denn der Begriff des Kunſtwerkes ſchließt den des vollkommenen Fertigſeins, der Unwandelbarkeit in ſich ein. Unſere nächſten und drängendſten Aufgaben liegen auch gar nicht in dieſer Richtung. Ehe die Städte ſich zur Kunſtform entwickeln können, müſſen ſie erſt wieder dem natürlichen Empfinden, das heute auf Schritt und Tritt verletzt wird, gerecht werden, wie ihm die ‚zwanglos einheitliche‘ deutſche Stadt der Vergangenheit gerecht wurde. Der Begriff der Einheitlichkeit braucht und darf alſo nicht mißverſtanden und eingeengt zu werden, er deckt ſich nicht mit dem der Regelmäßigkeit, er kann auch in biegſamen ungebundenen Formen erreicht werden.

Wollen wir aber aus der maßloſen Bauverwilderung unſerer Städte jemals herauskommen, dann brauchen wir als Richtpunkt die Vorſtellung von äußerſter Klarheit und Schönheit, die Idee eines aus einem einzigen Willen heraus geformten Stadtganzen. Und dafür iſt in den ſtreng rhythmiſch bemeſſenen Fürſtenſchöpfungen die überzeugendſte Verwirklichung gefunden.

*

Quellennachweis für die Abbildungen

Die beigesetzten Zahlen sind die Nummern der Abbildungen.
Die Unterlagen zu den Grundrissen sind hier nicht angegeben.

Von Behörden und Vereinen (ohne Angabe des Urhebers):

Aachen, Hochbauamt 12. Brandenburg, Magistrat und Stadtbauamt 58, 165. Calcar, Gemeinnütziger Verein 168. Sammlung des Herzoglichen Konservators in Dessau 64. Verein für das Deutschtum im Auslande 132, 135, 146. Flensburg, Direktor des Kunstgewerbemuseums 155, 197. Friedrichstadt, Verkehrsverein 206. Geldern, Bürgermeister 2: Urheber Heinrich Kersten. Gnesen, Magistrat 198. Grabow, Bürgermeister und Rat 159. Lübeck, Baudirektor 54, 62. Münster, Magistrat 5, 58. Parchim, Bürgermeister 113, 107. Tilsit, Magistrat 28.

Von Verlegern und Photographen:

(V. als Abkürzung für Verlag, Ph. als Abkürzung für Photograph beigesetzt):

V. Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, Schwerin 56. V. der Zeitschrift Bau-Rundschau, Hamburg 188. V. F. Bruckmann A.-G., München 208. V. Charles Coleman, Lübeck 55. V. Heinrich Everding, Lüneburg 55. Ph. Gottheil und Sohn, Danzig 187, 209. V. Julius Hoffmann, Stuttgart 120, 124. Ph. Wwe. Karwatky, Boizenburg 157. Ph. A. Klewer, Marienwerder 127. V. Georg Kugelmann, Hannover 85. V. für Kunstwissenschaft, Berlin 69, 98, 205. V. Kunstwart 170. V. Gebrüder Krams, Xanten 118. Ph. Massing, Emmerich 4, 144. Ph. G. Müller, Brandenburg 174. Ph. Franz Neitzel, Neubrandenburg 49. V. Paul Neff (Max Schreiber), Eßlingen 87, 207. Ph. Dr. Erwin Quedenfeldt, Düsseldorf 3. V. A. Rieke, Nachf. Th. Rieping, Rheine 6. V. Schaar und Dathe, Trier 191. V. Walther Schwalbe, Emden 117, 130, 131. V. Stengel und Co., Dresden 95.

Aus folgenden Werken stammen Bilder: Abb. 55 Metzger, Die alte Profanarchitektur Lübecks. 57 Bilder-Atlas zur mecklenburgischen Heimatkunde. 69. 205 (Ausschnitte). Aus stillen Städten der Mark Brandenburg. 87, 207 Malerische Architektur und Volkstümliche Kunst: Hannover und Braunschweig, 96 A. Brinckmann, Die Kunst der Fachwerkbauten in Osterwieck und Hornburg. 98 Alt-Schleswig-Holstein. 120, 124 Alt-Westfalen. 187 Prof. Dr. Haupt, Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage, Verlag Degener, Leipzig. 208 Paul Mebes, Um 1800.

Von Dr. Franz Stoedtner, Berlin, (Deutsche Kunst in Lichtbildern):

(Ausschnitte) 52, 84, 94, 169, 173, 203, 204.

Von der Lichtdruckanstalt Dr. Trenkler u. Co., Leipzig:

(Ausschnitte) 15, 17, 54, 65, 79, 121, 123, 125, 126, 128, 134, 138, 140, 158, 175, 177.

Von der Kgl. Preuß. Meßbildanstalt, Berlin: 8, 45.

Von Liebhaber-Photographen:

Carl Abt, Architekt in Frankfurt a. M. 22, 74. — Thuro Balzer, Maler in Rostock 9, 68, 86, 179. — Bruno Fenske, Marienwerder 18, 32, 56, 42, 129, 141. — Clara Gaedeke, Lübeck 147. — Hans Feige, cand. med., Breslau 200. — Martin Hahn, Oberprimaner in Bromberg 41. — von Hamm, Berlin 60. — Hermann Mund, Intendanturassessor in Deutsch-Eylau 19, 31, 185, 186. — Jean Schombardt, Kaufmann in Braunschweig 29, 97, 99, 100, 116, 172, 178. — Hans Strobel, Stadtbauinspektor in Leipzig 10, 95, 108, 148. — Friedrich Wagner-Poltrock, Architekt in Chemnitz: 15, 16, 27, 39, 40, 46, 48, 66, 89, 90, 105, 106, 152, 196.

Aufnahmen vom Verfasser:

1, 7, 11, 14, 20, 23, 24, 25, 26, 30, 37, 43, 44, 47, 50, 51, 57, 59, 61, 65, 67, 70, 71, 76, 77, 78, 80, 81, 82, 83, 88, 91, 92, 101, 102, 103, 104, 109, 110, 122, 135, 136, 137, 139, 142, 143, 145, 149, 151, 153, 154, 156, 160, 161, 163, 164, 180, 189, 190, 192, 193, 194, 195, 199, 201, 202, 210, 211.

Unbekannter Herkunft: 21, 33, 72, 166, 176.

Um die Vermittlung des Materials aus mecklenburgischen Städten bemühte sich in außerordentlicher Weise der Heimatbund Mecklenburg.

Besonderer Dank gebührt den Urhebern der Bilder für ihre Erlaubnis, zugunsten eines ruhigen Satzbildes ihren Namen nicht unter der Abbildung, sondern nur an dieser Stelle zu nennen.

*

Wertvolle Anregungen gaben besonders die Veröffentlichungen:

W. C. Behrendt, Die einheitliche Blockfront; Verlag Br. Cassirer, Berlin 1912. A. E. Brinckmann, Deutsche Stadtbaukunst der Vergangenheit; Verlag Keller, Frankfurt 1911. Derselbe: Aufbau der Stadt Neuruppin 1787, Zeitschrift des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, Berlin 1913, Nr. 28, 29. Christoph Klaiber, Die Grundrißbildung der deutschen Stadt im Mittelalter; Verlag Wasmuth, Berlin 1912. Max Osborn ‚Berlin', Verlag Seemann, Leipzig 1909.

Der Verfasser wurde bei seinen Vorarbeiten von verschiedenen Seiten mit freundlichem Entgegenkommen unterstützt und spricht dafür auch an dieser Stelle seinen herzlichen Dank aus; insbesondere den zahlreichen städtischen Behörden,

die durch Ueberlassung von Stadtplänen, Führern oder Bildern, sowie durch bereitwillig gegebene Auskunft das Unternehmen ganz wesentlich förderten:

Aachen, Oberbürgermeister, Stadtbauräte für Hoch- und Tiefbau. Brandenburg, Magistrat, Stadtbaurat als Vorstand der Bauberatungsstelle. Braunschweig, Magistrat. Calcar, Magistrat. Celle, Oberbürgermeister. Cleve, Bürgermeister. Danzig, Magistrat. Emden, Magistrat. Flensburg, Magistrat. Friedrichstadt, Magistrat. Geldern, Bürgermeister. Gnesen, Magistrat. Grabow, Bürgermeister und Magistrat. Harburg, Magistrat. Heide, Magistrat. Hildesheim, Magistrat. Insterburg, Magistrat. Jüterbog, Magistrat. Lübeck, Senat und Baudirektor. Malchin, Magistrat. Memel, Magistrat. Neubrandenburg, Magistrat. Oldenburg, Magistrat. Pasewalk, Magistrat. Parchim, Magistrat. Prenzlau, Magistrat. Potsdam, Magistrat. Rostock, Stadtbaudirektor, Vermessungsamt. Stendal, Magistrat. Schleswig, Magistrat. Stralsund, Magistrat. Stadtbauamt. Schwerin, Magistrat. Tangermünde, Magistrat. Tilsit, Magistrat. Thorn, Magistrat. Waren, Magistrat. Wesel, Magistrat. Wismar, Magistrat, Stadtbauamt.

Weiter ist der Verfasser folgenden Herren für wertvolle Ratschläge oder Ueberlassung von Studienmaterial zu besonderem Danke verpflichtet:

Thuro Balzer, Maler in Rostock. Prof. Dr. A. E. Brinckmann, Karlsruhe. Prof. Dr. Adolf Brinckmann, Burg bei Magdeburg. Ministerialrat Dahse, Schwerin. Stadtbauinspektor Dähne, Danzig. Ernst Dobbert, Prenzlau. Franz Falger, Münster. A. von Hamm, Berlin. Alfons Niemann, Maler in Breslau. Prof. Dr. Ostermayer, Herzogl. Konservator und Kunstwart, Dessau. Stadtbaurat Pimme, Stralsund. Dr. Jos. Overmann, Berlin. Heinrich Rebensburg, Berlin, Verfasser des Buches „Das deutsche Dorf". Kaufmann Jean Schombardt, Braunschweig. Bürgermeister Dr. Schult, Parchim. Architekt Friedrich Wagner-Poltrock, Chemnitz. Verleger A. W. Zickfeldt, Osterwieck am Harz.

Die Karte am Schluß dieses Bandes, gezeichnet von Maler Alfons Niemann in Breslau, enthält alle Städte, die in den drei Bänden der „Schönen deutschen Stadt" mit Abbildungen vertreten sind.

Ortsregiſter

(Die Ziffern beziehen ſich auf die Seitenzahlen, nicht auf die Nummern der Abbildungen)

Aachen 121, 126
Apenrade 104
Augsburg 1, 157

Berlin 6, 20, 28, 78, 121, 125, 126, 150, 156, 204—217, 232
Bielefeld 98
Boizenburg 122, 194, 196
Brandenburg 121, 176
Braunſchweig 20, 98, 99, 107, 108, 121, 126, 127—130, 182, 197, 220
Bremen 5, 8, 16, 20, 65, 121, 146, 157, 178, 182—186
Breslau 20, 64, 121
Bromberg 196

Calcar 125
Celle 98, 125

Danzig 5, 8, 19, 22, 29, 59, 65, 78, 130, 146, 163, 196, 200—204
Darmſtadt 187
Deſſau 125
Detmold 125
Dinkelsbühl 98
Dorpat 22, 161, 196
Dortmund 20
Duderſtadt 98
Duisburg 121

Eckernförde 146
Einbeck 98, 165
Elbing 22, 78, 163, 196
Elmshorn 66
Emden 64, 146, 149, 150
Erlangen 232

Flensburg 78, 104, 146, 147
Frankfurt a. M. 98
Frankfurt a. d. Oder 165, 196
Friedrichſtadt a. d. Eider 151, 199, 232

Geldern 159
Gneſen 10
Goch 125
Goldingen 22
Goslar 98, 108, 126
Grabow 194
Graudenz 146
Greifswald 16, 20, 58, 64, 146, 187, 196, 197
Güſtrow 64, 125, 194, 196
Gütersloh 98

Halberſtadt 98, 99, 214
Hamburg 10, 20, 98, 121, 126, 146, 156, 157, 187, 197
Hameln 5, 98
Hannover 64, 98
Harburg a. d. Elbe 165
Havelberg 146
Heide 122, 166
Herford 98
Hildesheim 8, 10, 98, 99, 105, 107, 108, 111, 121, 126, 162, 195, 220, 221
Höxter 104
Hornburg 98
Huſum 122

Jüterbog 124

Karlshafen 150, 232
Karlshorſt 64
Karlsruhe i. B. 232
Karlsruhe i. Schleſien 232
Kempen 121
Kiel 70, 125, 146, 147
Klausthal-Zellerfeld 98
Köln 20, 61
Königsberg 22, 146, 163, 196

Kroſſen a. d. Oder 207
Kulm 22

Lauenburg a. d. Elbe 98, 146
Lemgo 5, 98, 178, 186
Lennep 121
Lübeck 8, 14, 15, 20, 64, 65, 67, 68, 78, 154—158, 146, 148, 157, 167, 178, 186, 187
Lüneburg 58, 64, 65, 67, 69, 104, 121, 162, 165, 178, 179

Magdeburg 20
Malchin 122
Marienburg 22, 165, 196
Marienwerder 22, 65, 146, 165
Meldorf 166
Memel 22, 146, 196
Mewe 146, 196
Miltenberg 98
Minden 121
Mitau 22, 196
Mölln 98, 121
München 64
Münden 98
Münſter 66, 120, 126, 160, 162, 178, 195, 214

Neubrandenburg 71, 72, 122, 194, 196, 197, 198
Neuenburg 146
Neu-Ruppin 215

Oldenburg 125
Osnabrück 20, 98, 121, 178

Oſterode 98
Oſterwieck 98

Paderborn 121
Parchim 121
Paſewalk 122, 187, 196, 197, 199
Plön 147
Poſen 121, 178, 179, 195, 196
Potsdam 78, 156, 214, 215, 228, 252
Prenzlau 60, 65, 78, 196, 197, 214

Quedlinburg 98

Ratzeburg 121
Reval 17, 22
Riga 17, 22
Rinteln 98
Roſtock 16, 20, 64, 130, 146, 147, 164, 178, 179, 187, 196
Rothenburg o. T. 99

Salzuflen 98
Salzwedel 98
Schleswig 121, 126, 146
Schwerin 121, 126
Soeſt 8, 20, 98, 121, 126, 187
Stargard 187, 196
Stendal 78, 121, 187
Stettin 146
Stolberg 98
Stralſund 1, 16, 20, 64, 82—92, 121, 125, 127, 167, 168, 182, 187, 197
Straßburg 98
Stuttgart 98

Tangermünde 72, 78, 98, 121, 126, 146, 186, 196
Templin 72, 196, 197
Teterow 58, 196
Thorn 20, 22, 29, 59, 178, 196
Tilſit 196
Tondern 104, 147

Uetersen 66

Wernigerode 98
Wiedenbrück 98
Windau 22
Wismar 15, 20, 59, 64, 146, 194
Wittenberg 125
Wolfenbüttel 98, 125, 162, 164

Zons 126

Verzeichnis der Abbildungen

(Die Ziffern beziehen ſich auf die Nummern der Abbildungen, nicht auf die Seitenzahlen)

Aachen 12
Apenrade 197

Berlin 203, 204
Boizenburg 157
Brandenburg 58, 165, 174
Braunſchweig 29, 91, 97, 99, 100, 114, 115, 116, 171, 172
Bremen 10, 14, 22, 160, 180
Bromberg 41
Bückeburg 125

Calcar 168
Celle 192

Danzig 18, 31, 32, 46, 129, 184, 185, 186, 187, 209
Dorpat 146

Einbeck 175
Elbing 200
Emden 27, 117, 130, 131, 196
Emmerich 4, 144

Flensburg 155
Frankfurt a. O. 55
Friedland 56
Friedrichſtadt 185, 206

Geldern 2
Glückſtadt 125, 140
Gneſen 198
Grabow 159
Graudenz 138
Greifswald 17, 25, 37, 47, 51
Güſtrow 122, 164

Halberſtadt 21
Hamburg 89, 90, 188
Hannover 85
Havelberg 134
Hildesheim 73, 87, 95, 106, 108, 148, 207, 211
Hornburg 96

Jülich 63
Jüterbog 23, 110, 111

Kolberg 8
Königsberg (Neumark) 69
Königsberg i. Pr. 191
Kroſſen 208
Kulm 39, 48

Lemgo 178
Lübeck 30, 35, 54, 62, 71, 74, 98, 119, 133, 136, 143, 145, 147, 150, 151, 154, 176
Lüneburg 40, 52, 53, 72, 105, 152

Malchin 70
Marienburg 34, 66, 128
Marienwerder 36
Meldorf 153
Mewe 127
Mölln 126
Münſter 5, 38, 112, 124, 169

Neubrandenburg 49, 61, 65, 67, 163, 182, 194
Neuenburg 141
Neuß 121
Nienburg 177
Norden 158

Osnabrück 13, 94
Osterode 93

Parchim 107, 113
Pasewalk 57, 181, 195
Pelplin 42
Perleberg 19
Posen 170
Potsdam 193, 201, 202, 210
Prenzlau 45
Pyritz 60

Reval 133
Rheine 6
Riga 132
Rostock 7, 9, 11, 68, 86, 166, 167, 179

Soest 120
Stargard 45
Stendal 20, 156
Stralsund 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 142

Tangermünde 26, 44, 101, 137, 139
Templin 205
Teterow 50, 59, 109, 199
Thorn 15, 16, 173
Tilsit 28
Tondern 88
Treptow 24

Wismar 1, 35, 161, 162, 189, 190
Wolfenbüttel 92, 102, 103, 104, 149

Xanten 118

Zerbst 64
Zons 3

Bücher zur Heimatkunde
aus dem Verlag R. Piper & Co. in München:

Die schöne deutsche Stadt

Band 1: **Süddeutschland** von Julius Baum
Mit 193 Abbildungen. 35. Tausend. Kart. M. 1.80, geb. M. 2.80.

Band 2: **Mitteldeutschland** von Gustav Wolf
Mit 160 Abbildungen. 45. Tausend. Kart. M. 1.80, geb. M. 2.80.

Die tiroler Stadt
Mit ca. 200 Abb. Erscheint 1914

Die schweizer Stadt
Mit ca. 200 Abb. Erscheint 1914

Das deutsche Dorf

Band 1: **Süddeutschland** von Heinrich Rebensburg.
Mit 194 Abbildungen. 1.—20. Tausend. Kart. M. 1.80, geb. M. 2.80.

Band 2: **Norddeutschland** erscheint 1914

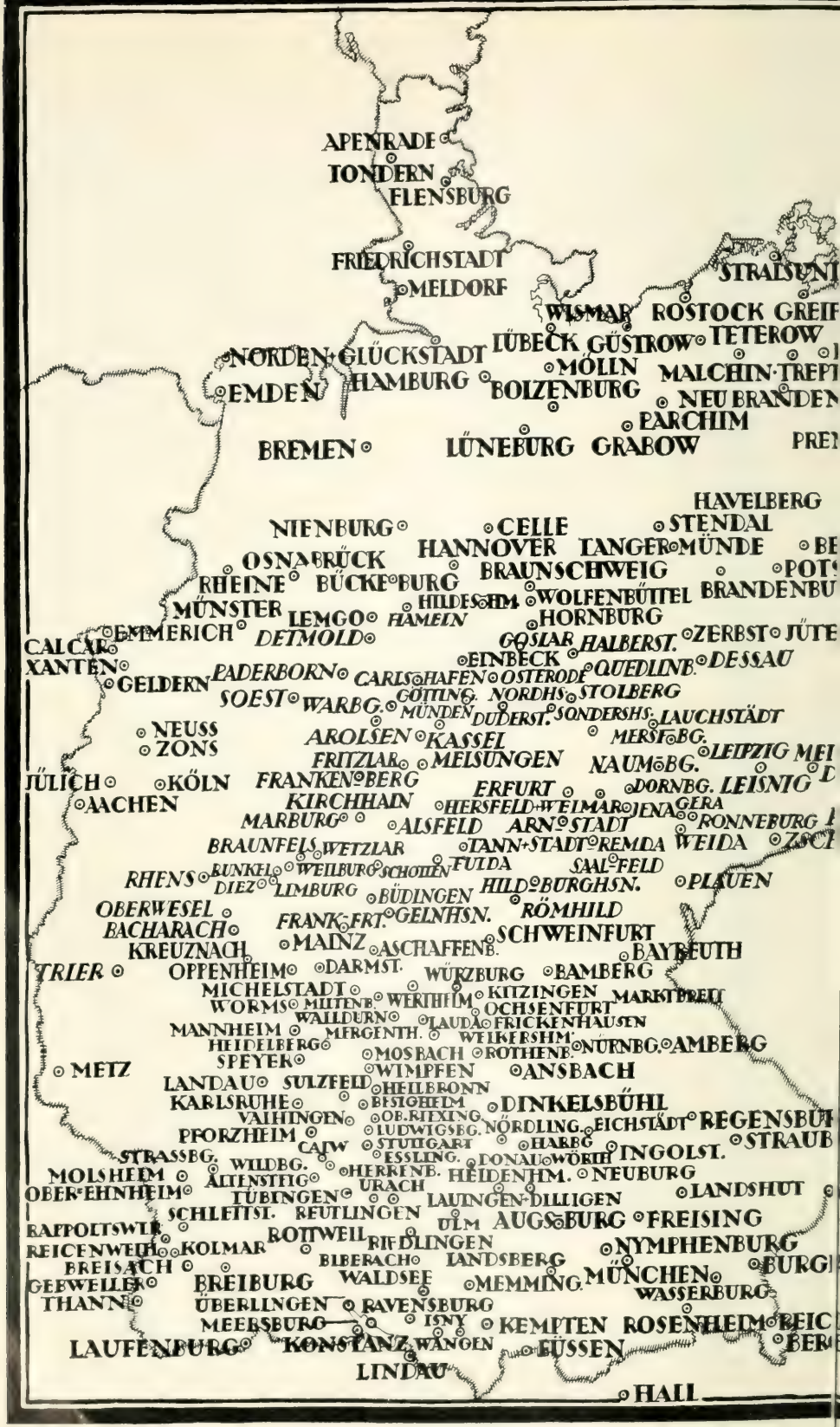
Der Brunnen im Volksleben
von Dr. B. Rein. Mit 105 Abbildungen. Kart. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Rothenburg ob der Tauber
von Architekt T. Boegner. Mit mehr als 150 Abbildungen nach Originalaufnahmen und alten Ansichten. Gr.-4°. Geheftet M. 20.—. In Ganzleinen gebunden M. 25.—

Otto Piper: **Burgenkunde.** Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebiets. Mit über 600 Abbildungen. Dritte vielfach verbesserte Auflage. Geheftet M. 34.—, gebunden M. 38.—

Der Alpinismus in Bildern
von Alfred Steinitzer. Mit 680 Bildern und 8 Farbentafeln. Geheftet M. 18.—, gebunden M. 20.—

K. B. Hofbuchdruckerei Gebrüder Reichel, Augsburg.


APENRADE
TONDERN
FLENSBURG
FRIEDRICHSTADT
MELDORF
STRALSUND
WISMAR
ROSTOCK
GREIF
LÜBECK
GÜSTROW
TETEROW
NORDEN
GLÜCKSTADT
MÖLLN
MALCHIN
TREPT
EMDEN
HAMBURG
BOIZENBURG
NEUBRANDEN
PARCHIM
BREMEN
LÜNEBURG
GRABOW
PREN
HAVELBERG
NIENBURG
CELLE
STENDAL
OSNABRÜCK
HANNOVER
LANGER
MÜNDE
BE
RHEINE
BÜCKEBURG
BRAUNSCHWEIG
POT
MÜNSTER
HILDESHM.
WOLFENBÜTTEL
BRANDENBU
LEMGO
HAMELN
HORNBURG
EMMERICH
DETMOLD
GOSLAR
HALBERST.
ZERBST
JÜTE
CALCAR
EINBECK
DESSAU
XANTEN
PADERBORN
CARLSHAFEN
OSTERODE
QUEDLINB.
GELDERN
SOEST
WARBG.
GÖTTING.
NORDHS.
STOLBERG
MÜNDEN
DUDERST.
SONDERSHS.
LAUCHSTÄDT
NEUSS
ZONS
AROLSEN
KASSEL
MERSEBG.
LEIPZIG
MEI
FRITZLAR
MELSUNGEN
NAUMBG.
JÜLICH
KÖLN
FRANKENBERG
ERFURT
DORNBG.
LEISNIG
AACHEN
KIRCHHAIN
HERSFELD
WEIMAR
JENA
GERA
MARBURG
ALSFELD
ARNSTADT
RONNEBURG
BRAUNFELS
WETZLAR
TANNSTADT
REMDA
WEIDA
ZSCI
RHENS
RUNKEL
WEILBURG
SCHOTTEN
FULDA
SAALFELD
DIEZ
LIMBURG
BÜDINGEN
HILDBURGHSN.
PLAUEN
OBERWESEL
FRANKFRT.
GELNHSN.
RÖMHILD
BACHARACH
MAINZ
ASCHAFFENB.
SCHWEINFURT
KREUZNACH
BAYREUTH
TRIER
OPPENHEIM
DARMST.
WÜRZBURG
BAMBERG
MICHELSTADT
WORMS
MILTENB.
WERTHEIM
KITZINGEN
MARKTBREIT
OCHSENFURT
WALLDURN
LAUDA
FRICKENHAUSEN
MANNHEIM
MERGENTH.
WEIKERSHM.
HEIDELBERG
MOSBACH
ROTHENB.
NÜRNBG.
AMBERG
METZ
SPEYER
WIMPFEN
ANSBACH
LANDAU
SULZFELD
HEILBRONN
KARLSRUHE
BISIGHEIM
DINKELSBÜHL
VAIHINGEN
OB.RIEXING.
LUDWIGSBG.
NÖRDLING.
EICHSTÄDT
REGENSBUR
PFORZHEIM
STUTTGART
HARBG.
STRAUB
CALW
ESSLING.
DONAUWÖRTH
INGOLST.
STRASSBG.
WILDBG.
HERRENB.
HEIDENHM.
NEUBURG
MOLSHEIM
ALTENSTEIG
URACH
OBER-EHNHEIM
TÜBINGEN
LAUINGEN
DILLINGEN
LANDSHUT
SCHLETTST.
REUTLINGEN
ULM
AUGSBURG
FREISING
RAPPOLTSWLR.
ROTTWEIL
RIEDLINGEN
NYMPHENBURG
REICENWEIH.
KOLMAR
BIBERACH
LANDSBERG
BURGI
BREISACH
GEBWEILER
BREIBURG
WALDSEE
MEMMING
MÜNCHEN
WASSERBURG
THANN
ÜBERLINGEN
RAVENSBURG
MEERSBURG
ISNY
KEMPTEN
ROSENHEIM
REIC
LAUFENBURG
KONSTANZ
WANGEN
FÜSSEN
BER
LINDAU
HALL

ANMERKUNG

DIE MITTELDEUTSCHEN STÄDTE SIND IN SCHRÄGSCHRIFT, DIE NORD- U. SÜDDEUTSCHEN IN STEILSCHRIFT GESCHRIEBEN

347'26

S. D. STIRK

DD
20
.W6

Wolf, Gustav, Nor. 28, 1887-
Norddeutschland. --